Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent. (12 Seiten.) Chicago, Freitag, den 27. Oktober 1899. — 5 Uhr-Ausgabe. 11. Jahrgang. -- No. 253

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der "Associated Press".)

Inland.

Manila-Nachrichten.

Manila, 27. Okt. Der amerikanische General Young ist mit seiner Truppenabtheilung von San Isidro nach Santa Rosa zu aufgebrochen; er hat Mundvorrath auf sieben Tage mitgenommen. Drei Amerikaner werden werden vermißt und sind wahrscheinlich von den Filipinos gefangen genommen worden.

New York, 27. Okt. Eine Spezialdepesche aus der Bundeshauptstadt meldet:

Der Staatssekretär Hay äußerte sich, daß Senor Regidor, welcher aus Europa als Vertreter Aguinaldo's direkt hierher kommen wird, um der amerikanischen Regierung neue Friedensbedingungen im Namen der Filipinos anzubieten, jedenfalls von der Regierung in keiner Weise offiziell anerkannt würde, und die Frage, ob er vor der amerikanischen Philippinen-Kommission zu Wort kommen dürfe, ganz bei dieser Kommission selbst liege.

Wie man übrigens hört, wird Senor Regidor eine bekannte Washingtoner Anwaltsfirma, welche viele Erfahrung in völkerrechtlichen Angelegenheiten hat, als juristische Vertreter seiner Sache engagiren und außerdem seine Thätigkeit nicht auf diplomatische Vorstellungen beschränken, sondern alsbald mit Kongreß-Kreisen Fühlung anknüpfen und eine lebhafte Flugschriften-Propaganda im Interesse der Filipinos betreiben. Er bringt auch eine Denkschrift mit, welche von hervorragenden Einwohnern verschiedener Philippinen-Inseln, und zwar nicht blos von Tagalen, unterzeichnet ist und eine unabhängige Republik begünstigt.

Vanderbilts Testament.

New York, 27. Okt. Das Testament von Cornelius Vanderbilt, dem kürzlich verstorbenen Haupt der Familie Vanderbilt, ist beim Nachlaßrichter zur Bestätigung eingetragen worden. Sein Inhalt zeigt noch immer den Zorn des Vaters über seinen ältesten Sohn Cornelius, weil derselbe das Mädchen, das er liebte, gegen den Willen des Vaters heirathete. Cornelius wird daher nur mit $500,000 abgefunden; er darf außerdem das Einkommen von $1,000,000 lebenslänglich genießen, dieses Kapital selbst jedoch darf nicht in seine Hände kommen, sondern soll auf seine Kinder übergehen. Der zweite Sohn, Alfred Gwynne Vanderbilt, erhält 50 Millionen und ist damit zugleich das jetzige Haupt der Familie geworden. Der Werth des gesammten Nachlasses wird auf 80 Millionen angegeben.

Blutige Unruhen!

Decatur, Ill., 27. Okt. Der erste blutige Auftritt in Verbindung mit dem Kohlengräber-Streik, welcher vor sieben Wochen erklärt wurde, hat sich heute ereignet. An der Einfahrt des Kohlenschachtes versuchten 5 Streiker, 4 Nicht-Gewerkschaftler, die in Begleitung von 12 Polizisten und 6 Sheriffsgehilfen erschienen waren, zum Anschluß an den Streik zu bereden. Einer der Nicht-Gewerkschaftler machte eine Bewegung, als ob er zu einem Schlag ausholen wollte, und alsbald war eine Keilerei im Gange. Die Streiker Dongorski und Maurits wurden durch Schüsse verwundet, und Ersterer wird wohl nicht mit dem Leben davonkommen. Der Nicht-Gewerkschaftler Mays wurde verhaftet. Es herrscht jetzt große Aufregung.

Versuche mit drahtloser Telegraphie.

New York, 27. Okt. Das Flottendepartement begann gestern eine Reihe Experimente mit dem Marconi'schen System drahtloser Telegraphie, um um ihre Anwendbarkeit für Flottenzwecke, auf der See und auf dem Lande, festzustellen. Mehrere Tage werden diese Experimente dauern, und das Kreuzerboot „New York", sowie das Schlachtschiff „Massachusetts" werden dabei verwendet; Marconi selber hat sie mit dem neuen Telegraphenapparat versehen und leitet die Versuche auf dem ersten Boot. Die beiden Kriegsschiffe liegen derzeit auf dem North River, 480 Yards von einander.

Die Idaho'er Streikerprozesse.

Moscow, Idaho, 26. Okt. Die 13 Grubenarbeiter vom Coeur d'Alene-Distrikt, welche der Verschwörung und des Aufhaltens der Bundespost beschuldigt sind, wurden im Bundesgericht vorgeführt und plaidirten „Nichtschuldig". Am Samstag beginnt die Auswählung eines Geschworenen-Kollegiums.

Die Großgeschworenen haben auch W. W. Berg, einen hervorragenden Wirthschaftsbesitzer, wegen angeblichen Versuches, einen der Staaszeugen einzuschüchtern, in Anklagezustand versetzt.

Im Kampf mit Einbrechern.

Marinette, Wis., 27. Okt. Bei einem Versuche, das Haus des Herrn Emil Schultz zu berauben, kam den beiden Einbrechern Frau Schultz mit einem Pfund feingemahlenem Pfeffer entgegen und warf denselben den Männern in's Gesicht. Die Räuber wurden beinahe in die Flucht geschlagen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Liverpool: Rhynland von Philadelphia.

Beendeter Gruben-Ausstand.

Spring Valley, Ill., 27. Okt. Der Streik, welcher vor zwei Wochen in den Gruben der „Spring Valley Coal Co." begann, ist zu Ende gegangen, indem die Gesellschaft alle Forderungen der Arbeiter gewährte, ausgenommen diejenige betreffs Wägens der geförderten Kohle in der Grube selbst.

Ausland.

Vom Südafrika-Krieg.

Die Briten melden einen siegreichen Ausfall aus Kimberley.—Aber fast alle Kriegsberichte sind mehrere Tage alt. — Britische Verstärkungen nach Natal. — In London herrscht eine trübe Stimmung.

Kapstadt, 26. Okt. Gestern Abend sind hier Meldungen aus der belagerten Stadt Kimberley (Kapkolonie) eingetroffen, welche vom Dienstag datirt sind und besagen, daß Oberst Scott Turner mit 270 Mann britischer Truppen einen Ausfall gemacht und eine Streitmacht von etwa 700 Buren angegriffen habe. Diese wurden zurückgetrieben, eröffneten aber ein heftiges Feuer von einem Sandhaufen und einem Dammwall aus. Zwei gepanzerte Bahnzüge wurden zur Verstärkung Turner's abgesandt; desgleichen rückte Oberst Murray's Abtheilung mit vier Geschützen zur Verstärkung an. Das Treffen wird als ein glänzender Erfolg für die britischen Streitkräfte geschildert. Der Buren-Kommandant Botha und viele seiner Leute sollen gefallen sein.

Mittlerweile aber schließen die Buren Kimberley immer vollständiger ein, und alle Nachrichten von dort kommen nur sehr langsam.

Obiges Gefecht scheint der erste Kampf bei Kimberley gewesen zu sein. Der Verlust der Briten wird auf 3 Todte und 21 Verwundete angegeben. Sie sollen über 200 Gefangene gemacht haben.

Ueber die Operationen in Natal liegt nichts Neues von Bedeutung vor. Es heißt, daß die vereinigte britische Streitmacht, unter General White, zum Angriff auf die Streitkräfte des Oranje-Freistaates übergehen werde, sobald die Leute des Generals Yule sich von ihrem beschleunigten Rückzug genügend ausgeruht hätten. Bedeutende britische Verstärkungen werden jetzt von Kapstadt nach Ladysmith gesandt.

Die Nachricht, daß General Symons, welcher die Briten in der ersten Schlacht bei Glencoe befehligte, an seiner Wunde gestorben sei, war vom Buren-General Joubert dem General White übersandt worden, und es bestätigt sich, daß die Armee des Generals Yule sämmtliche Verwundete in den Händen der Buren zurücklassen mußte.

London, 27. Okt. In einer offiziellen britischen Depesche wird bestätigt, daß die Transvaal-Streitkräfte Dundee besetzt haben. Es heißt, sie hätten die Läden ausgeleert, jedoch die persönliche Sicherheit vollkommen respektirt.

Ferner wird berichtet, daß die britischen Verwundeten, die jetzt in Dundee gefangen sind, gut verpflegt werden und sich wohl befinden.

Man gibt jetzt allgemein zu, daß die Verluste der Buren in der Schlacht bei Glencoe nur geringe waren. Daß die britische Streitmacht unter General Yule nach Ladysmith gelangen konnte, ohne aufgerieben zu werden, das hat sie nur dem mangelhaften Nachrichtendienst des Feindes zu verdanken.

London, 27. Okt. Soweit es nach den britischen Nachrichten scheint, ist gar nichts Neues in Natal geschehen. Es kommen lauter Berichte über die früheren Kämpfe, und diese bieten wenig, was nicht schon bekannt ist. Oberst Schiel, Befehlshaber des deutschen Korps der Buren-Streitkräfte, ist nicht gefallen, aber schwer verwundet; er und der Kommandant Pretoria befinden sich in britischer Gefangenschaft, ebenso der General Kock, der gleichfalls verwundet wurde. Kock las während des Kampfes zu Elangslaagte in seiner Bibel und betete.

Die Bestätigung der Kunde, daß der verwundete britische General Symons in Feindes Händen starb, hat eine düstere Stimmung erzeugt.

Beide Häuser des britischen Parlaments wurden heute heimgeschickt, nachdem sie die Budgets-Vorlage erledigt hatten. In den letzten Debatten wurde die Regierungspolitik noch von verschiedenen Seiten lebhaft angegriffen. Wie gewöhnlich, stellte Kolonialsekretär Chamberlain alle Anschuldigungen in Abrede. In der Abschieds-Thronrede, die im Namen der Königin verlesen wurde, wird die Tüchtigkeit der britischen Truppen in den jüngsten Kämpfen gepriesen, und gleichzeitig werden die schweren Verluste beklagt.

Die Besetzung von Dundee durch die Transvaal-Truppen erfolgte bereits am Montag.

Man will in London die, von Dr. Leyds in Brüssel (dem europäischen diplomatischen Vertreter der Transvaal-Republik) gemachten Angaben über die Stärke der Transvaal- und Oranje-Streitkräfte durchaus nicht glauben und behauptet, daß Dr. Leyds ein blos es „bluff game" versuche.

Berlin, 27. Okt. Der Admiralstab hat den Korvetten-Kapitän Scheibel, Vorstand der Abtheilung für Mobilmachung beauftragt, die Ausschiffung der englischen Truppen in Südafrika zu beobachten.

Der Professor der Chirurgie an der Universität Tübingen, H. Küttner, wird als Delegirter der Gesellschaft vom Rothen Kreuz den Krieg auf Seiten der Buren mitmachen.

London, 27. Okt. Neuerliche, übrigens auf der Beförderung verspätete Meldungen aus Kapstadt besagen, daß General Yule's britische Streitmacht keineswegs auf ihrem hastigen Rückzug von Glencoe und Dundee unbehelligt geblieben ist. Zweimal mußten die Briten ihr, schon aufgeschlagenes Lager wegverlegen, um aus dem Schießbereich des Feindes zu kommen, und gerade als sie sich anschickten, zum zweiten Mal das Lager zu räumen, schlug eine Bombe ein und tödtete zwei Mann. Es gab noch viele andere aufregende Szenen.

Als General Yule von der Schlacht zu Elandslaagte hörte, sandte er eine Husaren-Schwadron unter Oberst Knox und eine Artillerie-Batterie ab, um die Buren zu Biggarsberg abzufangen. Die Artillerie beschoß die Letzteren, während sie sich über den Nimpali-Berg zurückzogen, wurde aber durch das wohlgezielte Gewehrfeuer des Feindes selber zum Rückzug gezwungen.

Die Nachrichten über die obige Schlacht sind noch immer sehr widersprechend. Es scheint, daß das deutsche Korps der Buren viel weniger, als das Johannesburger Holländer-Korps daran betheiligt war.

General Joubert, der Oberbefehlshaber der Transvaal-Armee, hat der Wittwe des britischen General Symons eine Beileidsdepesche gesandt.

Verspäteten Nachrichten von Fort Tuli (an der Grenze von Rhodesia) zufolge, hat Oberst Plumer drei Kaffern-Häuptlinge gefangen genommen, und dieselben werden jetzt als Geiseln für das „gute Verhalten" der übrigen Kaffern festgehalten, deren eine Anzahl sich im Gefolge der Zoutpansberg-Buren befindet.

Noch viele sehr verspätete Depeschen aus Pretoria treffen in Lorenzo Marquez ein. In einer dieser heißt es über die vorwöchige Schlacht zu Glencoe, die Burghers hätten noch nie einen solchen Kampf gesehen. Neun Stunden habe derselbe gedauert, und General Lucas Meyer's Streitmacht, aus 6000 Mann bestehend, sei dreimal zurückgeschlagen worden; es wird hinzugefügt, daß die Burghers etwa 250 Todte und Gefangene verloren hatten, doch ist nicht ersichtlich, ob sich dies blos auf die Schlacht bei Glencoe beziehen soll, oder ob nach dem Eintreffen späterer Berichte nicht andere Angaben gemacht wurden.

In Pietermaritzburg, der Hauptstadt von Natal, sind 988 gefangene Burghers eingetroffen. Die Miliz von Pietermaritzburg ist übrigens gleichfalls zum Schutz der Stadt aufgeboten worden.

Durban, Natal, 27. Okt. Ein interessanter Zwischenfall aus der Schlacht von Elandslaagte, welcher besonders bezeichnend für die todesverachtende Kühnheit der Buren ist, wird nachträglich mitgetheilt. Als das Feuer der britischen Kanonen zu heiß wurde, rannten 8 Buren aus ihrer gedeckten Stellung heraus und, nebeneinander Posto fassend, eröffneten sie ganz kaltblütig ein Gewehrfeuer auf die „Imperial Light Horse Guards", offenbar zu dem Zweck, deren Feuer auf sich zu lenken, während ihre Kameraden sich zurückziehen konnten. Sieben oder acht mußten dieses Wagestück mit dem Leben bezahlen.

Lorenzo Marques, 27. Okt. Unter den alten Depeschen aus Pretoria, die hierher kommen, ist auch eine vom 23. Oktober, wonach die Burghers-Abtheilung des Generals Erasmus in der ersten Schlacht bei Glencoe von den Briten in eine falsche Richtung gelockt wurde und schwer litt, und die Detachements von Utrecht und Vryheid in Gefangenschaft fielen.

Kapstadt, 27. Okt. Berichte von der nördlichen Grenze lassen erkennen, daß die Buren eifrig versuchen, den Oberst Plumer zu verhindern, der belagerten Stadt Mafeking Entsatz zu bringen. Daher verursacht die Abwesenheit aller Nachrichten von jener Gegend (seit der Meldung aus Pretoria, daß die Buren den Platz bombardirten) beträchtliche Besorgniß.

London, 27. Okt. Der Magistrat von Vryburg, Kapkolonie, ist für einen Bericht an den Premierminister Schreiner verantwortlich, wonach 513 Buren zu Mafeking gefallen sein sollen.

Alle sind gegen die Zuchthaus-Vorlage.

München, 27. Okt. Wie gemeldet wird, sind alle Parteien im bairischen Landtage gegen die Zuchthausvorlage. Der Zentrumsabgeordnete Dr. Schaedler, der auch Reichstagsabgeordneter ist, äußerte unter Anspielung auf die Oeynhausener Rede des Kaisers, daß eine impulsive Tischrede kein Grund zu einem solchen Gesetz sei.

Nähmaschinen-Fabrik abgebrannt.

Berlin, 27. Okt. In Charlottenburg wurde Koschke's Nähmaschinenfabrik ein Raub der Flammen. Die Fabrikarbeiter Salewsky, Klasse, Mattheis und Stier trugen lebensgefährliche Brandwunden davon.

Statue stürzt 100 Fuß herab!

Berlin, 27. Okt. Eine kolossale Bronze-Statue des, die Menschheit segnenden Christus, welche heute in der neuen Kathedrale nach einer Nische hinaufgewunden wurde, stürzte aus einer Höhe von 100 Fuß herab. Doch wurde Niemand verletzt.

Den Deutsch-Klerikalen wird's zu toll.

Wien, 27. Okt. Ueber die jüngsten Skandal-Szenen im österreichischen Abgeordnetenhause, wobei der Justizminister Dr. Kindlinger mit Papierkugeln und Aktenstücken bombardirt wurde, ist noch nachzutragen, daß der Minister von den Tschechen direkt mit den Fäusten bedroht wurde, und es beinahe zu Thätlichkeiten gekommen wäre. Der Skandal war so widerlich, daß der deutsch-klerikale Abgeordnete Alfred Ebenhoch (Linz) äußerte, die katholische Volkspartei werde aus der Majorität austreten, wenn die Tschechen den Skandal erneuerten.

Sind noch immer gegen die Heirath

Wien, 27. Okt. Aus Brüssel wird berichtet, daß das belgische Königspaar von dem Gedanken an die geplante Wiederverheirathung seiner Tochter, der österreichischen Erzherzogin Stephanie, der Wittwe des Kronprinzen Rudolf, keineswegs entzückt sei. Es werde sogar ihre Heirath mit dem Grafen Eelmer Lonyay, ganz ignoriren, und dadurch würde die königliche Zivilliste profitiren, indem die der Erzherzogin gezahlte Apanage von jetzt an aufhören soll.

Liebe und Selbstmord.

Berlin, 27. Okt. Hier haben der verheirathete Schlosser August Droese und seine Geliebte Therese Rückstoß gemeinsam Selbstmord begangen.

Eine Million wird ihm geboten.

Stuttgart, 27. Okt. Das württembergische Kriegsministerium hat dem Erfinder Karl Rapp in Munderkingen für sein rauch-, knall- und geruchloses Pulver eine Million Mark geboten. Das Pulver ist kürzlich von der Artillerie-Prüfungs-Kommission geprüft worden.

Sechzig Wohnhäuser eingeäschert.

Freiburg i. B., 27. Okt. In Mahlberg, im Kreis Freiburg, wurden 60 Wohnhäuser nebst Nebengebäuden durch eine gewaltige Feuersbrunst zerstört.

Kaserne brennt ab.

Stettin, 27. Okt. In Gnesen ist die Kaserne des 6. Pommer'schen Infanterie-Regiments Nr. 49 abgebrannt.

Gibt den Kampf noch nicht verloren?

Caracas, Venezuela, 27. Okt. Der geschlagene und geflohene bisherige Präsident Andrade hat an den Befehlshaber von Puerto Cabello telegraphirt, er solle jene Stadt bis zum Aeußersten gegen General Castro vertheidigen.

Die Gesandten der auswärtigen Mächte haben beschlossen, bis auf weitere Instruktion die Castro'sche Regierung noch nicht anzuerkennen.

(Telegraphische Notizen auf der Innenseite.)

Lokalbericht.

Erhob Tribut.

Polizei-Leutnant Elliot hat sich von dem Verdacht der Bestechung zu reinigen.

Polizeichef Kipley veranlaßte heute, auf Grund des in seinem Auftrage von Inspektor Shea gesammelten Belastungsmaterials, die vorläufige Dienstenthebung des Leutnants John Elliot von der Desplaines Str.-Station und ließ demselben eine Vorladung zu dem, am nächsten Dienstag von der Polizei-Untersuchungsbehörde vorzunehmenden Verhör zustellen. Wie verlautet, steht Elliot im Verdacht von dem Besitzer einer, an Ecke von Union und Meridian Str. gelegenen Wirthschaft Bestechungsgelder angenommen zu haben. Dieses Geld soll von Wirthen jener Gegend aufgenommen worden sein, welche ihre Lokale, nachdem dieselben wegen ungesetzlicher Führung auf den Befehl des Polizeichefs geschlossen worden waren, wieder geöffnet und, von der Polizei unbeläſtigt, weitergeführt haben. Die Untersuchung ist durch Kapitän Shea im Geheimen eingeleitet und betrieben worden. Heute stattete derselbe dem Polizeichef Bericht ab. Die Einzelheiten der Anklageschrift werden selbstverständlich geheim gehalten. Thatsachen sind nur die Suspendirung des Leutnant und seine Vorladung vor die Polizei-Untersuchungsbehörde. Elliot wurde im Mai dieses Jahres zum Leutnant befördert, weil er sich bei der Ermittelung und Festnehmung des Zopfabschneiders Jorgens ausgezeichnet hatte.

Zur letzten Ruhe.

Vom Trauerhause, Nr. 648 Sedgwick Str., aus ist heute die Leiche des am Dienstag so plötzlich verschiedenen Herrn Frank X. Brandecker auf dem St. Bonifazius-Kirchhof zur letzten Ruhe gebettet worden. In der St. Michaeliskirche fand vorher ein feierliches Requiem statt, das von Vater Troistorf, unter Assistenz der Pfarrer Heldmann und Klein, zelebrirt wurde. Als Bahrtuchträger fungirten bei dem Begräbniß die Herren: Peter Jung, M. N. Blumenthal, Anselm von Tesmar, J. P. Daleiden, Wm. Zeuch und C. Henrotin.

* Angesehene Bürger der Vorstadt Austin werden demnächst dem Mayor ein Bittgesuch überreichen, in welchem derselbe ersucht ist, die Polizisten und Feuerwehrleute, welche durch die Annektirung Austins ihre Stellungen verloren haben, in den städtischen Dienst zu übernehmen.

Aus der Stadthalle.

Später Anfang für Pflaster-Arbeiten.

Die Lokalbehörde für Straßenverbesserungen hat heute weitere Angebote für die Neupflasterung einer großen Anzahl von öffentlichen Verkehrswegen ausgeschrieben, doch sollen die einschlägigen Arbeiten erst im nächsten Frühjahr ausgeführt werden. Nach den Voranschlägen wird die Neupflasterung der Straßen das nette Sümmchen von $380,000 kosten, wovon allein $65,000 auf Canal Str., von Harrison Str. bis zum Flußufer, entfallen, welche Strecke durchweg asphaltirt werden soll. Insgesammt beziehen sich die heute eingeforderten Angebote auf die Neupflasterung von dreißig Straßen, wovon 16 ein Asphaltpflaster erhalten sollen. Es befinden sich unter diesen die Kedzie Ave., von North Ave. bis Augusta Str., Kostenvoranschlag $42,000; Lexington Str., $20,000; Springfield Ave., von Harrison bis 12. Str., $15,000; 23. Str., von den Ill. Central-Bahngeleisen bis Wabash Ave., $20,000. Die 75. Str., von Cottage Grove Ave. bis Stoney Island Ave., soll ein neues McAdam-Pflaster erhalten, das etwa $16,000 kosten dürfte.

Das Justiz-Departement hat entschieden, daß ein städtischer Angestellter auch unter angenommenem Namen sein Salär beziehen kann, sofern er diesen Namen bei der Ablegung des Zivildienstexamens geführt hat.

Die heute vom Gesundheitsamt vorgenommene Analyse des städtischen Leitungswassers hat ergeben, daß die Zufuhr aus der 14. Str.- und der Lake View Pumpstation „genießbar", diejenige aus der Chicago Ave.- und der Hyde Park-Pumpstation aber „verdächtig" ist.

50 Bewerber um Anstellung als Zement- und Bürgersteig-Inspektoren haben sich heute der vorgeschriebenen Zivildienstprüfung unterzogen.

Das Gesundheitsamt ist heute davon in Kenntniß gesetzt worden, daß in Benton Harbor, Mich., zehn Personen an den Pocken erkrankt sind. Man hat sofort die nöthigen Vorsichtsmaßregeln gegen die Einschleppung der Seuche getroffen.

Postalisches.

Durch die Abtheilung für registrirte Briefe im hiesigen Postamt wurden im Monat September 314,360 Briefe im Umlauf gesetzt gegen 250,453 im nämlichen Monat des letzten Jahres. Der Mehrbetrag stellt sich somit auf 53,907 Stück.

Postmeister Gordon trifft jetzt schon seine Auswahl von Hilfsbriefträgern für die geschäftige Feiertagszeit. Heute Vormittag veranlaßte er die Anstellung von fünfzig weiteren Gehilfen für die nächsten zwei Monate, nachdem er gestern bereits die nämliche Anzahl von der Liste derjenigen Applikanten ausgesucht hatte, die ihr Examen vor der Zivildienstbehörde mit Auszeichnung bestanden haben. Sechszig der Substituten haben ihren Dienst schon am nächsten Montag anzutreten.

Jäh vom Tode ereilt.

Der Geschäftsreisende M. L. McNally hatte gestern Abend das Kontor seiner Firma, der „Albert Dickinson Seed Co.", an Taylor Str. und dem Flusse, mit neuen Aufträgen ausgerüstet, verlassen. Anderthalb Stunden später wurde er, auf den Tod verwundet, an den Geleisen der Chicago, Burlington & Quincy-Bahn in der Nähe der Kreuzung an Taylor Straße aufgefunden. Im County-Hospital that der Verunglückte heute Vormittag, ohne wieder zum Bewußtsein gelangt zu sein, seinen letzten Athemzug. Muthmaßlich ist McNally beim Versuch, über die Geleise zu gelangen, unter die Räder einer heranbrausenden Lokomotive gerathen.

Der Leder-Trust.

Die „American Hide and Leather Co.", vulgo Leder-Trust, hat heute zu Gunsten der Colonial Trust Co. in New York als Trustee eine Hypothek in Höhe von $10,000,000 auf ihr Eigenthum in Illinois und vielen anderen Staaten als Sicherheit für ausgegebene Bonds in obigem Betrage eintragen lassen. Die Bonds sollen 6 Prozent Zinsen tragen und in 1919 zur Einlösung kommen. In die Hypothek ist das Eigenthum der drei hiesigen Leder-Firmen Lambeau Leather Co., Walter Oakley Co. und N. Eisendrath u. Co. miteingeschlossen. Die Stempelsteuer für das Hypotheken-Instrument belief sich auf $5000.

* Der in der Vorstadt Grand Crossing wohnhafte Hufschmied Peter Cahill ließ heute einen gewissen C. F. Kindneß verhaftet, weil dieser ihm angeblich vor 2 Jahren ein Pferd nebst Wagen im Werthe von $300 gestohlen hat. Nachdem der Bestohlene die zwei Jahre hindurch vergeblich auf den Beschuldigten gefahndet hatte, traf er ihn heute zufällig auf der Straße.

Das Wetter.

Vom Wetterbureau auf dem Auditoriumthurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Drohendes und regnerisches Wetter während der Nacht und wahrscheinlich auch morgen. Lebhafter Wind aus Osten und Nordosten.

Illinois, Indiana, Nieder-Michigan und Wisconsin: Drohendes, regnerisches Wetter während der Nacht und wahrscheinlich auch morgen. Lebhafter Ost- und Nordostwind.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 50 Grad; Nachts 12 Uhr 51 Grad; Morgens 6 Uhr 52 Grad; Mittags 12 Uhr 53 Grad.

Krakehl nach frohem Gelage.

Getreue Freunde und gute Nachbarn.

In der an der 71. Str. und Jefferson Ave. gelegenen Wohnung eines gewissen Ole Nelson wurde gestern Abend eine Familienfestlichkeit begangen. Die frohe Stimmung der Versammelten schlug jedoch in Angst und Schrecken um, als der Gastgeber zu später Stunde die Mittheilung machte, daß ihm $14, die er unter der Matratze seines Bettes verwahrt habe, abhanden gekommen seien, und daß er sich veranlaßt sehe, seine Nachbarin Mary Carlton, die unter ihnen weile, des Diebstahls zu bezichtigen. Die Verdächtige leugnete jede Schuld. Ole Nelson beharrte auf seiner Anklage und gerieth während des mit seiner Nachbarin geführten Wortstreites in eine solche Aufregung, daß er zwei Revolver zog und Miene machte, loszuknallen. Die bedrohte Mary Carlton sprang in ihrer Todesangst zum Fenster hinaus und schrie, auf der Straße angelangt, laut um Hilfe. Einige der Gäste suchten Nelson zu beruhigen, andere stürmten davon. Durch den Lärm wurde der Polizei-Leutnant Maloney und der Drainage-Kommissär Alexander J. Jones angelockt. Den vereinten Anstrengungen gelang es, sowohl Nelson, wie die von ihm verdächtigte Mary Carlon festzunehmen und in der Revierwache in Grand Crossing hinter Schloß und Riegel zu bringen. Heute Vormittag standen die Verhafteten, der Ruhestörung angeklagt, vor Kadi Quinn im Hyde Parker-Polizeigericht. „$25 und Bezahlung der Kosten", lautete die Strafe, die er jedem der beiden Ruhestörer aufbrummte.

Vertagt.

Die Verhandlungen in dem, von der Illinois-Loge des Ordens „Knights and Ladies of Security" gegen Michael Regent, Delia Mahoney und Margaret Sheehan, wegen angeblicher Verschwörung zur Beschwindelung der Loge durch gefälschte Versicherung-Policen, eingeleiteten Prozeß wurden heute von Richter Dooley auf den 1. November verschoben. Regent, der frühere Präsident der Illinois-Loge, wurde gestern verhaftet; Delia Mahoney, welche schon früher festgenommen worden war, befindet sich gegen Bürgschaft auf freiem Fuße; die dritte Angeklagte hingegen hat die Polizei noch nicht ermitteln können.

Durch den „Fender" gerettet.

Der 65 Jahre alte Nikolaus Rusty, welcher im Hause Nr. 245 Sangamon Str. wohnhaft ist, war gestern Nachmittag soeben aus einem Kabelbahnwagen der Milwaukee Ave.-Linie an der Ecke von Sangamon Str. gestiegen und im Begriff, sich auf die andere Seite der Straße zu begeben, als ein elektrischer Straßenbahnzug heransauste und ihn zu Boden streckte. Der Greis stürzte aber so glücklich auf die vor dem Motorwagen angebrachte Schutzvorrichtung, daß er mit unbedeutenden Hautabschürfungen davonkam.

Kann von Glück sagen.

Polizei-Sergeant Gabriel hatte am Mittwoch Nachmittag im Kriminalgerichts-Gebäude eine Diamant-Nadel verloren und trotz eifrigen Suchens nicht wiedergefunden. Gestern ließ einer der Geschworenen in Richter Waterman's Gerichtshof seine Blicke den Fußboden entlang schweifen. Seine Aufmerksamkeit wurde durch einen funkelnden Gegenstand gefesselt, den er unter einer Bank gewahrte. Der fragliche Gegenstand war die kostbare Nadel, die ihr Besitzer, der bereits alle Hoffnung, sie wiederzuerlangen, aufgegeben hatte, bald darauf freudestrahlend entgegennahm.

* In dem Hause Nr. 368 Halsted Str., welches einem Herrn G. Wais gehört, richtete Feuer heute Vormittag Schaden im Betrage von $200 an.

* Die schrecklich verstümmelte Leiche eines Unbekannten wurde heute unter einem Frachtwagen in der Nähe des Michigan Str.-Viadukts der Northwestern Bahn aufgefunden. Das rechte Bein des Verunglückten war oberhalb des Knies, das linke unterhalb des Kniegelenkes vom Körper getrennt worden. Die Leiche wurde durch die Polizei der Desplaines Str.-Station nach der County-Morgue geschafft.

* Ein gewisser John Mitchell erlag heute Vormittag in seiner Wohnung, Nr. 1247 47. Straße, den Verletzungen, die er gestern Nachmittag in der von Thos. McGuire geführten Wirthschaft, im Stockyards-Bezirk, während eines mit dem Wirth geführten Streites davongetragen hatte. McGuire hat angeblich seinem Gegner einen so wuchtigen Stoß in die Magengegend versetzt, daß Mitchell bewußtlos zu Boden stürzte.

* Feuer war heute, in der Frühe, im dritten Stockwerk des Gebäudes Nr. 231 Wabash Avenue ausgebrochen. Dem energischen Eingreifen der Löschmannschaft gelang es jedoch, die Flammen zu ersticken, ehe sie größeren Schaden anrichten konnten. Das dritte Stockwerk ist unbenutzt. Die Firma Story & Clark hat im ersten Stockwerk ihre Geschäftsräume, während die „Chicago Costume and Decorating Co." das zweite Stockwerk innehat.

Keine Ruh' bei Tag und Nacht.

Der Mormonerich Farnsworth und seine „44" Ehehälften.

Jetzt, wo er in einer einsamen Zelle des County-Gefängnisses hockt, und ruhig über sein Sündenregister nachdenken kann, empfindet der geständige Bigamist Walter L. Farnsworth den „Wechsel der Dinge" zum ersten Male wirklich schwer, doch ist es weniger die „weiberlose" Zeit, die ihn schmerzlich drückt, als vielmehr die merkwürdige Helden-Rolle, in welcher die Polizei ihn der staunenden Mitwelt vorführt.

„Man macht ja das reinste Ehestands-Monstrum aus mir", meinte Farnsworth heute ärgerlich, als er seinen Morgen-Spaziergang im Korridor der Zellen-Etage absolvirte. „Wenn die verflixte Polizei so weiter fortlügt, dann werden es bald hundert Evastöchter sein, die ich geheirathet haben soll. Wie kann nur Jemand glauben, daß ich auch nur zehn an den Traualtor geführt hätte! Vier waren es, nicht mehr, und nicht weniger, und wenn die Polizei von weiteren „Hereingefallenen" spricht, so bin ich an deren Unglück so schuldlos, wie ein neugeborenes Lamm. Es ist wirklich eine Schmach und eine Schande, die Namen ehrbarer Frauen in solch' schmutziger Weise vor die Oeffentlichkeit zu zerren, und ich werde im Gericht schon zu gegebener Zeit die Polizei blosstellen. Nette Gesetzeshüter in der That! In der ersten Nacht, die ich in diesem Burgverließ zubrachte, steckte man einen Blaurock in meine Zelle, der die „Jim Jams" im höchsten Grade hatte. Der Kerl machte in seinem Delirium einen solchen Heidenlärm, und drangsalirte mich derart, daß ich schon glaubte, mein letztes Stündlein habe geschlagen.

Kaum ein Tag vergeht, an dem man mir nicht neue Weiber andichtet. Wenn man mich doch endlich einmal in Ruhe lassen wollte, das Weitere wird sich dann schon finden."

Sprach's und schlüpfte brummend wieder in seine Zelle zurück.

Im Superiorgericht hat übrigens heute Frau Sarah Farnsworth, ehemalige Frau Sarah Mears, welche die Verhaftung des Bigamisten veranlaßte, eine Ehescheidungsklage gegen diesen „wegen Verlassung und ehelicher Untreue" anhängig gemacht. Es heißt in derselben, daß Klägerin am 6. Oktober 1897 den jetzt inhaftirten Walter L. Farnsworth geheirathet und bis zum März des folgenden Jahres mit ihm gelebt habe. Dann sei ihr Gatte auf und davongegangen.

Gab die Beute heraus.

Als heute Irene Williams, welche vorgestern von einer Jury schuldig befunden worden ist, dem auf Urlaub befindlichen Soldaten Wladislaus Lyska $360 gestohlen zu haben, dem Richter Baker vorgeführt wurde, um ihr Strafurtheil zu empfangen, ersuchte der Bestohlene den Richter, die Angeklagte nicht nach dem Zuchthaus zu schicken. Scfyska erklärte, die Williams habe sich verpflichtet, ihm das Geld zurückzugeben, wenn er sich für sie verwende, damit sie nicht zu einer Zuchthausstrafe verurtheilt werde. In Anbetracht dessen, daß der Soldat ganz mittellos ist und bald zu seinem Regiment in Manila zurückkehren muß, erfüllte der Richter seinen Wunsch und verurtheilte die Angeklagte nur zu einjähriger Haft im Countygefängniß. Scfyska erhielt dann wirklich sein Geld zurück.

Der Unterschlagung beschuldigt.

Samuel B. Chase, der bekannte frühere Vorsteher des Grundbuchamtes, und Charles W. Beck sind heute unter der Anklage verhaftet worden, von den Nachlassenschaften der Mary Ihde und der Ida Bartz zusammen $5,200 veruntreut zu haben.

* Simon Nicholas, ein Händler mit orientalischen Waaren, berichtete heute der Polizei, daß ihm aus seinem Zimmer Waaren im Werthe von $150 gestohlen worden seien. Unter den gestohlenen Sachen befinden sich Tapeten, Gardinen und andere Haushaltungsgegenstände.

* Die Bundes-Grand-Jury ist heute von Richter Kohlsaat entlassen worden. Sie hat im Laufe der Woche 64 Anklagen bestätigt, darunter eine gegen den Sheriff Matthew Coulson von La Salle County, welcher dem Strafgefangenen Henning zu viel Freiheit gewährt hat.

* Wegen angeblichen Betriebes von Flüsterkneipen sind in Hyde Park die nachgenannten sieben Personen verhaftet worden: Emanuel Soling, 4706 Cottage Grove Ave.; D. F. Curran, 415 43. Str.; G. W. Robinson, 4523 Champlain Ave.; Morris Greenwald, 256 41. Str.; Louis Lipman, 321 43. Str.; Gustav und Fred. Burgerson, 4448 Cottage Grove Av.

* Unter Sachen, die man bei einer Haussuchung in der Wohnung des James Cromley, Nr. 1073 Blue Island Ave. entdeckt hatte, fand heute John Hefferon von Nr. 3247 Seeley Ave. werthvolles Silberzeug heraus, das ihm kürzlich von Einbrechern geraubt worden ist. Cromley und sein Kumpan Timothy O'Malley sitzen in der Marwell Straße im Polizeigefängniß. O'Malley ist erst vor Kurzem aus der Strafanstalt in Pontiac entflohen, indem er einen der Wärter überwältigte und dessen Uniform anlegte.

Zwei parlamentarische Abenteuer.

Das Budapester Tageblatt erzählt die folgenden Anekdoten, die Graf Albert Apponyi kürzlich im Klub der liberalen Partei in Budapest zum Besten gegeben hat: Zur Zeit, als Grévy noch Präsident der französischen Kammer war, befand sich Graf Apponyi einmal in Paris und besuchte die Kammer. Durch Vermittlung der Botschaft erhielt er eine Karte für die Galerie der Diplomaten. Als er dieselbe betrat, war außer ihm Niemand zugegen. Um besser zu sehen, setzte er sich in die erste Bankreihe und betrachtete von da die Abgeordneten. Plötzlich wurde eine Stimme hinter ihm hörbar.

„Monsieur!"

Es war ein Herr, der eine silberne Kette trug.

„Monsieur," sagte der freundliche Herr, „die erste Bankreihe ist für die Chefs des diplomatischen Korps aufbehalten. Belieben Sie sich also in die zweite Reihe zu setzen."

„Aber, mein Herr, es ist ja Niemand sonst hier."

„Mein Herr, mit mir debattirt man nicht; belieben Sie sich wegzusetzen."

Apponyi lächelte über den Eifer, der da zu Tage trat und setzte sich in die zweite Bank zurück. Da begann die Sitzung, die sich bisher in ruhigem Bette bewegt hatte, eine stürmische Wendung zu nehmen. Lärm und Ausrufe erschollen, und unwillkürlich verfügte sich Apponyi wieder nach der ersten Bank.

„Mein Herr," redete ihn der Herr mit der silbernen Kette wieder an, „ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß Sie kein Recht haben, in der ersten Bank zu sitzen."

„Ich wiederhole Ihnen, mein Herr, daß Niemand da ist und daß ich sofort, wenn Jemand kommt, mich in die zweite Bankreihe setzen werde."

„Ich aber sage Ihnen nochmals, setzen Sie sich zurück!"

Apponyi lächelte abermals und setzte sich zurück. Er hatte seine Hände über seine Brust gekreuzt und hielt sein kleines Stöckchen zwischen denselben. Plötzlich bemerkte er zu seiner Ueberraschung, daß Präsident Grevy den Herrn mit der silbernen Kette zu sich heranwinkte und auf ihn zeigte. Nach einer Minute befand sich der Mann mit der silbernen Kette wieder bei ihm.

„Monsieur," sagte er, „der Herr Präsident macht Sie darauf aufmerksam, daß es sich für einen Fremden nicht schickt, im französischen Parlamente so mit seinem Stocke zu sitzen".

Da lächelte Apponyi zum drittenmale, und nachdem er für die höfliche Ermahnung gedankt hatte, entfernte er sich. „So", sagte er, „haben sie mich aus dem französischen Parlamente hinausgeworfen.

Hierauf erzählte Apponyi ein Erlebniß seines Verwandten, des Grafen Palffy, welcher der Londoner Botschaft zugetheilt ist. Graf Palffy hatte einmal auf der Galerie des englischen Unterhauses einer Sitzung beigewohnt. Gegen Schluß der Sitzung begann er sich zu langweilen und ließ einen Arm über die Brüstung hinabhängen. Da richtete der Präsident direkt das Wort an ihn:

„Es schickt sich nicht, im englischen Parlament den Arm von der Galerie herabhängen zu lassen."

Selbstverständlich zog Palffy sofort seinen Arm zurück; da sprang plötzlich ein irischer Abgeordneter auf ihn zu (die Iren waren damals stark in der Opposition und auf den Präsidenten sehr böse) und schrie ihm zu:

„Jetzt lassen Sie erst recht den Arm herabhängen."

„Das werde ich nicht thun," entgegnete der Graf.

Jetzt riefen ihm mehrere irische Abgeordnete zu: „Lassen Sie ihn nur herabhängen! Wir werden Sie im Namen des Rechtes vertheidigen! Wir werden Ihre Menschenrechte schützen!"

Und da der Graf keine Lust hatte, den Herren zu Liebe das Objekt eines Skandals zu werden, wollte er sich entfernen. Da sprang wieder ein irischer Abgeordneter auf ihn los, er faßte seinen Arm und hielt ihn über die Brüstung herab, indem er mit einer Donnerstimme rief:

„Lassen Sie ihn herabhängen! Goddam, lassen Sie ihn herabhängen!"

Nur mit großer Schwierigkeit gelang es Palffy, sich aus der unangenehmen Situation zu befreien.

Die neueste englische Schönheit.

Miß Adele Clemmons ist die neueste preisgekrönte englische Schönheit; auf einem Bazar in South Kensington, der unter dem Vorsitz der Herzogin von York eröffnet worden war, erhielt sie vollzählig die Stimmen des Komites. Sie hat eine große, königliche, prachtvoll entwickelte Figur. Ihr Haar ist goldig braun, und sie kann sich wie in einen Mantel darein hüllen, wenn sie es auflöst und bis auf ihre Füße fallen läßt. Ihre großen, feuchten Augen, deren Farbe an die Haselnuß erinnert, sind von schwarzen Wimpern umsäumt. Ihre Schönheit ist, was Frische und Gesundheit anbelangt, von echt englischem Typus, nur vereinigt sie eine angeborene Grazie damit, die man bei den Töchtern Albions selten findet. Miß Clemmons ist von guter Familie, doch dank ihrer unvergleichlichen Schönheit stehen ihr die Thüren der verschlossensten Aristokratie offen. Herzoginnen kämpfen um die Ehre, sie bei ihren Gesellschaften bei sich zu sehen. Die jungen Leute der oberen Zehntausend erklären offen, daß sie jede Art von Sport, Trinken, Spielen, Rauchen u. s. w. den Mittag- und Abendeinladungen vorziehen, und es bedarf der außerordentlichsten Anstrenungen, sie zu der Annahme eines Tanzes etc. zu bewegen. Selbst die großen Sänger und Sängerinnen, für die man gerne Tausende zahlt, damit sie die Gäste unterhalten, ziehen nicht mehr; seitdem aber auf den Einladungen vermerkt ist, daß Miß Clemmons erscheinen wird, erhalten die Gastgeber fast keine Absagen.

— Von einer blühenden Schönheit darf man keine reifen Grundsätze erwarten.

Der Geburtstag.

(Von C. Dilling.)

Von den rothen Plüschmöbeln waren die Ueberzüge abgenommen, die große Hängelampe war angezündet, und ein festlicher Duft erfüllte das Zimmer. Die Thür nach dem Speisezimmer war geöffnet, wo ein mit einem blendend weißen Tischtuch bedeckter Eßtisch stand. Eine große Bowle legte deutliches Zeugniß von der Feierlichkeit des Tages ab. Es war nämlich der Geburtstag des Hausherrn.

Tischlermeister Giese saß dick, mollig und vergnügt in seinem Lehnstuhl. Seine Tochter Bertha spielte Klavier und der Studiosus der Theologie Fromm stand, in Bewunderung versunken, hinter ihrem Stuhle. Der Studiosus trug langes schwarzes Haar, einen weißen Schlips und hatte über sein erstes Examen ein vorzügliches Zeugniß in der Tasche. Als der einzige Miether war er zum Geburtstag des Familienoberhaupts der Familie Giese eingeladen.

Das Dienstmädchen war fortgeschickt, um noch etwas zum Abendessen zu holen, und Frau Giese regierte in der Küche, aus der ein sehr scharfer, aber angenehmer Geruch von gebratenem Fett hervordrang.

Die Thür nach dem Wohnzimmer wurde ein wenig geöffnet und Frau Giese steckte ihr glühendes Antlitz durch die Ritze.

„Giese, willst Du nicht einen Augenblick herauskommen?"

Giese wischte sich schelmisch den Mund und warf dem Studenten einen lustigen Blick zu.

„Ich soll die Sauce probiren," sagte er. „Das muß ich immer an meinem Geburtstag."

Der Studiosus lächelte und senkte den Blick auf Berthas krauses Nackenhaar.

Draußen in der Küche stand Frau Giese, ebenso dick, mollig und vergnügt wie ihr Mann. Eine weiße Küchenschürze beschützte ihr schwarzes Festkleid und auf ihrem Scheitel lag eine Blondenrosette mit einer dunkelrothen Rose in der Mitte.

Tischlermeister Giese beugte sich über die Bratpfanne und athmete den Bratenduft mit einem Wohlbehagen ein, als wäre es ein Veilchenbouquet.

„Ah!"

Frau Giese nahm einen Löffel und holte etwas Sauce aus der Bratpfanne.

„Puh!" blies Frau Giese.

„Puh!" blies Herr Giese.

„Nimm Dich in Acht, August, daß Du Dich nicht verbrennst."

„Sie ist delikat, Hannchen, ganz delikat. Ich glaube, in der ganzen Stadt versteht keiner, eine solche Bratensauce zu machen, aber in der ganzen Stadt gibt es auch keine solche Frau wie Dich, Hannchen", sagte Giese, sie zärtlich mit dem Arme umschlingend.

„Laß doch, August. Bedenke, daß wir beide alte Leute sind."

„Weiß Du noch, Hannchen, wie ich zum ersten Mal bei Dir in der Küche stand?"

„Natürlich weiß ich es. Ich war ja damals Stütze bei der alten Geheimräthin Eckhart und Du warst Tischlergeselle und kamst dorthin, um die Möbel zu poliren."

„Und zu Weihnachten brachte ich Dir mein Meisterstück, die Kommode mit dem Messingbeschlag."

„Und der Kommode wegen verlobte ich mich natürlich mit Dir, denn eine Schönheit warst Du schon damals nicht, mein alter August!"

„Dafür warst Du aber soviel hübscher, Hannchen, mit Deinen feurigen Augen und Deiner weichen Haut."

„Du bist ein Quatschkopf, August."

„Das ist die reine Wahrheit, Hannchen. Und da schlang ich den Arm um Deinen Hals und stahl Dir einen Kuß."

„Einen? Du stahlst Dir wenigstens zehn, Giese, und das war schändlich von Dir. Der Karpfen verbrannte so furchtbar, daß die Geheimräthin es in der Wohnstube roch und als sie nach der Küche hinauskam, saß ich unglückliches Geschöpf da mit einer Kommode in der Hand und einem Tischlergesellen um den Hals."

„Na, und den Tischlergesellen nahmst Du ja auch ganz gern."

„Ich hätte recht gut ohne ihn fertig werden können," sagte Frau Giese kokett.

„Das sollst Du büßen", rief Giese, indem er seine Frau mit den Armen umschlang.

„Laß mich los, August, sonst schlage ich Dich mit dem Kochlöffel auf die Nase!"

„Verstelle Dich nur nicht, Hannchen. Du wolltest natürlich blos, daß ich auf diese Art die Sauce probiren solle."

Dabei versetzte Tischlermeister Giese seiner Frau ein paar recht nachdrückliche Küsse.

Frau Giese setzte sich die Blondenrosette wieder auf dem Kopfe zurecht.

„Schäme Dich, August! Bedenke doch, wenn Liese in diesem Augenblick hereingekommen wäre. Ich hätte das schnippische Ding nie wieder ansehen können. Und was würden die unschuldigen Kinder in der Stube gedacht haben, wenn sie gesehen hätten, daß wir Alten uns hier wie ein Paar Turteltauben schnäbeln?"

„Die unschuldigen Kinder! Hör mal, Hannchen, wir wollen uns mal in die Eckstube schleichen und sehen was die unschuldigen Kinder jetzt treiben."

„Meinetwegen, Giese. Sie spielt Klavier und er schlägt die Notenblätter um."

Das Ehepaar schlich auf den Fußspitzen in's Eckzimmer und blieb in der offenen Thür stehen.

Es war merkwürdig still in dem Wohnzimmer. Bertha saß am Klivier, aber sie spielte nicht und der Studiosus stand hinter ihrem Stuhle, aber er schlug keine Notenblätter um. Er hatte das junge Mädchen mit beiden Armen umschlungen und raubte ihr einen Kuß nach dem andern.

„Aber Bertha, was thust Du da?"

Der Studiosus fuhr in die Höhe, noch blasser als gewöhnlich.

Bertha faßte sich und sagte ruhig:

„Ich küsse meinen Bräutigam. Wir haben uns soeben verlobt."

„Schöne Geschichten", rief die empörte Mutter. „Und wovon wollt Ihr leben, wenn ich fragen darf? Sie müssen entschuldigen, daß ich Ihnen das gerade in's Gesicht sage, Herr Fromm, aber Sie haben ja nicht mal die Mittel, daß sie jeden Tag Mittag essen können. Ich möchte wohl wissen, worauf Sie sich also verloben wollen."

Der Student ließ den Kopf mit dem blassen Gesicht hängen.

Bertha weinte.

„Höre Hannchen", sagte Giese, „jetzt will ich auch einmal ein Wort sprechen, denn nun hast Du wohl nichts mehr auf dem Herzen, was Du sagen mußt. Nehmen Sie das Mädel, Herr Fromm, Sie sollen sie haben und dazu sollen Sie freie Wohnung und freien Mittagstisch haben, so lange Sie studiren. Tischlermeister Giese hat, Gott sei Dank, ein Dach über dem Kopfe und soviel Essen im Topfe, daß auch für Sie reichlich da ist. Sie brauchen sich deshalb nicht zu schämen, es gibt viele Schwiegersöhne, die von ihren Schwiegereltern leben. Wenn Sie erst Pastor sind, sollen Sie mal sehen, wie stolz Muter auf ihren Schwiegersohn sein wird.

„Giese!"

„Schweig still, sonst erzähle ich, wie ich Sauce probiren muß."

„Mein Himmel, ich stehe hier und vergesse mein Essen ganz und gar. Na, Kinder, wenn Vater es will, möge Euch der liebe Gott segnen. Aber jetzt muß ich nach der Küche, sonst brennt mir alles an."

Frau Giese eilte hinaus und Giese folgte ihr, um die Jungen einen Augenblick allein zu lassen.

Strahlend vor Glück drückte der Student seine Braut an seine Brust.

Als Frau Giese die Küchenthür öffnete, fuhr sie erschrocken zurück.

Da stand Lise, das Dienstmädchen, von zwei blauen Armen umschlungen, die sich bei näherer Besichtigung als das Eigenthum eines Unteroffiziers erwiesen.

„Aber Lise!"

„Darf ich meinen Bräutigam vorstellen. Unteroffizier Erdmann", sagte Lise gefaßt. „Ich hoffe die Herrschaft hat nichts dagegen, daß er mich einmal besucht."

Frau Giese war schweigend auf einen Stuhl gesunken und sandte ihrem Manne nur einen kläglichen Blick.

„Nein, natürlich nicht", sagte er. „Jetzt sorgt aber dafür, Kinder, daß wir bald etwas zu essen bekommen."

Beim Abendessen ging es sehr still her. Die Neuverlobten waren verlegen. Frau Giese war gerührt und nur Herr Giese war in vorzügliche Laune.

Als man beim Dessert angekommen war, wurden Lise und ihr Unteroffizier hereingerufen. Herr Giese schenkte von der Bowle ein und schlug an das Glas:

„Kinder, ich will Euch nur ein paar Worte sagen. Es gibt viele Leute, die haben nicht so gut und so reichlich zu essen wie wir, aber es schmeckt ihnen doch gut. Und das kommt daher, weil sie ein Kraut in die Speisen mischen, das heißt Liebe, und damit schmecken die einfachsten Gerichte gut. Mutter und ich haben uns zuerst tüchtig einschränken müssen, aber es hat uns nie an Liebe gefehlt, und deshalb hat uns unser eigenes Essen auch immer am besten geschmeckt, besonders wenn ich in der Küche war und probirte. Ich wünsche Euch, daß Ihr Euch immer lieb haben mögt, Kinder! Eßt Ihr Euer Brod mit Liebe, so sage ich von Herzen: Wohl bekomm's."

Er stieß mit Allen an, leerte sein Glas, trocknete seinen Mund und gab seiner Frau einen herzlichen Kuß.

Die Neuverlobten gingen in die Wohnstube, um „Wohl bekomm's" zu sagen und der Unteroffizier und Lise vollzogen wahrscheinlich dieselbe Zeremonie in der Küche.

Frau Giese zog sich die Blondenrosette auf dem Kopf zurecht und trocknete sich die Augen in der weißen Schürze. „Vielen Dank für die schöne Rede, August", sagte sie, „und vielen Dank für jeden Tag, den wir zusammen verlebt haben und alles Glück, was Du mir gegeben hast!"

„Amen!" sagte Tischlermeister Giese und schlang den Arm um sein Weib.

Narren vor Gericht.

Zu den seltsamsten Blüthen des französischen Gesellschaftslebens gehört ein Fall, der sich kürzlich vor dem Pariser Schwurgericht abgespielt hat. Die handelnden Personen sind: Ein Eidam, der seinen Schwiegervater für verrückt erklärt, und ein Schwiegervater, der den Eidam wegen Verrücktheit einsperren läßt; derselbe Eidam, der dem Schwiegervater verschiedene gefährliche Stockdegenstöße versetzt und von diesem wegen Mordversuchts angeklagt wird, der Schwiegervater wieder, der dem Eidam die versprochene Mitgift vorenthält, seine Tochter enterbt und sein Vermögen an eine Nichte verschleudert, dazu noch der Umstand, daß der Eidam ein Staatsprokurator ist und der Schwiegervater ein Oberstleutnant der Marine-Infanterie, und schließlich, daß die Geschworenenr den Attentäter freisprechen! An und für sich schien die Ehe des Attentäters sich der besonderen Gunst der Vorsehung zu erfreuen; die Väter, die Oberstleutnants Fabre und Cren, waren Waffenbrüder, dienten beide in der Marine-Infanterie; der Eidam, Ernest Cren, schlug, nachdem er zu Rennes seine Rechtsstudien glänzend absolvirt hatte, die richterliche Laufbahn ein und warb um die Hand der Tochter des Oberstleutnants; auch gab dieser seine Zustimmung, sträubte sich zwar gegen die Mitgift, willigte aber, als seine Tochter einen Selbstvergiftungsversuch gemacht, in die Zahlung einer Jahresrente. Kaum war das Paar indessen getraut, als er auch schon den Schwiegersohn, der bei ihm zur Erhebung des Jahreseinkommens vorsprach, zur Thüre hinauswarf; auf der Straße mißhandelte er ihn, ließ ihn in einem sozialistischen Blatte, zu dessen Verwaltungsrath er gehörte, angreifen, stellte ihn auf Anschlägen, die er zu Rennes durch Sandwichmänner herumtragen ließ, bloß, und brachte es sogar soweit, daß der Eidam ins Irrenhaus von Ville d'Avray eingesperrt ward. Insofern war der Schwiegervater glücklicher, als der Schwiegersohn, der sich vergebens bemühte, der Welt klar zu machen, daß nicht er, sondern jener verrückt sei. Aus jener Irrenanstalt entkam er nun und umlagerte darauf das Haus seines Schwiegervaters, um ihn, wie oben bemerkt, durch mehrere Stockdegenstöße in den Unterleib gefährlich zu verwunden. Zeitweilig entfloh er nach Brüssel, stellte sich aber hinterher, als der Schwiegervater, der sich von den Stößen wunderbarerweise wieder erholt hatte, ihn vor Gericht zur Rechenschaft zog. Die Geschworenen konnten sich natürlich nur die Frage vorlegen: Wer ist der Verrückte, der Schwiegervater, der dem Eidam aus Geiz oder Haß die Mitgift vorenthielt und doch unter der Hand sein Vermögen seiner Nichte schenkte, oder der Schwiegersohn, der zeitweilig Alkoholiker war und in Algier als Appellationsgerichtsrath wegen sonderbaren Betragens zur Disposition gestellt wurde, denn eines Tages stellte er sich im Jagdkostüm bei seinem Vorgesetzten ein, um ihm die Anzeige zu machen, daß er vom Präsidenten der Republik, der draußen auf seiner Jacht auf ihn warte, zur Jagd eingeladen worden sei! Das Urtheil konnte unter diesen Umständen nur verneinend ausfallen, und der Schwiegervater wurde mit seiner Klage abgewiesen. Ohne Zweifel ist das letzte Wort in dieser Angelegenheit noch nicht gesprochen, es sei denn, daß beide, Schwiegervater und Schwiegersohn, als Narren eingesperrt werden.

Deutsches Bier in London.

Deutsches Bier hat in der englischen Hauptstadt im Laufe der letzten 20 Jahre einen mächtig wachsenden Anhängerkreis gefunden. Es wird heute besonders im Westend und in der City an zahllosen Orten, auch in englischen Schenkwirthschaften, vom Faß verzapft und ist in allen größern Restaurants wie in den zahlreichen Klubs wenigstens in Flaschen zu haben. Im Laufe der Zeit hat es so viel Zuspruch und Beifall gefunden, daß auch die heimische Brauindustrie sich auf die Herstellung verlegt hat. Eine ganze Reihe Brauereien braut heute ganz achtbares deutsches Bier, das unter dem von Amerika eingeführten Titel Lagerbier sehr guten Absatz findet und sich in die Gunst des Publikums mit dem fremden Erzeugniß theilt. Sogar die mächtige Braufirma-Dynastie Allsopp hat neuerdings begonnen, sich auf die Brauerei nach deutschem Muster einzurichten. Immer aber behauptet das Bier, das auf die Spitzmarke made in Germany Anspruch hat und namentlich das Münchener unbestritten den Vorzug und den Vorrang.

Nur an guten Bierlokalen im deutschen Sinne, von Bierpalästen, wie sie größere Städte in Deutschland und sogar Paris seit langen Jahren besitzen, gar nicht zu reden, fehlte es bisher ganz. Wenn dem deutschen Bewohner Londons ein Landsmann angereist kam, den Abends nach Tische oder beim Austritt aus dem Theater ein unüberwindliches Verlangen nach heimathlichem Stoff anwandelte, so mußte man ihn in der Nachbarschaft von Picadilly Zirkus in menschengefüllte Kellerlokale führen, wo der Trank zwar löblich war, aber Ort und Unterkunft doch zu wünschen übrig ließ. Der Grund lag hauptsächlich darin, daß ruhiges Zechen bei gemüthlicher Unterhaltung nicht in den englischen Lebensgewohnheiten liegt. Man trinkt gewöhnlich nur bei Tische und nimmt sonst zwischendurch einen Trunk, vorwiegend nur stehenden Fußes, als augenblickliche Erfrischung. Das Bedürfniß deutscher Männer, in anständiger Umgebung einen von der Mahlzeit unabhängigen Abendtrunk zu thun, fand daher kein Verständniß und der ortsansässige Landsmann schickte sich nothgedrungen in die Verhältnisse. Erst in diesen Tagen wird im Leicester Square mitten im Theater- und Fremdenviertel auch diesem Bedürfniß durch einen großen Bierpalast Rechnung getragen, der unter dem Titel Grand Hotel und Brasserie de l'Europe seine Pforten öffnet und dem augenscheinlich die vielen bekannte Brasserie Pousset auf dem Boulevard de Italiens in Paris als Muster vorgeschwebt hat. Sowohl in der schönen großen maurischen Bierhalle im Kellergeschoß, wie in dem im deutschen Renaissancestil gehaltenen Café zu ebener Erde und dem Restaurant à la carte des ersten Stocks fließt Münchener und Pilsener Bier, während die oberen Stockwerke als Gasthof eingerichtet sind. Es müßte mit merkwürdigen Dingen zugehen, wenn bei dem großen und stets zunehmenden Fremdenzufluß dieser späte neue Versuch nicht einschlüge und zur Nachahmung reizte.

Vierbeinige „Wühlhuber".

Ueber die Arten von Sport, welche in der Thierwelt verbreitet sind, ließe sich eine ausführliche und wohl ganz dankenswerthe Studie schreiben, auch wenn man von den Hausthieren völlig absieht. Eines der vielen Beispiele hierfür ist auch das nachfolgende:

Man würde sehr irren, wenn man auch nur die scheinbaren Arbeiten der Thiere sämmtlich auf praktische Bedürfnißzwecke zurückführen wollte, mögen die letzteren auch die allererste Veranlassung dafür gebildet haben. Da ist vor Allem das Graben und Wühlen vieler kleinen und großen Vierfüßler. Was immer den ersten Antrieb hierzu gegeben haben mag, es ist nicht zu bezweifeln, daß viele Thiere diese Thätigkeit, die uns als eine der unangenehmsten erscheinen mag, häufig nur zum Vergnügen und Zeitvertreib ausüben. Viele Beobachtungen in der wilden Thierwelt haben dies bestätigt.

Die Prairiehunde oder „Coyoten" z. B. graben fort und fort Löcher aus bloßer Liebhaberei, neben ähnlichen Arbeiten zu praktischen Zwecken. Und wenn sie sich in Gefangenschaft befinden und keinen geeigneten Platz haben, dieses ihr Talent im Erdreich auszuüben, so nagen sie sich in Kisten und Kästen hinein und können dabei arge Verheerungen anrichten. Man weiß von Fällen, daß diese Thiere in einer Prairiehunde-„Stadt" weiter und weiter gruben und minirten, bis die ganze darüberliegende Erdschicht zusammenstürzte und die Mehrzahl der Coyoten begrub.

Uebrigens scheint die Möglichkeit nicht ausgeschlossen zu sein, daß das bloße Graben von Löchern diesen und anderen Thiergattungen gewissermaßen Eigenthumsrechte verleiht, die von Rassegenossen anerkannt werden. Mehrere Beobachtungen wenigstens deuten darauf hin, obgleich nicht geradezu zwingend. So bemerkte man, daß ein in Gefangenschaft befindlicher junger Prairiehund, den man in einem kleinen Häuschen, das einen besonderen Kieselboden hatte, frei herumlaufen ließ, sofort in den Boden ein Loch grub, welches groß genug war, daß er bequem darin sitzen konnte, — worauf er sich lebhaft darin hin und her wandte und die erste Person biß, die ihn anzurühren suchte. Vorher war dieses selbe Thier so sanftmüthig und furchtsam wie eine Maus gewesen; aber ein gewisses Bewußtsein erlangten Eigenthumsrechtes schien ihm nunmehr Muth und Trotz zu verleihen.

Wenn das Anlegen unterirdischer Oeffnungen und Gänge wirklich zum Zwecke des Wohnens oder längeren Aufenthaltes dieser Thiere unter normalen Verhältnissen erfolgt, so muß naturgemäß auch für den Zugang und Abgang von Luft irgendwie gesorgt werden, und in der That hat man häufig bemerkt, daß dies nicht vernachlässigt wurde, — während in vielen anderen Fällen nicht der geringste Bedacht darauf genommen worden ist. Dies würde schon allein auf einen mehr sportmäßigen Charakter solcher Thätigkeit hinweisen. (Auszunehmen sind natürlich solche Löcher und Gräben, welche lediglich zu dem Zweck gewühlt werden, Nahrungsmittel zu verbergen, daher einer Luft-Zufuhr nicht bedürfen; doch von diesen soll hier keine Rede sein.)

Während die Prairiehunde besonders gute Beispiele für solche Wühlhuberei liefern, läßt sich Aehnliches auch in dem Leben von Füchsen, Dachsen, Mäusen u. s. w. vielfach verfolgen. Dabei ist auch noch der Umstand bemerkenswerth, daß von manchen, sehr eng mit einander verwandten Untergattungen von Thieren die einen beständig wühlen und graben — sei es zu praktischen Zwecken oder zum Zeitvertreib — und die anderen absolut nicht. So gehören die Mäuse gewiß im Allgemeinen zu den grabenden Thieren; aber mehrere Familien derselben graben niemals und machen sich sogar für ihren „Hausstand" nur Nester. Das weist darauf hin, daß das Graben und Wühlen wenigstens häufig nur eine angenommene Gewohnheit ist, mag sie sich auch noch so tief eingewurzelt haben.

Der General-Inspektor.

Die dieswöchentliche „Münchener Jugend" theilt folgenden Dienstmädchen-Dialog mit:

Erstes Dienstmädchen: Der Herr, der grad 'naus is, lauft si aa gnua den ganzen Tag!

Zweites Dienstmädchen: Was is er denn?

Erstes Dienstmädchen: Pensionirter General-Inspektor.

Zweites Dienstmädchen: Ja, dann glaub' is. Bis der uns're pensionirten Generäl alle inspizirt — i dank schö' — gnua sans!

— Weiblich. — Er: „Was hast Du nur gegen die Frau Inspektor?" — Sie: „Ach, die Person ist ja unerträglich verträglich!"

Telegraphische Notizen.

Inland.

— In New Orleans sind 2, und in Jackson, Miss., 3 neue Gelbfieber-Fälle gemeldet worden.

— In New York starb General Henry, welcher amerikanischer Gouverneur für die Insel Portorico war.

— Ein tüchtiger Regen hat die Waldbrände in der Umgegend von Grand Rapids, Wis., gelöscht.

— Zu Detroit wurde gegen Mitternacht ein elektrischer Straßenbahn-Wagen von einem Güterzug der Michigan-Zentralbahn angerannt, und 22 Personen wurden verletzt.

— Bei Undercliff, Pa., stieß ein Personenzug auf der Pittsburg- & Western-Bahn mit einem Güterzug zusammen, infolge eines Mißverständnisses der Signale bei dichtem Nebel. Vier Angestellte wurden sehr schwer verletzt.

— Aus Marion, Ind., wird gemeldet: Die „Standard Oil Co." kauft oder pachtet zur Zeit viele Acres aufgegebenen Gaslandes, da sie der Ansicht ist, daß nach der Erschöpfung des Naturgases sich Erdöl in großer Menge zeigen wird.

— Aus dem Süd-Dakota'er County Aurora ist die Nachricht eingetroffen, daß das fünfjährige Töchterlein von B. D. Olsen von Chicago (551 Grand Avenue), welches mit seiner Mutter Verwandte besuchte, von einer riesigen Klapperschlange gebissen wurde und trotz ärztlicher Hilfe bald starb.

— In Gegenwart ihrer sechs kleinen Kinder beging die Gattin des deutschen Landwirths Emil Lepinski, bei Browton, Minn., Selbstmord, indem sie sich den Hals durchschnitt und dann noch ihre, mit Petroleum getränkten Kleider anzündete. Der Beweggrund für die grauenhafte That ist unbekannt.

— In der Musik-Halle in Cincinnati fand eine, von reichlich 6000 Personen besuchte Versammlung statt, worin gegen die Behandlung der gefangenen Streiker im Coeur d'Alene-Distrikt in Idaho protestirt wurde. Samuel Gompers, der Präsident der amerikanischen Gewerkschaften-Föderation, war einer der Redner.

Ausland.

— Mitte November wird in Berlin eine Kommission von höheren Offizieren zur Festsetzung des Entwurfes einer neuen Felddienst-Ordnung zusammentreten.

— Es wird behauptet, daß wichtige Papiere aus dem italienischen Kriegsministerium abhanden gekommen sind und daß ein Oberst des Generalstabes in Verbindung damit in Haft genommen wurde.

— Einer brieflichen Nachricht aus Ostasien zufolge wird der Kontre-Admiral Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des Kaisers Wilhelm, nicht vor Mitte April 1900 in der Heimath zu erwarten sein.

— Laut einer Meldung des Berliner Korrespondenten der Londoner „Daily Mail" wird Zar Nikolaus mit dem deutschen Kaiser, vor dessen Abreise nach England, in Darmstadt eine Zusammenkunft haben.

— Im französischen Hafen von Toulon ist das Gerücht verbreitet, es werde ein, aus 3 geschützten Kreuzerbooten gebildetes Geschwader demnächst unter dem Befehl des Admirals Bienaime nach Südwest-Afrika geschickt werden.

— Es heißt in Rom, daß der Vatikan mit der Absicht umgehe, einen apostolischen Delegaten nach Berlin zu entsenden, und daß durch diese Maßregel der französischen Regierung ein Wink gegeben werden soll, daß es nicht zu ihrem Vortheil sei, wenn sie ihre Gesandtschaft vom Vatikan zurückziehe.

— In London ist die Nachricht eingetroffen, daß der britische Dampfer „Zurich" am 21. Oktober während eines Orkans an der Westküste von Norwegen, unweit der Vigten-Inseln, unterging. Der Kapitän wurde gerettet; aber man fürchtet, daß die Bemannung umgekommen ist.

— Die „Deutsche Kolonialzeitung" bringt einen Artikel, in welchem sie in kräftigen Ausdrücken jeden Vorschlag zurückweist, Deutschland solle auf seine Ansprüche auf den Samoa-Inseln verzichten. Es wird ferner in dem Artikel die Hoffnung ausgedrückt, daß, „wo immer die deutsche Flagge wehe, sie für immer wehen werde."

— Auf die Andeutung in der agrarischen „Deutschen Tageszeitung" in Berlin, die Verstümmelungen von Denkmälern in der Siegesallee könnten nur von Sozialdemokraten verübt worden sein, antwortet das Zentralorgan der Sozialdemokratie, der „Vorwärts", man könnte ja dem „Tageszeitungs-Kasperle" entgegenhalten, daß es hergebrachte Studentensitte sei, nach einem solennen Fackelzuge etwas zu zerstören, und am Vorabend der Denkmalsschändung habe ein solcher Fackelzug zu Ehren Virchow's stattgefunden.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Patria von Hamburg.
Philadelphia: Nederland von Antwerpen.
Genua: Ems von New York.
Southampton: St. Paul von New York.
Hamburg: Fürst Bismarck von New York.

Abgegangen.

Boulogne: Amsterdam, von Rotterdam nach New York.

Lokalbericht.

Angeblich ein Gemeinübel.

Im Superior-Gericht hat die Südseite-Straßenbahngesellschaft den Antrag gestellt, daß die Geleise der Burlington & Quincy-Bahn an der 22. und Throop Str. für ein Gemeinübel erklärt würden und die Bahngesellschaft verhindert werde, die Geleise zu benutzen. Der Antrag gründet sich auf die Ordinanz vom 1. Januar 1890, welche besagt, daß in gewissen Stadtbezirken Eisenbahngeleise, wenn sie nicht hochgelegt sind, als ein Gemeinübel angesehen werden sollten.

Zwei Senatoren.

Mason und Cullom über die Expansionsfrage.

Der erstgenannte Senator will die Toga ablegen, sofern die republikanische Partei die McKinleysche Kriegspolitik gutheißt.

Ein Einhaltsbefehl gegen den Sanitäts-Distrikt.

Mayor Harrison wischt der Steuer-Revisionsbehörde Eins aus.

Sonstiges aus Rathhauskreisen.

Zu den ausgesprochenen Gegnern der imperialistischen Expansionspolitik McKinleys gehört bekanntlich auch Bundes-Senator Mason. Derselbe erklärte gestern im hiesigen „Grand Pacific Hotel" ganz offen heraus, daß er freiwillig aus Amt und Würden ausscheiden werde, sofern sich nicht der republikanische National-Konvent im nächsten Jahre **bedingungslos** gegen den „verbrecherischen Eroberungskrieg" auf den Philippinen aussprechen sollte. Um aber öffentlich festzustellen, wie Illinois über die Kriegspolitik der jetzigen Bundesregierung denke, werde er, Mason, sich nach seinem freiwilligen Rücktritt um Wiederwahl bewerben.

Wörtlich ließ sich der Herr darüber gestern wie folgt aus:

„Ich bin ein überzeugungstreuer Republikaner und trete allezeit für eine legitime Expansionspolitik ein. Einen kriminellen Eroberungskrieg und eine Gebietserweiterung auf gewaltsamem Wege, durch brutale Unterjochung fremder Völker, kann ich indessen unter keinen Umständen gutheißen. Nie und nimmer werde ich von dieser Ueberzeugung ablassen. Der republikanischen Partei ist bisher noch keine Gelegenheit geboten worden, als solche Stellung zu dieser wichtigen Frage zu nehmen, doch bezweifle ich keinen Augenblick, daß sie nur auf der Seite des Rechts zu finden sein wird. Sollte sich meine Partei aber wider Erwarten auf dem nächstjährigen National-Konvent zu Gunsten des brutalen Eroberungskrieges aussprechen, dann möge irgend jemand Anders meinen Amtstermin im Senat ausdienen. Vorläufig kann ich es noch nicht glauben, daß die republikanische Partei, die ausgesprochene Gegnerin aller und jeder Sklaverei, ihre ganze geschichtliche Vergangenheit, und damit auch sich selbst, untreu werden kann.

„Lege ich mein Amt nieder, so werde ich mich nichtsdestoweniger um Wiederwahl bewerben, sei es auch nur, um öffentlich festzustellen, wie das Volk von Illinois über die Expansionsfrage denkt".

* * *

Senator Cullom, der Amtskollege Masons im Bundes-Senat, steht auf der Seite der Expansionisten. Er äußerte sich hierüber gestern wie folgt:

„Meine Konstituenten sind einhellig dafür, daß die Insurrektion auf den Philippinen unter allen Umständen gedämpft werden muß. Wir lassen uns auf keinen Kompromiß ein und verlangen weiterhin auch, daß die Philippinen amerikanisches Gebiet bleiben, nachdem wir einmal unserer Autorität daselbst Anerkennung verschafft haben. Republikaner wie Demokraten sind in dieser Frage ein und derselben Meinung".

* * *

Am 20. November soll hier in Chicago ein Kriegsrath der demokratischen Parteiführer stattfinden, an dem auch William Jennings Bryan theilnehmen wird. Bei dieser Gelegenheit will man den Kampagneplan für die Präsidentenwahl näher erörtern und gleichzeitig auch den demokratischen Kongreßmitgliedern die nöthigen Verhaltungsmaßregeln in Bezug auf die Expansions-, Finanz- und Trust-Fragen zu geben.

* * *

Die Sozialdemokratie gedenkt diesmal einen eigenen Präsidentschafts-Kandidaten in's Feld zu stellen, zu welchem Zweck Anfangs März n. J. in Indianapolis der Nominations-Konvent abgehalten werden soll. Auf irgend eine „Fusion" mit einer anderen Partei will man sich nicht mehr einlassen, sondern selbstständig in den Wahlkampf ziehen. Sollte Eugene V. Debs die Nomination annehmen wollen, so ist ihm dieselbe heute schon so gut wie sicher.

* * *

Mit der Eröffnung des Drainage-Kanals scheint es thatsächlich noch gute Weile zu haben, denn nicht nur die staatliche Inspizirungs-Kommission, sondern auch die alte Illinois und Michigan Kanalbehörde macht Schwierigkeiten, deren zufriedenstellende Beilegung soweit nicht abzusehen ist. Gestern wurde bereits an vorliegender Stelle erwähnt, daß die Staats-Kommission den Einwand erhebt, daß der Chicago-Fluß unmöglich dem Kanal die benöthigte Wassermenge — 300,000 Kubikfuß die Minute — zuführen könne, und die alte Kanalbehörde verlangt von dem Sanitäts-Distrikt die ausdrückliche Garantie, daß man dafür Sorge trage, daß der Wasserstand im Illinois- und Michigan-Kanal auch **nach** der Eröffnung des Drainage-Kanals derselbe bleibe, wie bisher. Anfänglich glaubte nun die Drainage-Behörde, durch ein einfaches Versprechen die alte Kanalbehörde einlullen zu können, doch ist ihr jetzt klargemacht worden, daß man sich auf keinen Kompromiß einlassen will, sondern unter allen Umständen auf obiger Forderung besteht. Auf direkte Weisung von Gouverneur Tanner hin hat nämlich Generalanwalt Akin gestern in den Gerichten von Will County um einen Einhaltsbefehl gegen den Sanitäts-Distrikt ersucht, wodurch Letzterer verhindert werden soll, den Drainage-Kanal zu eröffnen, sofern nicht Mittel und Wege gefunden werden, daß der Wasserstand im alten Michigan- und Illinois-Kanal — zumal im sogenannten „Summit Level", zwischen Bridgeport und dem Sag — auch fernerhin, „für alle Zeiten", derselbe wie bisher bleibe. Seit den letzten zwanzig Jahren wird der Illinois- und Michigan-Kanal auf Kosten der Stadt Chicago durch die ausgedehnten Wasserwerke bei Bridgeport versorgt, welche mittels acht Zentrifugal-Pumpen jede Minute 50,000 Kubikfuß Wasser in das Kanalbett pumpen; doch ist kürzlich angekündigt worden, daß diese Wasserwerke gleich nach Eröffnung der Drainage-Kanals außer Betrieb gesetzt werden würden. Dies aber würde dem alten Kanal sozusagen den Lebensnerv abschneiden und die Schifffahrt auf demselben völlig zerstören. In dem nachgesuchten Einhaltsbefehl wird nun der Stadt Chicago das Recht streitig gemacht, die Wasserwerke bei Bridgeport zu schließen; fernerhin weist die alte Kanalbehörde darauf hin, daß der Staat Illinois sich dem Kongreß gegenüber bei Erbauung des Kanals ausdrücklich verpflichtet habe, allezeit für freie Schifffahrt auf demselben sorgen zu wollen, und daß auch der von der Bundesregierung mit einem Kostenaufwand von 7 Millionen Dollars angelegte Hennepin-Kanal schwer darunter zu leiden haben würde, wenn man dem Illinois- und Michigan-Kanal die Wasserzufuhr abschneide. Welchen Ausgleich man schließlich mit der alten Kanalbehörde treffen wird, ist schwer vorherzusagen. Soweit scheint der Sanitäts-Distrikt entschlossen zu sein, den Gerichten die Entscheidung zu überlassen, da man eben der festen Ueberzeugung ist, das Recht auf seiner Seite zu haben.

In Bezug auf den Eingangs erwähnten Einwand der staatlichen Inspizirungs-Kommission ist die Drainage-Behörde nicht minder entschlossen, sich ihrer Haut zu wehren, und falls es zwischen den beiden Körperschaften zu keinem Ausgleich kommen sollte, will man die Gerichte ersuchen, den Staat durch einen Einhaltsbefehl davon abzuhalten, die Eröffnung des Drainage-Kanals zu hintertreiben. Dringt man hiermit aber nicht durch, so wird aus der Eröffnung des Kanals wohl kaum etwas werden, bis der neue Schwemmkanal in 39. Straße fertiggestellt ist — und darüber können noch volle 2 Jahre vergehen!

* * *

Eine Abordnung von Fabrikanten und Geschäftsleuten, deren Geschäftsanlagen sich auf Goose Island befinden, sprach gestern beim Mayor vor, um sich mit diesem über die leidige Brückenfrage näher zu berathen. Es betheiligten sich an der Konferenz: G. J. Brine, als Vertreter der Firma P. D. Armour & Co.; F. D. Smith, von F. R. Crane & Co.; J. G. Smith, von der Barrett Manufacturing Co.; J. H. Bradley, von Ames & Frost; Theodore Juergens, von der American Varnish Co.; J. W. Slayton, von C. H. Mears & Co.; W. J. Parson, von der Chicago, Milwaukee & St. Paul-Bahn; F. Marling, J. B. Galloway und J. M. Glenn, der Sekretär der „Illinois Manufacturers' Association". Als Vertreter der Stadt waren, außer dem Mayor, anwesend: Ober-Baukommissär McGann, Stadt-Ingenieur Ericson und Brücken-Ingenieur Wilman. Der Bürgermeister gab den Herren klipp und klar zu verstehen, daß das Gemeinwesen augenblicklich keine Mittel habe, um neue Brücken bauen zu lassen, und auch im nächstjährigen Budget würde kaum eine Verwilligung für diesen Zweck gemacht werden können. Der einzige Ausweg aus dem Dilemma bestehe darin, daß die Geschäftsleute das Geld für den Bau der Brücken vorstreckten, doch könne die Stadt momentan keine genügende Sicherheit für das Darlehen geben. Auf den Vorschlag der Geschäftsleute, vorläufig die Brücken an Division und Weed Straße, sowie an North Avenue und Clybourn Place thunlichst ausbessern zu lassen, erwiderten die beiden anwesenden Ingenieure, daß dies kaum geschehen könne, da diese Brücken bereits zu altersschwach und morsch seien. Die ganze Konferenz verlief resultatlos, doch werden sich die Geschäftsleute schließlich wohl darauf einigen, wenigstens die beiden Brücken an Division Straße auf eigene Kosten durch neue zu ersetzen.

Mayor Harrison nahm übrigens die Gelegenheit wahr, um der Steuer-Revisionsbehörde Eins auszuwischen. Er erklärte nämlich den Geschäftsleuten unumwunden, daß die **republikanische** Steuerbehörde absichtlich das steuerbare Grundeigenthum nicht hoch genug einschätzte, um eben der **demokratischen** Stadtverwaltung die benöthigten Verwilligungsgelder vorzuenthalten. Es bleibe jetzt nichts weiter übrig, als die Staatslegislatur anzugehen, der Stadt das Recht zu geben, ihre Bondsschuld zu verdoppeln.

* * *

Die Lokalbehörde für Straßenverbesserungen hat gestern Angebote für die Neupflasterung von 50 Straßen ausgeschrieben. Unter diesen befinden sich:

Kedzie Avenue, von North Avenue bis Augusta Straße — Asphaltpflaster. Lexington Avenue, von Kedzie Avenue bis Central Park Ave. — Asphaltpflaster. 43. Avenue, von Irving Park-Boulevard bis zu den Geleisen der Northwestern-Eisenbahn — Asphaltpflaster. Springfield Avenue, von Harrison bis zur 12. Straße — Asphaltpflaster. Canal Straße, von Harrison Straße südlich bis zum Flusse — Backsteinpflaster. Desplaines Straße, von Ohio Straße bis Milwaukee Avenue — Backsteinpflaster. 22. Straße, von Ashland bis Western Avenue — Backsteinpflaster. Western Avenue, von Harrison bis zur 12. Str. — Backsteinpflaster. Center Avenue, von Adams bis Van Buren Straße — Backsteinpflaster. Colorado Avenue, von Central Park Avenue bis Douglas-Boulevard — Backsteinpflaster.

* * *

Eine Anzahl von ehemaligen Angestellten im städtischen Brücken-Departement, die jüngsthin „aus Sparsamkeitsrücksichten" den Laufpaß erhielten, wollen dieserhalb beim Mayor vorstellig werden. Man hielt gestern im Hauptquartier des Baugewerkschaftsrath eine Versammlung ab, in welcher die Sachlage genau besprochen und vor Allem auch darauf hingewiesen wurde, daß die Brücken-Reparaturen trotz der angeblichen Ebbe im Stadtsäckel jetzt von Kontraktoren vorgenommen werden. „Aus Sparsamkeitsrücksichten" könnte man sie, die Brücken-Arbeiter, daher wohl kaum „abgelegt" haben.

Auch die entlassenen Angestellten der städtischen Erziehungsbehörde stimmen ein gleiches Klagelied an, ob ihnen dasselbe aber etwas nützen wird, bleibt vorerst abzuwarten.

Ein süßer Knabe.

Blondlockig und blauäugig, dazu von herzgewinnendem Wesen ist ein Knabe, auf den die Polizei im Auftrage der „Western Union Telegraph Co." fahndet. Der süße Knabe hat nämlich auf der Westseite eine ganze Anzahl von Bürgern um kleine Summen beschwindelt, indem er gefälschte Telegramme an sie ablieferte und dafür angebliche Depeschengebühren von ihnen erhob. Um seine Schwindeleien ausführen zu können hat der hoffnungsvolle Junge sich, wahrscheinlich leihweise, die Uniform eines Depeschenboten und das Quittungsbuch eines solchen zu verschaffen gewußt.

Die Morphium-Sucht.

Treibt einen früher tüchtigen Arzt in's Elend und in den Tod.

Aus Denver, Col., traf die Nachricht hier ein, daß der zwanzig Jahre hindurch in Riverside, Ill., ansässig gewesene Arzt Dr. Edward A. Van Tuyl sich gestern daselbst aus der Welt geschafft hat. Mit einem Operationsmesser hat der Unglückliche sich mehrere Wunden in der Brust beigebracht, bis er endlich das Herz traf und sterbend zu Boden sank. Dr. van Tuyl war als junger Mann von fünfundzwanzig Jahren nach Riverside gekommen und hatte sich in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine große, einträgliche Praxis aufgebaut. Er wurde ein vermögender Mann, schuf sich an der Harlem Road ein prachtvolles Heim und lebte mit seiner Gattin und seinen drei Kindern glücklich und in Freuden. Vor etwa vier Jahren ergab der Arzt sich dem Morphiumgenuß. Er mißhandelte seine Frau, vernachlässigte seine Patienten und verschleuderte sein Vermögen. So schnell ging es bergab mit ihm, daß, nachdem ihm das Haus von Gläubigern genommen worden war, seine Gattin sich gezwungen sah, die Familie durch ihrer Hände Arbeit zu ernähren. Sie richtete ein Kosthaus ein. Dr. Tuyl führte sein lüderliches Leben weiter. Seine Gattin ließ sich von ihm scheiden. Der unglückliche Mann drang wiederholt in das von ihr geleitete Kosthaus ein und machte daselbst Lärm. Eines Tages war er in das Haus seiner von ihm geschiedenen Frau mit einer Axt eingedrungen. Er hatte seine Gattin und die Kinder umbringen wollen und war nur durch das energische Einschreiten der Kostgänger von der Ausführung dieses entsetzlichen Entschlusses zurückgehalten worden. Als er deswegen vor Gericht stand, erklärte er unumwunden, er sei dem Morphium-Genuß unheilbar ergeben. Er wurde nach Dunning gesandt. Kaum war er von dort als geheilt entlassen worden, verfiel er auf's Neue dem schrecklichen Laster. Der Morphomane wandte sich in der Absicht nach Denver, jeder Gelegenheit, den Seinen neuen schweren Kummer zu bereiten, aus dem Wege zu gehen. Gestern hat der erst 45 Jahre alte Mann sein verfehltes Leben zu raschem Abschluß gebracht.

— Richtig bezeichnet. — Schwester: „Sieh nur, Fritz, da unten radelt schon wieder der Assessor bei mir vorüber!" — Bruder: „Jawohl, der reinste Fensterparadler."

Neuer Bahnhof der „Northwestern."

Zwischen Armitage Ave. und Clybourn Place läßt die Chicago & Northwestern-Bahngesellschaft einen Bahnhof erbauen, der an moderner zweckmäßiger Einrichtung selbst die großen Empfangsgebäude der genannten Gesellschaft übertreffen soll. Der neue Bahnhofsbau, für den die Summe von $25,000 ausgeworfen worden ist, soll nach dem auch in Deutschland längst bekannten „Insel-System" angelegt werden, d. h. der Bahnhof wird mitten zwischen den in jener Gegend zahlreichen Geleisen erbaut und sämmtliche zu ihm führende Personenzugänge und Fahrwege sollen unterirdisch angelegt werden. Das Gebäude wird massiv errichtet. Die Doppelgeleise der Milwaukee-Division werden auf der einen, die Schienenwege der Madison-Division der genannten Bahngesellschaft werden auf der anderen Seite an das neue Gebäude angrenzen. Wenn sich die neue Bahnhofseinrichtung bewährt, woran ja kaum zu zweifeln ist, beabsichtigt die Northwestern-Bahngesellschaft, das „Insel-System" auch auf ihren anderen, verkehrsreichen Stationen einzuführen.

Grober Vertrauensbruch.

Als gestern der Börsen-Spekulant James P. Molloy, dessen Office sich im Traders-Gebäude befindet, in der Geschäftskasse einen Fehlbetrag von $15,000 entdeckte, forderte er von seinem langjährigen Vertrauensmann Edward Henry Aufklärung. Dieser gestand ein, daß er das Geld in Weizen-Spekulationen verloren hätte. Der Bestohlene erklärte, er werde den Schuldigen nicht gerichtlich verfolgen, um seine Familie nicht unglücklich zu machen. Henry, der 37 Jahre alt ist, war schon seit seiner frühen Jugend an der Börse beschäftigt.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Preis jede Nummer, frei in's Haus geliefert...1 Cent
Preis der Sonntagpost . . . . . 2 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei...........$3.00
Mit Sonntagpost.............$4.00

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Wieder einmal die Auftheilung.

Den Stammtisch-Diplomaten haben die jüngsten Ereignisse ausgewählten Stoff zu scharfsinnigen und geistreichen Berechnungen geliefert. Kaum hatte es sich herausgestellt, daß die Briten mit den Boeren mindestens nicht so leicht fertig werden dürften, wie sie sich vorgestellt haben, so sollte auch schon die längst erwartete Gelegenheit gekommen sein, das britische Weltreich in Trümmer zu schlagen. Den Russen, deren Flotte bekanntlich auch der Schiffszahl nach erst an vierter Stelle steht und der Leistungsfähigkeit nach wahrscheinlich noch tiefer, wurde die Absicht zugeschrieben, nicht nur im Persischen Meerbusen einen Schlag zu führen, sondern sogar das gegenüber von Gibraltar gelegene Ceuta zu besetzen. Gleichzeitig sollten die Franzosen über Egypten, Siam oder Lorenzo Marquez herfallen, und den „Stoß in's Herz" sollte — Deutschland übernehmen. Denn am Stammtisch kann man sich ja leicht über die größten Schwierigkeiten hinwegsetzen, also auch über die Thatsache, daß das russisch-französische Bündniß doch in erster Linie gegen Deutschland gerichtet sein sollte, und letzteres demnach nicht gut dem besagten Bündnisse beitreten kann.

Namentlich die Verüber der Pariser Boulevardzeitungen, die ja allgemein als erleuchtete Staatsmänner anerkannt sind, haben sich die Auftheilung des britischen Reiches schon ganz schön zurecht gelegt. Auffallender Weise denken sie jedoch die Hauptrolle nicht der großen Nation zu, obwohl deren Flotte auf dem Papier der britischen doch am nächsten kommt, sondern dem russischen Verbündeten und dem deutschen Erbfeinde. Zu ihnen gesellen sich die deutschen Kolonialschwärmer, die den Briten ihre Kolonien neiden, und die Pangermanen, die sich einbilden, daß die Zeit schon gekommen ist, um alle deutsch, vlämisch, holländisch, dänisch, schwedisch und norwegisch redenden Stämme unter dem Szepter der Hohenzollern zu vereinen. Diese dringen in den Kaiser, nicht nach England zu gehen, sondern den kämpfenden Boeren zu Hilfe zu kommen, obwohl sie allerdings nicht leugnen können, daß die deutsche Kriegsflotte sich an die britische allein nicht heranwagen kann und von der französischen und russischen schwerlich unterstützt werden würde. Endlich ermahnt die russische Presse die Franzosen, sich für Faschoda, und die Deutschen, sich für Samoa zu rächen, aber von der Mitwirkung Rußlands sagt sie nichts.

Aus dem allgemeinen Angriffe auf Großbritannien wird unter diesen Umständen nichts werden, denn Deutschland, das 30 Jahre lang den Frieden aufrecht erhalten und seinen Handel über alle Erdtheile ausgedehnt hat, wird sich wohl hüten, sich für russische und französische Interessen in einen Krieg zu stürzen. Wenn auch der britische Hochmuth zuweilen etwas kränkend ist, so bleibt doch die Thatsache bestehen, daß Großbritannien der Ausfuhr deutscher Erzeugnisse viel weniger in den Weg legt, als Frankreich und Rußland. In den britischen Kronkolonien herrscht der Freihandel, und in den selbstständigen Kolonien werden die britischen Waaren vor den deutschen wenigstens nicht bevorzugt. Frankreich dagegen hat um Tonkin und Madagaskar eine unübersteigliche Schutzzollmauer errichtet, und Rußland vollends sucht aus seinen ungeheuren Besitzungen die „westlichen Einflüsse" überhaupt auszuschließen. Da es sich bei der ganzen Grabscherei, wie offen zugestanden wird, nur um Handelsvortheile handelt, so kann Deutschland nichts daran gelegen sein, daß Rußland und Frankreich ganz Indien und den größten Theil Chinas, Egypten und Persien erhalten, dem „Verbündeten" aber nur die geringeren Brocken überlassen. Was bei der „Auftheilung" für Deutschland abfallen würde, wäre ein geringer Entgelt für die Verluste, die durch die russische und französische Monopolisirungspolitik seinem Handel zugefügt werden würden. Außerdem wäre es doch geradezu Selbstmord, zwei Nachbarn, die ohnehin schon gefährlich sind, noch bedeutend zu stärken und die einzige Großmacht zu zerstören, die sie noch im Schach halten hilft. Das sogenannte europäische Gleichgewicht würde sich sehr zu Ungunsten Deutschlands verschieben, wenn Großbritannien ausfiele.

Für ihren „verbrecherischen Angriff" auf die Burenrepubliken werden die Briten allem Anschein nach hinreichend bestraft werden. Jedenfalls ist es nicht Sache Deutschlands, als Weltenrichter zu walten und ihre Sünden an ihnen zu ahnden, oder gar den Franzosen und Russen in die Hände zu arbeiten.

Tüchtige Verwaltung.

Der jüngste Jahresausweis der Northern Pacific-Bahn bietet ein Bild erfreulicher Entwickelung, und ist deshalb von besonderem Interesse, weil er zeigt, daß die Fortschritte in den Erträgnissen der Bahn hauptsächlich auf der besseren technischen Ausnutzung der Beförderungsmittel beruhen.

Das ganze Geheimniß des Erfolges der neuen Leitung der Bahn läßt sich dahin zusammenfassen, daß, während in 1896/97 die durchschnittliche Zugladung nur 184 Tonnen betrug und der Verkehr $2.12 von der Meile einbrachte, in 1898/99 sich die Zugladungen im Durchschnitt auf 277 Tonnen und die Einnahme von jeder Zugmeile auf $2.95 stellten. Dies ist nun zwar zu einem kleinen Theile darauf zurückzuführen, daß der wirthschaftliche Verkehr eine größere und regelmäßigere Zuwendung an Frachtgut und Passagierbeförderung lieferte, aber wenn man berücksichtigt, daß die Beförderungssätze trotzdem weiter herabgegangen sind, so kann jener Umstand keine große Rolle spielen.

Es handelt sich eben ausschließlich um die verbesserten Betriebsmethoden zusammen mit einem vorzüglichen physischen Zustande des Bahnunternehmens, wenn es möglich gemacht worden ist, die Betriebsspesen auf dem niedrigen Prozentsatze von 47.4 der Gesammteinnahmen zu halten. Es kommt dabei in Betracht, daß, je besser der Zustand des Bahnkörpers und des Wagenparks ist, desto sparsamer ein Bahnunternehmen betrieben werden kann. Nach dieser Richtung hin ist bei der Northern Pacific-Bahn in vorsorglicher Weise durch die Reorganisation ein jährlich zu verwendender Betrag bereitgestellt worden. In keinem Jahre in der Geschichte dieser Bahn sind, wie der Bericht bemerkt, die Aufwendungen dieser Art so bedeutend gewesen, wie im abgelaufenen. Sie umfaßten u. A. für den Bahnkörper das Neubelegen von 250 Meilen der Hauptlinie mit 72pfündigen Schienen, das Ballasten von 440 Meilen Bahnkörper, das Erweitern von 655 Meilen der Aufschüttungen und die Erneuerung von über 1,700,000 Bahnschwellen. Für den Wagenpark wurden aus den Betriebskosten $328,725, und außerdem auf Kapitalkonto aus dem Besserungsfonds $1,728.175 für denselben Zweck verwendet. Aus den Betriebsspesen wurden im Ganzen für Kosten der Unterhaltung des Bahnkörpers $3,548,793 oder $411,000 mehr als im Vorjahre und für Unterhaltung und Ersatz des rollenden Materials $1,914,597 oder $193,000 mehr geleistet, daneben nicht weniger als $2,176,619 gegen $811,709 für „Zuwendungen und Besserungen an bestehende Linien" aus dem Reingewinn entnommen.

Der für Dividenden verbleibende Ueberschuß beträgt $5,633,283 gegen $5,897,874 im Vorjahr. Das Gesammtergebniß bezeichnet Präsident Mellen als ein um so bemerkenswertheres, als die Erhöhung der Löhne und der Preise der Materialien, die der Gesellschaft belasteten höheren Steuern und die gewährten Konzessionen in den Tarifsätzen in Betracht kommen, welche Letzteren allein über $600,000 der Gesammteinnahmen in Anspruch genommen haben.

Nicht in der Erhöhung der Frachtsätze, sondern in der besseren technischen Leitung, bezw. Instandhaltung und Ausnutzung ihrer Bahnen, haben die Gesellschaften ihr Heil zu suchen. Daß sie auf dem Wege den Erfolg finden können, das zeigt nicht nur der jüngste Ausweis der Northern Pacific, das lehrt auch die Geschichte anderer großer Bahnen, welche aus eben dem Grunde „die besten" sind; das heißt, sowohl dem Publikum als auch ihren Aktionären am meisten Befriedigung geben.

Die Nothwendigkeit des Isthmus-Kanals.

Auf dem Handelskongreß in Philadelphia ist auch wieder die Nicaragua Kanal-Frage ausgibig besprochen worden, aber Neues ist dadurch nicht an den Tag gekommen. Er ist durch jene Erörterungen von den „Kanalfeinden", wenn man so sagen darf, Keiner bekehrt, die Sache der Kanalfreunde nicht gestärkt worden. Man hat von dem ungeheuren Segen gesprochen, welchen ein Isthmus-Kanal bringen soll, hat aber natürlich die Zahlen nicht widerlegen können, welche der Statistiker Nimmo jr. brachte, als Beweis für seine Behauptung, daß der Kanal bei weitem nicht die Benutzung finden würde, welche die Förderer des Planes für ihn erwarten, und daß die Einnahmen nicht einmal die Betriebskosten decken würden. Die ganze Kanalfrage ist eben zu einer Art Glaubensfrage geworden. Man glaubt, daß der Nutzen des Kanals ungeheuer groß sein wird, und je mehr von Andern dieser Glaube bekämpft wird, desto zäher hält man daran fest, desto eifriger wird man in seiner Vertheidigung. Dazu kommt, daß man auf Seiten der „Kanalfreunde" nachgerade dahin gekommen ist, die wirthschaftliche Seite der Frage als ganz nebensächlich anzusehen und hinzustellen. Heute wird der Bau des Kanals in erster Reihe aus militärischen Gründen gefordert. Der Kanal ist, so behauptet man, nothwendig im Interesse der Machtstellung und der Sicherheit des Landes, und da müssen natürlich alle wirthschaftlichen Fragen schweigen. Nur vaterlandsloser Krämergeist kann da noch lange rechnen wollen, ob er sich auch bezahlen wird.

Das Publikum hat sich für die jüngsten Erörterungen der Kanalfrage wohl nur recht wenig interessirt, um so mehr erwärmt sich aber wieder die Expansions- und besonders die Administrationspresse für die Frage. Die schöne Phrase des Generalkonsuls von CostaRica: „es scheint unnatürlich, um nicht zu sagen lächerlich, daß solche Kleinigkeit, wie das Durchstechen von ein paar Yards Land den Riesen, genannt Handel, zwingen sollte, um das Kap Horn herumzugehen", hat in jenem Theile unserer Presse mächtigen Anklang gefunden und macht nach seiner Ansicht jede weitere Erörterung der wirthschaftlichen Frage unnöthig. Dagegen wird, wie gesagt, um so mehr Gewicht auf die militärische Seite der Frage gelegt. Dabei ist man allerdings nicht ganz logisch, aber das macht nichts. „Die weltberühmte Fahrt des Schlachtschiffes Oregon um das Kap Horn hat die unbedingte Nothwendigkeit eines Kanals durch den Isthmus dargethan." Angesichts der Thatsache, daß das Schlachtschiff in bestem Zustande (es war in besserm Zustande, als alle anderen Fahrzeuge) auf dem westindischen Kriegsschauplatz ankam, und an der einzigen Seeschlacht, die geschlagen wurde, lebhaften Antheil nahm, kann der spätere Forscher daraus höchstens entnehmen, daß man vielleicht gehofft hatte, da wo der Isthmus sich hinzieht, eine Durchfahrt zu finden, welche die Fahrt um das Kap Horn unnöthig machen würde, und daß man sich im voraus dahin geeinigt hatte, die Durchstechung des Kanals als nothwendig gelten zu lassen, im Falle eine solche Durchfahrt sich nicht finden ließe. Nur wenn die „Oregon" zu spät gekommen wäre, müßte man jene Folgerung gelten lassen. Daß sie um das Kap Horn würde herumfahren müssen, das wußte man, und daß sie diese Umfahrt glänzend bewerkstelligte und rechtzeitig eintraf, das kann für den logisch Folgernden höchstens als Beweis dafür gelten, daß der Kanal aus militärischen Gründen nicht nothwendig ist. Während man früher daran zweifeln konnte, daß ein schwergepanzertes Schlachtschiff die Fahrt glücklich machen und dabei kampftüchtig bleiben könnte, lieferte die Fahrt der Oregon den Beweis, daß das möglich ist.

Doch auf richtig logische Folgerung legt man kein Gewicht; man geht nach jener Behauptung munter weiter und sagt, die berühmte Fahrt der Oregon habe es auch klar gemacht, daß der zu bauende Kanal unter der Kontrolle der Regierung stehen müsse, „und für die Regierungskontrolle hat man nur Gewißheit im Regierungsbesitz."

Diese ganze Beweisführung für die Nothwendigkeit des Kanals klingt so, als wollte ein Bürger sagen, ich verlange die Anlegung eines kürzeren Weges von meinem Geschäft nach meinem Heim, weil ich den langen Nachhauseweg verhältnißmäßig schnell und gesund und munter zurücklegte, und ich verlange für den anzulegenden kürzeren Weg Polizeischutz, weil ich jenen langen Weg unbehelligt zurücklegte.

* * *

Daß eine wirksame und zuverlässige Regierungskontrolle nur gesichert ist, wenn die Regierung den Kanal besitzt, das ist richtig, und daß man mit dieser Erkenntniß davon abgekommen ist, die Regierung zum „stillen Theilhaber" einer Privatgesellschaft machen zu wollen, das ist ein Fortschritt. Man wird auf diese Weise klarer sehen können, um was es sich eigentlich handelt. Wenn die Regierung den Kanalbau übernimmt, wird sie nicht an einen bestimmten Plan gebunden sein; sie wird von den verschiedenen Plänen „den besten" wählen können. Auch das ist gut. Wir haben also jetzt die reinliche Proposition: Die Regierung läßt, je nach dem Vorschlag der Kommission, welche mit der Untersuchung der verschiedenen Kanalrouten und -Pläne beauftragt ist, einen Kanal bauen, bezw. fertig stellen, befestigt denselben und vertheidigt ihn "against all comers". Das Durchstechen der paar Yards Land wird allerdings mindestens hundert, vielleicht (oder wahrscheinlich?) zweihundert und mehr Millionen Dollars kosten, seine Befestigung wird weitere Millionen beanspruchen, die Kosten des Betriebs und der Instandhaltung, einschließlich Bewachung, werden allerdings alljährlich Millionen auffressen, aber das macht nichts. In einem künftigen Kriege werden wir an jedem Endpunkte des Kanals ein starkes Geschwader postiren, und werden zu seiner Bewachung eine kleine Armee aufstellen, und dann ist das große Ziel erreicht. Die „Oregon" oder ein irgend ein anderes Schlachtschiff braucht den langen Weg um das Kap Horn nicht mehr zu machen.

Etwas theuer wird's kommen, aber das Volk hat viel Geld, und wenn man das, was man braucht, durch Verbrauchssteuern und andere „indirekte" Steuern aus ihm herausschlägt, so merkt es gar nicht, daß es besteuert wird, und zahlt ohne Murren. Es mag auch zu internationalen Streitigkeiten kommen, aber höchstens mit „Kleinen", die wir leicht unterkriegen können. Englands Zustimmung zu dem Kanalbau scheint sicher, und Nicaragua, durch dessen Gebiet der Kanal führen soll? Nun, es ist allerdings ein selbstherrlicher Staat, eine Republik wie wir, mit Selbstbestimmungsrecht u. s. w. — andere dürfen ihm auch nichts thun, aber wir, wir machen eben mit ihm, was wir wollen, „denn ich bin groß und Du bist klein!" Wenn es nicht nach unseren Willen ist, dann mag es „sich in eine Lage bringen, welche die Anwendung kräftiger Mittel von Seiten der Ver. Staaten nöthig macht". So schreibt das hiesige Administrationsorgan, und so ist die Stimmung in den „Regierungskreisen" in Washington. Und dabei wundert man sich noch, wenn die mittel- und südamerikanischen Republiken etwas Mißtrauen hegen gegenüber der großen nördlichen „Schwester". — — —

Ueberstunden und Lieferfristen.

Aus Sachsen wird vom 8. Oktober geschrieben: Von sozialdemokratischer Seite wird auch gegenwärtig wieder gegen die in einzelnen Großgewerben zeitweilig nothwendigen Ueberstunden der Arbeiter geeifert. Man liebt es, die Sache so darzustellen, als sei diese Ueberarbeit lediglich auf die „Profitgier" der Unternehmer zurückzuführen. Diese Annahme ist eine durchaus falsche. Die Unternehmer selbst befinden sich meistens in einer Zwangslage. So klagen die meisten sächsischen Textilgroßgewerbe bereits seit Jahren, daß die Aufträge mit immer kürzeren Lieferfristen ertheilt werden; andere bezeichnen es geradezu als einen Uebelstand, daß die Bestellungen nur „ruckweise" einlaufen. Die natürliche Folge ist Ueberstundenarbeit. Der Unternehmer kann kurze Lieferfristen im Allgemeinen nicht ablehnen, wenn er in der Kundschaft bleiben will. Er kann auch nicht sofort die Zahl der Arbeiter erheblich vermehren. Ein gewissenhafter Unternehmer wird sich zur Steigerung der Arbeiterzahl um so schwerer entschließen, je weniger Aussicht auf eine dauernde Beschäftigung der Neueingestellten vorhanden ist. Auch liegt es nicht im Interesse der Arbeiter, nur wenige Wochen Beschäftigung zu finden und dann, vielleicht in der ungünstigsten Zeit, wieder entlassen zu werden. Meistens ist es auch den Unternehmern nicht möglich, bei den mit kurzen Lieferfristen ertheilten Aufträgen die Ueberarbeit durch die Aufstellung neuer Maschinen zu vermeiden. Namentlich bei der gegenwärtigen lebhaften Beschäftigung des Maschinenbaues würden die neuen Maschinen fast regelmäßig erst dann zu haben sein, wenn die Aufträge bereits fertiggestellt sein müssen. Natürlich wird die Zahl der Maschinen trotzdem ständig vermehrt; in Sachsen gibt es keinen Textilbetrieb von einiger Größe, der nicht ständig schon durch die ganze heutige Geschäftsentwicklung genöthigt wäre, auf jede überhaupt erreichbare technische Leistungsfähigkeit bedacht zu sein. Es gibt kein Mittel, um bei der heutigen Entwicklung der Weltwirthschaft die Ueberstunden zu vermeiden. Könnte das geschehen, so würden auch die Unternehmer in vielen Fällen erhebliche Vortheile haben. Häufig müssen die Ueberstunden besser bezahlt werden und auch die übrigen Betriebskosten erhöhen sich. Im sächsischen Textilgroßgewerbe hat man mehrfach den Versuch gemacht, kurze Lieferfristen bei großen Aufträgen abzulehnen, überhaupt der Umwandlung mancher Erwerbszweige zu „Saison-Industrieen" entgegenzutreten. Einen Erfolg hatte man nicht. Das war ganz natürlich. Auch bei den Auftraggebern ist die Hinauszögerung der Bestellungen nicht bloße Willkür. Der Welthandel ist heute von ganz anderen Bedingungen, als etwa vor zehn Jahren, abhängig. Der Mitbewerb ist größer, die Geschäftskosten sind höher, der Gewinn ist geringer geworden. Es muß heute viel genauer kalkulirt werden, das größte Geschäft muß mit den kleinsten Bruchzahlen rechnen. Auch der Auftraggeber ist heute gezwungen, die Preisbewegung der Rohstoffe aufs Genaueste für seine Bestellung auszunutzen, den Verlauf von Arbeitseinstellungen und Zuverlässiges über die die Kaufkraft größerer Bevölkerungskreise beeinflussenden Ernteaussichten abzuwarten; er muß sich vergewissern, welchen Beifall die neuesten Moden finden und welchen Einfluß vielleicht politische Maßregeln auf das wirthschaftliche Leben äußern können. Noch zahlreiche andere Gründe können die Verzögerung der Aufträge für den klugen Kaufmann wünschenswerth machen. Dann aber wird oft die schnellste Ausführung als Bedingung der Ertheilung des Auftrages gestellt. Soll der Unternehmer diese Bestellung ablehnen? In den meisten Zweigen des mit den zahlreichsten Ueberstunden rechnenden Textilgroßgewerbes ist das selbst in günstigsten Geschäftszeiten nur vereinzelt möglich. Ein derartiger Unternehmer würde leicht in die Lage kommen, seine Fabrik schließen und die Arbeiter entlassen zu müssen. Diese hätten umso weniger Aussicht, bald wieder Beschäftigung zu finden, je allgemeiner die Unternehmer Aufträge mit kurzen Lieferfristen ablehnen würden. Denn zahlreiche Aufträge aus unseren Absatzgebieten würden dann dem ausländischen Mitbewerb zufallen; England, Frankreich, Oesterreich und auch die Vereinigten Staaten würden den Vortheil haben. In einzelnen deutschen Bezirken wäre das gleichbedeutend mit sehr mißlichen wirthschaftlichen Zuständen und einer Herabdrückung der Lebenshaltung der Arbeiter. Es ist zu bedauern, daß die Sozialdemokratie auch Verhältnisse, deren Entwicklung lediglich eine Folge des internationalen Wirthschaftslebens ist, fast immer nur in der einseitigsten Weise zu beurtheilen vermag. Wir sind ein Welthandel treibendes Volk, und müssen daher auch mit den Schwierigkeiten des Weltmarktes rechnen.

Lokalbericht.

Rauher Empfang.

Der Wirth Chas. Maurer hat eine hübsche Tochter, May benamset. Die liebreizende May hat, wie fast jedes andere junge Mädchen in ihrem Alter, einen Verehrer. Dieser Liebhaber der schönen May, George Osborne mit Namen, scheint dem Papa Maurer aber durchaus nicht genehm zu sein. Als derselbe sich gestern Abend in Maurers Wirthschaft, Nr. 43 Hasting Straße, einfand und — nach Art der Jung-Amerikaner — ohne den Vater um Erlaubniß zu fragen, die Treppe hinauf in Mays Zimmer stürmen wollte, da gab der alte Herr Maurer dem Raschen erst eine gehörige Zurechtweisung, und als der junge Mann, statt einer Entschuldigung, freche Reden laut werden ließ, da machte Papa Maurer kurzen Prozeß und warf ein Bierglas nach dem Jüngling, das aber sein Ziel verfehlte. Osborne attackirte nun seinen Angreifer nach amerikanischer Klopffechter-Manie; Maurer schlug auf gut deutsche Art auf das Bürschchen los, das ein wahres Indianergeheul anstimmte und dadurch einen Polizisten auf die Kampfszene lockte. Osborne wurde in der Desplaines Str.-Station hinter Schloß und Riegel gebracht, und hatte daselbst in der verwichenen Nacht Zeit genug, über die zukünftige Gestaltung seiner Beziehungen zur schönen May und dem Vater derselben nachzudenken.

* Die „Sonntagpost" ist die billigste Sonntagzeitung Chicagos und enthält trotzdem nicht nur alle Neuigkeiten, sondern auch eine Fülle ausgewählten Unterhaltungsstoffes. — Bestellungen werden von allen Trägern der „Abendpost" und in der Hauptoffice angenommen.

Zum Diebstahl angelernt.

Im Harrison Str.-Polizeigericht bekundeten gestern der 12jährige John Thompson und die um vier Jahre jüngere Kate Crawley, Insassen des Kinder-Heims, No. 4452 Evans Ave., daß Ambrose Gunning, ein im Nachbarhause angestellter Hausmeister, sie zum Stehlen verleitet hätte. Die Beiden gestanden ein, aus dem Heim Schmucksachen und Haushaltungsgegenstände im Werthe von $400 entwendet und dem Hausmeister eingehändigt zu haben. Der Knabe gab an, Gunning habe ihm für einen gestohlenen Diamantring, dessen Werth auf $150 geschätzt wird, $5 gegeben. Der Polizeirichter verwies den Knaben ans Jugendgericht, während die Verhandlung der Anklage gegen Gunning, welcher der Hehlerei beschuldigt wird, bis Samstag verschoben wurde.

Drei etwa 11jährige Knaben, Namens Egge Galan, Felix Oscar und John Mandel, welche sich unter der Anklage des Diebstahls in der N. Halsted Str.-Revierwache hinter Schloß und Riegel befinden, haben angegeben daß ein an Clybourn Avenue wohnhafter Trödler sie zum Stehlen verleitet habe. Die Polizei fahndet auf den Trödler, welcher aus seiner Wohnung verschwunden ist. Die Knaben gaben sich den Anschein, als beschäftigten sie sich mit Lumpensammeln, und stahlen dabei, was ihnen in die Finger kam. Sie sollen in fünfzehn Wohnungen der Nordseite, darunter in das Haus von C. Koppendorf, Nr. 57 Clifton Avenue, eingedrungen sein und allerlei Werthsachen gestohlen haben. Im Besitz der jugendlichen Arestanten fand man 40 Schlüssel vor.

Die Macht des Gesanges.

Im Polizeigericht der Chicago Ave.-Station hatte sich heute Vormittag ein Junge eingefunden, der unlängst, gelegentlich der Prozessirung der wegen Diebstahls verhafteten Mitglieder des „Beadle Gang", zum ersten Male im Gerichtszimmer Umschau gehalten und den Aufenthalt daselbst ganz behaglich gefunden hatte. Der Knirps, Willie Bremmer mit Namen, war, auf einem Fensterbrett sitzend und mit den Beinen behaglich strampelnd, in süßes Selbstvergessen versunken. Er stimmte das wehmuthsvolle Lied „Die letzte Rose" aus Flotow's Oper „Martha" an und sang, immer lauter und lauter werdend, sich in die Stimmung einer Opperndiva hinein, die vor einem tausendköpfigen Publikum steht und glänzende Ovationen erwartet. Die blieben in diesem Falle aber aus. Die Zivilpersonen in der Zuhörerschaft lachten aus vollem Herzen; die Polizisten hingegen steckten eine bitterböse Miene auf. Als Friedensrichter Kersten die Verhaftung des Ruhestörers anordnete, wurde Willie eiligst von einem Polizisten beim Rockkragen genommen und in einer Zelle im Erdgeschoß der Revierwache untergebracht. Kaum hatte der Richter die Verhandlungen wieder aufgenommen, da klangen erst einige schrille Laute und dann allerlei Negerlieder, im Vortrag eines unkultivirten, aber kräftigen, gesunden Knabensoprans von unten herauf in's Gerichtszimmer, und wiederum mußten die Verhandlungen unterbrochen werden. Der Richter machte schließlich gute Miene zum bösen Spiele und entließ den Sangeslustigen mit einer ernsten Verwarnung.

Ein technischer Fehler.

Ein gewisser E. W. Osgood brachte es im letzten Sommer verschiedentlich fertig, Geschäftsfirmen in der unteren Stadt um beträchtliche Summen zu beschwindeln, indem er an Mitglieder derselben erdichtete Unglücksbotschaften telephonirte, sie dadurch aus dem Geschäfte fortlockte und dann schleunigst in ihrem Namen durch einen Boten von der Firma Geld holen ließ. Als Osgood seine Methode auch bei der Firma Grommes & Ulrich zur Anwendung bringen wollte, fiel er herein. Der Buchhalter der Firma, Herr Fred Diehl, gab nämlich dem Boten, welchem das Geld eingehändigt werden sollte, einen Detektive mit, welcher Osgood beim Schlafittchen nahm. Gestern wurde der Schwindler im Kriminalgericht prozessirt. Er ist freigesprochen worden. Herr Diehl hatte nämlich den technischen Fehler gemacht, in das Packet, welches er Osgoods Boten mitgab, kein Geld zu thun, sondern eine Anzahl werthloser Papierstreifen.

Kam überraschend.

Als gestern der Prozeß gegen Vernon C. Seaver, Besitzer des Restaurants No. 86 State Str., und einem gewissen Eugen L. Beach, welche der Verschwörung, die „Chicago Edison Electric Co." zu betrügen, angeklagt sind, vor Kriminalrichter Brentano zur Verhandlung aufgerufen wurde, plaidirte der erstere „nicht schuldig", während Beach sich schuldig bekannte. Hilfs-Staatsanwalt Olson, welcher die Anklage vertritt, war dadurch einigermaßen verblüfft. Eine Person allein, meinte er, könne sich nicht gut einer Verschwörung schuldig gemacht haben, aber da Beach sich schuldig bekannt habe, so bleibe eben nichts übrig, als ihn auf diese Anklage hin zu prozessiren. Nachdem die Jury vollzählig geworden war, wurde mit der Beweisaufnahme begonnen.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

Christian Kummerow

im Alter von 44 Jahren 9 Monaten und 22 Tagen nach kurzem aber schwerem Leiden entschlafen ist. Die Beerdigung findet vom Trauerhause 675 N. Lincoln Str., am Samstag, den 28. d. M., um 1 Uhr Nachmittags aus nach Graceland statt. Um stilles Beileid bitten die tiefbetrübten Hinterbliebenen

Augusta Kummerow, Wittwe.
Frank, Martin, Emma, Mathilda, Adelheid, Lizzie, Augusta und **Georg**, Kinder.
midofr

Danksagung.

Die Familie des verstorbenen

Paul J. Benson

wünscht ihren vielen Freunden hiermit ihren Dank auszusprechen für das Beileid und Sympathie während der trostlosen Tage des Begräbnisses.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin

Lina Hill, geb. Armbruster,

im Alter von 32 Jahren und 11 Monaten nach kurzem Leiden sanft entschlafen ist. Beerdigung findet statt vom Trauerhause, 2141 N. Paulina Str., am Sonntag Nachmittag um 2 Uhr nach Graceland.

Henry Hill, Gatte.
Robert und **Ethel**, Kinder.
John Armbruster, Vater.
Caroline Armbruster, Stiefmutter.
John, Wilhelm, Friedrich, Otto, Brüder.
MariaNeubauer, Louise Lauer, Schwestern, nebst Verwandten.
frsafo

Todes-Anzeige.

Verwandten und Freunden die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte

Friedrich Heinrich Witt,

geb. den 11. Juli 1844, am 25. Oktober, um 2 Uhr Morgens, nach schwerem Leiden gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 29. Okt., um 1 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 190 Bissell Str., nach Rosehill. Um stille Theilnahme bitten: Die tief betrübte Gattin

Johanna Witt,
Johann Witt, Bruder.
Wilhelmine Witt, Schwester.
dfr

Todes-Anzeige.

Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Gatte, Vater und Großvater

Ernst Stade

am Donnerstag, den 26. Oktober, Nachmittags 3 Uhr, nach kurzem aber schwerem Leiden im Alter von 66 Jahren, 5 Monaten und 16 Tagen selig entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 29. Oktober, Nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause, 720 Belmont Ave., nach Wunders Kirchhof. Um stille Theilnahme bitten:

Justina Stade, Gattin.
Louis Stade, Sohn.
Louise Stade, Schwiegertochter, nebst vier Enkel.
fr,sa

Als Verlobte empfehlen sich

Thekla M. von Velden,
Arthur G. A. Martens.

Chicago, den 27. Oktober 1899.

Lokalbericht.

Explosion im Laboratorium.

Sechs Personen erleiden erhebliche Brandwunden.

Im Kent-Laboratorium der Chicagoer Universität gerieth gestern ein Ballon Salpetersäure, welcher erst kurz vorher abgeliefert worden war, durch Selbstentzündung in Brand. Als dichter Rauch in den oberhalb gelegenen Zuhörer-Saal drang, eilten Professoren, Studenten und Angestellte in das Laboratorium, um die Ursache des Qualms zu entdecken. Kaum waren sie dort eingetreten, so erfolgte eine Explosion, und Flammen schossen empor, wobei die Nachbenannten mehr oder minder schwere Brandwunden erlitten: J. A. Higley, Student, No. 5488 Ellis Ave., schwere Brandwunden im Gesicht, am Hals und an den Händen; William Ingham, Angestellter, No. 5700 Monroe Ave., trug schmerzhafte Brandwunden am Kopf, Hals und an den Armen davon; M. J. Jons, Student, No. 6082 Ellis Ave., athmete giftige Gase ein und erlitt erhebliche Verletzungen am Oberkörper; G. R. Meyers, Angestellter, leichte Brandwunden im Gesicht und an den Händen. Prof. Alexander Smith und Prof. Lengfelt trugen beim Versuch, die Flammen zu löschen, unbedeutende Brandwunden davon. Obwohl die Genannten zum Theil sehr schwer verletzt sind, so glauben doch die Aerzte, alle am Leben erhalten zu können. Das durch die Explosion verursachte Feuer richtete einen Schaden von etwa $100 an.

Gut davongekommen.

In dem Rangir-Bahnhof der Fort Wayne-Eisenbahn wurde gestern der Chef-Ingenieur Isham Randolph von einer Lokomotive gestreift, kam aber mit leichten Kontusionen davon. Der Verletzte vermochte, sich ohne Unterstützung nach Hause zu begeben.

Gefahren des Impf-Zwanges.

Die sieben Jahre alte Margaret Fanstock auf den Tod erkrankt.

In der Wohnung ihrer Eltern, Nr. 180 Wilmot Avenue, liegt die zu Beginn des neuen Schuljahres in die Langland-Schule aufgenommene Margaret Fanstock in kritischem Zustande darnieder. Zeichen von Rückgratslähmung haben sich bei der kleinen Patientin eingestellt; neulich Abends, als ihr Medizin verabreicht werden sollte, zeigte es sich, daß die Mundsperre bei ihr eingetreten war. Der sie behandelnde Arzt mußte, um die Kleine vor dem Hungertode zu bewahren, ihr die vorderen Zähne ausbrechen und auf künstliche Weise ihr Nahrung zuführen. Seitdem hat die Mundsperre eine mildere Form angenommen. Die Kleine liegt aber noch vollständig apathisch in ihrem Bettchen, und ihre Eltern sind auf das Schlimmste vorbereitet. Sie führen das Unglück, das sie durch die schwere Erkrankung ihres Lieblings betroffen hat, auf die Zwangsimpfung zurück, der sich die kleine Margaret am 15. dieses Monats trotzdem hat unterziehen müssen, daß sie vor ihrer Anmeldung in der Schule von Dr. E. F. Baur, dem Hausarzt der Fanstock'schen Familie, geimpft worden war. Derselbe hatte, wie er behauptet, die Impfung mit der besten Lymphe, die er erlangen konnte, vorgenommen; doch waren keine Pocken an der Impfstelle erschienen, und die Kleine wurde von ihm als immun betrachtet. Der städtische Impfarzt hingegen war anderer Ansicht gewesen und hatte am vorgenannten Datum eine Zwangsimpfung an der Kleinen vorgenommen. Schon am nächsten Morgen war die betreffende Stelle am Arm des Mädchens dick geschwollen. Die Entzündung verbreitete sich schließlich über den ganzen Arm. Margaret wurde von ihrer Lehrerin aus der Schule nach Hause geschickt. Sie mußte auf das Geheiß des zu Hilfe gerufenen Hausarztes im Bett verbleiben. Ihr Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tage. Gestern Abend ist eine Art Krisis eingetreten. Der Arzt hofft, daß dieselbe eine günstige Wendung im Zustand der Kleinen herbeiführen wird. Inzwischen haben die Eltern den Schulrath ersucht, eine Untersuchung dieses Falles anzuordnen und ihnen den Namen des Arztes bekannt zu geben, der im Auftrage der Behörde die Zwangsimpfung an der Kleinen vorgenomen hat. Schulrathsmitglied Brennan ist mit der Untersuchung beauftragt worden. Bis jetzt ist es demselben vorgeblich aber noch nicht gelungen, den Namen und die Adresse des Betreffenden zu ermitteln, der am 15. Oktober, Nachmittags, in der Langland-Schule die neueingetretenen Schulkinder geimpft hat.

Anschauliche Darstellung.

Schneider Hammonds Versuch, den Kürschner Shayne zu erschießen.

Die Geschworenen, welche über den Schneider Harry Hammond zu Gericht sitzen sollen, wegen dessen durch Eifersucht veranlaßten Versuch, den Kürschner John T. Shayne zu erschießen, haben ihre Annahme vornehmlich dem Umstande zu verdanken, daß ihre ehelichen Beziehungen — sofern sie überhaupt solche haben — befriedigender Art sind. Kandidaten, welche auf die Fragen des Hilfs-Staatsanwalts einräumten, daß sie hinsichtlich der Treue ihre Gesponsinnen trübe Erfahrungen gemacht, waren ohne Weiteres zurückgewiesen worden. Nachstehend folgt die Liste der schließlich angenommenen Herren: A. E. Stevens, 321 36. Str.; Jakob Thal, 217 Belden Avenue; Peter Schneider, 39 Fremont Str.; W. C. McCall, 3711 LaSalle Str.: Peter Tonneson, 42 Grand Avenue; Ralph Graham, 7149 Dobson Ave.; Chas. G. Thayer, 1025 W. 54. Str.; James O'Leary, 627 W. 14. Str.; James M. Morris, 111 Flournoy Str.; Stephan S. Bennett, 546 Park Avenue; Clement C. Ireland, 697 W. Madison Str., und John C. Nastall, 875 Wolfram Str.

Nachdem die Jury vereidigt war, hielten Hilfs-Staatsanwalt Smith und Vertheidiger Scanlan ihre Eröffnungsansprachen. Dann wurde als erster Zeuge Herr John T. Shayne aufgerufen. Derselbe beschrieb, wie er im Speisesaal des Auditorium-Annex, während er dort mit der geschiedenen Frau des Angeklagten und zwei anderen Damen ein Gabelfrühstück einnahm, von Hammond hinterrücks angeschossen wurde. „Die Hand des Feiglings zitterte", rief der Zeuge mit dramatischem Pathos, — und dann beschrieb er, seine Bewegungen von damals mit großer Lebhaftigkeit wiederholend, wie er unter den Tisch gekrochen ist und dabei zu erhöhter Eilfertigkeit durch eine Kugel angespornt wurde, die ihn in's Gesäß traf.

Der Angeklagte ist, wie sein Beruf es ihm erlaubt und fast vorschreibt, nach neuester Mode gekleidet. Herr Shayne, der Modekürschner, gibt ihm aber in dieser Hinsicht nichts nach, wenn ihm auch die Witterung leider noch nicht gestattet hat, im pelzverbrämten Schnürrock anzutreten.

Armstrongs Auslieferung.

Vor dem Staatsobergericht in Seattle, Wash., wurden gestern die Verhandlungen über das Gesuch des der Jury-Bestechung angeklagten Wm. Armstrong, seine Auslieferung nach Illinois zu verweigern, beendet. Die Sache des Angeklagten vertrat einer der besten Advokaten in Seattle, während den Staat Illinois der dortige Stadt-Ankläger repräsentirte. Die von der Vertheidigung vorgebrachten Einwände gegen Armstrongs Auslieferung sind rein technischer Natur. Die Entscheidung des Gerichts wird Anfangs nächster Woche erfolgen.

Schul-Angelegenheiten.

Die Liste der Abendschulen vom Schulrath gutgeheißen.

In der gestern Nachmittag abgehaltenen Sitzung des Schulraths machte Superintendent Andrews den Vorschlag, den Unterricht in den Abendschulen durch die Annahme einer Bestimmung zu erweitern, wonach jedes Lehrfach, das in den Tagesschulen eingeführt sei und von 25 zu einer Klasse gehörigen Abendschülern gewünscht werde, auch in den Lehrplan der betreffenden Abendschule aufgenommen werden solle. Diese Neuerung sollte jedoch nur dann eingeführt werden, wenn der Schulverwaltung keine weiteren Ausgaben daraus erwachsen. Der Vorschlag des Herrn Andrews wurde abgelehnt; die nachstehende Liste der für Abendschulen ernannten Vorsteher wurde bestätigt:

1. Bezirk—Agassiz-Schule, Philipp Clarkson; Newberry-Schule, C. G. Stowell.
2. Bezirk — Huron-Schule, Martha M. Rugglies; Trumbull-Schule, Fred. W. Smedley; Wells-Schule, Mark L. Sullivan.
3. Bezirk — Bismarck-Schule, W. M. Roberts; Burr-Schule, Frank L. Morse; Von Humboldt-Schule, W. J. Bartholf.
4. Bezirk — Dore-Schule, Rufus M. Hitch; Emerson-Schule, John E. Groves; Montefiore-Schule, E.E. McCarthy; Scammon-Schule, Mary B. Bryant.
5. Bezirk — Froebel-Schule, Henry C. Cox; Garfield-Schule, G. W. Kunstmann; Hammond-Schule, Mary E. Tobin; Throop-Schule, Joseph A. Connell.
6. Bezirk — Brighton-Schule, Mary E. Gilbert; Perkins Baß-Schule, F.B. Ormsby; Hendricks-Schule, John McCarthy; Holden-Schule, Charles E. Babcock; Seward-Schule, George D. Plant.
7. Bezirk — Harrison-Schule, Wm. Rothmann; Scanlan-Schule, Alfred Harvey; Sherwood-Schule, W. J. Black.
8. Bezirk — Bowen-Schule, Charles J. Parker; Haven-Schule, Charles C. Banan; Pullman-Schule, D. R. Martin; Raymond-Schule, John B. McGinty; Newsboys'Home-Schule, Chas. J. Whitfield.

Die für die Abendklassen bestimmten Lehrer sind erfahrene Kräfte; die Bedenken des Schulrathsmitgliedes Frau Sherman, daß jüngere vor den älteren Lehrern für den Unterricht in den Abendschulen vorgezogen werden sollten, weil die älteren es an dem nöthigen Eifer fehlen lassen könnten, wußte Herr Andrews durch die Entgegnung zu zerstreuen, daß er sich für die Gewissenhaftigkeit der in Vorschlag gebrachten Lehrer wohl verbürgen könne.

Das Schulzwangs-Departement der Schulbehörde wird in Zukunft auch dem Jugendgericht gute Dienste dadurch leisten, daß die Schulzwangsinspektoren in ihren betreffenden Bezirken beauftragt und berechtigt werden, nicht nur auf die Schulschwänzer, sondern auf alle jugendlichen Gesetzesübertreter zu fahnden und dieselben dem Richter Tuthill zur Bestrafung vorzuführen.

Die in der Nähe der Agassiz-Schule, an Seminary Avenue und Diversey Boulevard, wohnhaften Bürger erklären die an das Schulgrundstück angrenzende Fabrikanlage der „Commonwealth Electric Co." für einen Gemeinschaden. In der gestern Abend im Schulgebäude abgehaltenen Versammlung von Grundeigenthümern und Vätern der die Schule besuchenden Kinder wurde die Schulbehörde ersucht, entweder das Grundstück zu verkaufen und das Schulgebäude zu „muven", oder die Fabrikbesitzer zu veranlassen, ihre Anlagen in eine ander Gegend zu verlegen und das Grundstück, auf dem sich jetzt die Anlagen befinden, zu Parkzwecken an den Schulrath zu verkaufen.

Sind Einen Sinnes.

Die drei Organisationen von Möbelfabrikanten, welche dieser Tage im Great Northern-Hotel geschäftliche Konferenzen gepflogen haben, sind ohne große Schwierigkeiten zur Einigung gelangt. Sie haben beschlossen, die Preise für ihre Fabrikate: Salonmöbel, Eßtische und Schlafzimmer-Ausstattungen, durchgängig um 10—15 Prozent zu erhöhen.

Leset die „Sonntagpost".

Sanitäre Maßregel.

Aerztliche Inspektoren sollen behufs Untersuchung der Schulkinder angestellt werden.

Der Ausschuß der Erziehungsbehörde für Schulleitung beschäftigte sich in seiner gestrigen Sitzung mit dem Vorschlag des Mitgliedes Dr. W. S. Christopher, $4000 für die Anstellung von Aerzten zu bewilligen, welche die Schulkinder auf Halskrankheiten untersuchen sollen. Die Untersuchung soll sich auf solche Zöglinge erstrecken, welche krankheitshalber mindestens vier Tage von der Schule wegbleiben. „Diphteritis und Scharlach sind die am meisten zu befürchtenden Krankheiten, weil sie selbst in milder Form höchst ansteckend sind. Ein Schulkind mag nur wenige Tage krank sein und dann anscheinend in bester Gesundheit wieder zur Schule zurückkehren. Dabei kommt es sehr oft vor, daß das Kind noch die Ansteckungskeime mit sich herumträgt und dadurch die anderen Zöglinge gefährdet. In vielen Fällen wissen die Eltern gar nicht, daß ihr Kind an Diphteritis oder Scharlach in milder Form litt. Sicherlich würde durch die geplante ärztliche Untersuchung dem Ueberhandnehmen jener Krankheiten sehr gesteuert werden."

Schulrath Sexton sprach sich gegen den Plan aus, indem er hervorhob, daß so lange Hunderte von Kindern wegen unzulänglicher Geldmittel in überfüllten und ungesunden Schulräumen untergebracht werden müßten, es Unrecht sein würde, für jenen Zweck Geld auszuwerfen. Auch habe der Schulrath kein Recht, Aerzte anzustellen. Dieser letztere Einwand wurde von dem Präsidenten mit dem Bedeuten widerlegt, daß es zu den Befugnissen des Schulraths gehöre, für die Gesundheit der Schulkinder Sorge zu tragen. Schließlich wurde Dr.Christophers Antrag mit 6 gegen 2 Stimmen angenommen. Der Vorsteher des städtischen Gesundheitsamtes, Dr. Arthur Reynolds, erklärte die Anstellung von ärztlichen Inspektoren für die öffentlichen Schulen für eine dringende Nothwendigkeit. Erfahrungsgemäß nähmen Diphteritis und Scharlach stets zu, sobald die Schulen nach den Ferien wieder eröffnet würden.

Die Vanderbilts obenauf.

Sie werden die konsolidirte Schlafwagen-Gesellschaft beherrschen.

Sobald die Vereinigung der Pullman mit der Wagner Palace Car Co. vollzogen sein wird, wird die neue Gesellschaft den Namen Pullman-Wagner Palace Car Co. annehmen. Der Name Pullman steht somit voran, aber wie es scheint, werden die Erben Pullmans in der neuen Korporation nicht die kontrolirende Macht bilden. Die Vanderbilts, zusammen mit ihrem Hausmeier Depew und ihrem Bundesgenossen Morgan, scheinen in dem nun beendigten Konkurrenzkrieg zwischen „Wagner" und „Pullman" gesiegt zu haben. Sie hatten unter der Hand im Laufe des letzten Jahres eine Menge Pullman-Aktien aufgekauft, und mit den 20,000 neuen Aktien, die ihnen für die Wagner'schen Anlagen, Waggons, Kontrakte u. s. w. gezahlt werden, verfügen sie jetzt über die Mehrheit des Gesammt-Aktienkapitals von $74,000,000. Ob sie Herrn Robert Lincoln an der Spitze der neuen Gesellschaft belassen werden, ist fraglich. Jedenfalls würde es in ihrer Macht liegen, ihn abzusetzen, sofern er ihnen nicht genehm sein sollte.

Schweizer-Unabhängigkeitsfeier.

Das für dieselbe aufgestellte Programm.

Die Mitglieder der Schweizer-Kolonie rüsten sich für morgen Abend zu ihrem jährlichen Zuge nach der Nordseite-Turnhalle, um dort an der Unabhängigkeits-Feier theilzunehmen. Die Vorbereitungen für das Fest sind mit gewohnter Umsicht getroffen worden. Das nachstehende Programm zeigt, welcher Art die Unterhaltung sein wird:

1. Ouverture „Lustspiel" . . . . . . Keler Bela
2. Lied . . . . . . Schweizer Männerchor
3. Kornet-Solo „Die Wacht", vorgetragen von . . . . . . L. Scherzberg
4. Festrede . . . von Hrn. Johannes Bodemann (Präsident des Zentral-Komites).
5. Lied . . . . . . Schweizer-Klub Sängerbund
6. Lebendes Bild: 3 helvetische Familien des 13. Jahrhunderts. (Turnverein und Thalia.)
7. Potpourri „Ueber Schweizer Melodien" O. Frey
8. „Das Schweizer-Land" . . Christoph Schneider Grütli Männerchor.
9. Lebendes Bild: Großes Tableau.

Konzert in der Südseite-Turnhalle.

Die Winkler'sche Knabenkapelle, welche während ihrer erst vor Kurzem beendigten Konzertreise durch die westlichen Staaten überall, wo sie auftrat, mit großem Beifall aufgenommen wurde und für sich und ihren wackeren Dirigenten Alois Winkler große Ehren eingeheimst hat, wird am nächsten Sonntag Nachmittag in der Südseite-Turnhalle nach folgendem Programm konzertiren:

1. „Admiral Dewey"-Marsch . . . . A. Winkler
2. „Lustspiel"-Ouverture . . . . Keler-Bela
3. Kornett-Solo, Bravour-Arie . . . . Hasselmann (Solist: Max Winkler.)
4. Selektion aus der Oper „Tannhäuser", Wagner
5. Konzertstück „Band Didn't Strike" . . Dalbey
6. Loreley — Paraphrase . . . . . Nasvadba
7. Ungarische Tänze . . . . . . Brahm
8. Selektion aus der Oper „Troubadour" . Verdi
9. „Cracker Jack"-Potpourri . . . . . Mackie
10. Galopp „Bumm, bumm!" . . . . . . Reich

Anfang des Konzertes um 3 Uhr Nachmittags; Eintritt 25 Cents die Person.

* Leser der „Abendpost", welche die „Sonntagpost" (16 Seiten zum Preise von 2 Cents) zu beziehen wünschen, werden ersucht, ihre Bestellungen bis spätestens Samstag bei dem Träger oder in der Hauptoffice zu machen.

Vereins-Festlichkeiten.

Zehntes Stiftungsfest der „Harmonie".

Am Sonntag Abend, den 29. Okt., begeht der Gesangverein „Harmonie" sein zehntes Stiftungsfest in der Lincoln-Turnhalle mit einem großen Konzert und darauffolgendem Ball. Das Konzert-Programm lautet wie folgt:

1. Ouverture, „Zampa" . . . . Herold (Knoll's Orchester.)
2. „Der Reiter und sein Lieb" . . . E. Schulze Preischor des Kasseler Sänger-Wettstreites. („Harmonie".)
3. „Konzert Nr. 9", Violin-Solo . . . Beriot (Herr Bruno Kuehn.)
4. a. „Wie die wilde Ros' im Wald" . F. Mair
   b. „Im Grase thaut's" . . . . M. Spicker (Herr Gustav Meier und „Harmonie".)
5. a. „Die stille Rose" . . . . . . V. Herbert
   b. „Schäferlied" . . . . V. Harris (Fräulein Alvine Ernst.)
6. Selektion, „Faust" . . . . Gounod (Knoll's Orchester.)
7. Arie, Posaunen-Solo . . . . (Herr Arthur Günther.)
8. a. „Die verfallene Mühle" . . J. Rheinberger
   b. „Abendfeier" . . . . . . E. Attenhofer („Harmonie".)
9. „Wie nahte mir der Schlummer", Szene und Arie aus der Oper „Der Freischütz", von C. M. v. Weber (Fräulein Alvine Ernst.)
10. „Das Heldengrab" . . . . . . L. Liebe („Harmonie".)

Die Aktiven der „Harmonie" haben unter der Leitung ihres Dirigenten, H. von Oppen, die Chorlieder fleißig studirt, und werden sicherlich mit dem Vortrag derselben Ehre einlegen.

Turnverein Einigkeit.

Zehn Jahre sind bereits verflossen, seit Ed. Gottke, der Mitglied des Turnvereins Vorwärts gewesen war, ein paar Bürger auf der Südseite um sich schaarte, um auch für diesen Stadttheil einen Turnverein ins Leben zu rufen. Ein Aufruf an die Bürger der Nachbarschaft blieb nicht ohne Erfolg. Im November 1889 wurde ein Turnverein in einer Halle, Ecke Paulina und 21. Str., gegründet, und ihm der Name „Einigkeit" beigelegt. Von Stürmen der Zeit und inneren Zwistigkeiten blieb auch dieser Verein nicht verschont, doch, von tüchtigen und ihres Zieles sich bewußten Turnern geleitet, ist es dem Turnverein „Einigkeit" vergönnt, am Sonntag, den 23. Oktober, sein 10. jährliches Stiftungsfest in seiner Halle, 714 Blue Island Ave., zu feiern. Das Stiftungsfest wird Nachmittags mit einem Kommers auf dem Turnplatz eröffnet. Die Feier Abends beginnt um 7 Uhr. Es finden Preisturnen, Schauturnen, Konzert und Ball statt.

Konzert und Stiftungsfest.

Der Gemischte Chor „Amerika", vom Orden der „N. und D. von Amerika", unter Direktion des Prof. Hugo Schmoll, feiert am Sonntag, den 29. Oktober, in Uhlichs Halle, N. Clark Str., Ecke Kinzie Str., sein zweites Stiftungsfest mit einem großen Konzert und Ball unter Mitwirkung folgender Vereine: Gesangssektion der Turner von Elgin, Männerchor von River View, Gemischter und Männerchor von Palatine, Harmonie, Melrose Männerchor, Gesangssektion des Gegenseitigen Unterstützungs-Vereins, Dundee Männerchor, Long Grove Männerchor, Schweizer Männerchor, und mehrerer Solisten. Anfang: 2½ Uhr Nachmittags.

Fest der Baiern auf der Südseite.

Die Sektion Walhalla Nr. 10 des „Bayrisch-Amerikanischen Vereins von Cook County," feiert am Samstag Abend, den 28. Okt., in Kaisers Halle, Nr. 2988—2990 Archer Ave., ihr drittes Stiftungsfest. Um einen vollen Erfolg zu erzielen, hat der Verein bei den Vorbereitungen keine Mühe gescheut. Alle Besucher dürfen somit einem genußreichen, echt bairisch-gemüthlichen Abend mit Bestimmtheit entgegensehen. Mehrere Gesangvereine der Südseite haben ihre Mitwirkung zugesagt. Außer komischen Vorträgen kommt das bairische Volksstück „Der Berliner beim bayrischen Haberfeldtreiben" von Emil Wenig zum ersten Male in Chicago zur Aufführung.

Das galizische Panama.

Aus Lemberg wird vom 10. Oktober geschrieben: Der gewesene österreichische Reichsrathsabgeordnete und oftmaligeReferent der Budget-Kommission Herr Stanislaus Szczepanowski steht augenblicklich als Angeklagter vor den Geschworenen. Sein Prozeß bildet zusammen mit einer ganzen Reihe von Sensationsaffairen aller Art, die im Januar dieses Jahres mit dem "run" auf die Galizische Sparkasse ihren Anfang nahm, und die in ihrer Gesammtheit das bildete, was man in Oesterreich gewöhnt hat, das „galizische Panama" zu nennen. Ohne die rasche Hilfe der Reichs- und Landesregierung wäre dem "run" zweifellos der totale Ruin der Sparkasse gefolgt, eines Institutes, das damals an Spareinlagen allein über 33 Millionen Gulden auswies. Was ein solcher Bankbruch in Galizien bedeutet hätte, braucht nicht erst näher besprochen zu werden. Die unmittelbaren und mittelbaren Konsequenzen des "run" waren arg genug. Zunächst die Aufdeckung einer gräulichen Mißwirthschaft in der Sparkasse und eine strafgerichtliche Untersuchung gegen den Direktor Franz Zima, den Oberbuchhalter Eugen Wendrychowski, gegen Herrn Szczepanowski, gegen den ehemaligen Maurergesellen und jetzigen Haus- und Güterbesitzer Franz Karpinski, und schließlich gegen die Maitresse Zimas, Frau Marie Fuhrmann. Mittelbare Folgen waren: Der Zusammenbruch der von Dr. Marchwicki, Mitglied des österreichischen Herrenhauses, einer Hauptfigur des öffentlichen Lebens in Galizien, des Vertrauensmanns der Brüder Grafen Stanislaus und Kasimir Badeni, geleiteten Galizischen Landesbank, der Selbstmord des Syndikus Dr. Krzyzanowski, in weiterer Folge der Firma der Advokaten Brüder Szydlowski, von denen der eine Selbstmord verübte, der andere flüchtete, Selbstmord des Reichsrathsabgeordneten Wiktor und schließlich die Flucht des Advokaten Dr. Friedrich Kratter — in einer Stadt von nicht einmal 200,000 Einwohnern ist das im Verlaufe eines halben Jahres gerade genug. Zum Schlusse, knapp vor dem Sparkassenprozeß, kam noch eins: Direktor Zima starb im Untersuchungsgefängniß eines plötzlichen Todes, und wenn auch mit apodiktischer Gewißheit festgestellt ist, daß der 72jährige einem alten Herzleiden erlegen ist, das Volk behauptet doch weiter, er habe sich vergiftet oder sei vergiftet worden, nennt sogar den Namen eines hochgestellten Aristokraten, der für den Mord ein großes Stück Geld bezahlt hätte.

Nun Zima todt ist, ist Herr Szczepanowski in den Vordergrund des Prozeßdramas getreten. Dem mit den Verhältnissen und Persönlichkeiten nicht Vertrauten wird es wohl höchst merkwürdig scheinen, daß man im ganzen Lande von Herrn Szczepanowski mit Verehrung spricht. Und doch hat Herr Szczepanowski dadurch, daß er der Sparkasse mehr als fünfzehnhalb Millionen Gulden schuldete und dadurch, daß total werthlose Papiere die Deckung der Millionenschuld bildeten, die Ursache gegeben, daß der "run" sich gestaltete und nach Aufdeckung die Sparkasse nahezu drei Millionen Gulden, völlig eingebüßt hat.

Wer ist nun dieser Mann, der trotz allem und allem, trotzdem er an einer Herzerweiterung leidet, deren Radiographie von den Lemberger Aerzten als ein Phänomen herumgezeigt wird, der Tag für Tag den Tod zu gewärtigen, um den ganzen Preis in den Gerichtssaal zu gehen — wozu ihn niemand zwingt — und alles Mögliche und noch mehr, als der Staatsanwalt selbst will, auf seine Schultern zu nehmen? Ich bitte die Antwort: Herr Stanislaus Szczepanowski stammt aus dem Großherzogthum Posen; nach jahrelangen technischen Studien in England und Canada kam er im Jahre 1880 nach Galizien und bot sich dem polnischen Industrie an. Er wurde Naphtha-Prospektor, das heißt ein Mann, der nicht wartet, bis über Nacht aus seinem Gemüsegarten eine Erdölquelle aufspringt, sondern selbst auf die Suche geht. Er unternahm die Karpathen entlang Bohrungen, die lange fruchtlos blieben, und man machte sich lange genug lustig über den Herrn Szczepanowski, der sein schönes Geld und das Geld seiner Anverwandten, der Familie Wolski verschwendete, um Löcher in die Erde hineinzubohren, aus denen nichts herauskam. Schließlich aber bohrte Herr Szczepanowski ein Loch, aus dem doch etwas herauskam. Das war in Sloboda Rungurska, wo zum ersten Male in Galizien ein Naphthalager künstlich erschlossen wurde. Es begannen Bohrungen im größten Stile, eine Raffinerie wurde gebaut, und bald sprach man von Herrn Szczepanowski selbstverständlich als vom „galizischen Petroleum-König". Aber siehe, die Szczepanowski'schen Naphthaquellen in Sloboda versiegten. Ein Konkurs wäre unvermeidlich gewesen, wenn Szczepanowski nicht bald darauf andere Quellen gefunden hätte, Geld- und Petroleumquellen. Die Geldquelle hieß: Galizische Sparkasse, die Petroleumquelle hieß: Schodnica.

In der Sparkasse schaltete und waltete seit ihrer Begründung, seit Ende der sechziger Jahre, der DirektorFranz Zima mit souveräner Machtfülle. Er hatte an der letzten polnischen Insurrektion theilgenommen und war dann in England jahrelang Bankbeamter. Aus patriotischen Motiven stellte man ihn an die Spitze der neuentstandenen Sparkasse, und die Wahl war eine glückliche, denn unter Zimas Leitung gedieh das Institut zu hoher Blüthe — bis dann, nach der Katastrophe, fand die Spar- und die Hypothekar-Abtheilung geradezu musterhaft organisirt — und aus seinen Reingewinnen konnten viele Hunderttausende zu humanitären und sozialen Zwecken aller Art verwendet werden.

Zima eröffnete nun Herrn Szczepanowski einen geradezu unbeschränkten Kredit, dessen der „Petroleumkönig" umsomehr bedurfte, als er nicht nur nach Steinöl zu schürfen anfing, sondern auch eine Fabrik zur Erzeugung von Fässern aus einem Stück Holz errichtete. Schodnica begann bereits schöne Erträgnisse zu liefern, aber alles verschlangen die weiteren Tiefbohrungen im größten Stile, die Kohlenbergwerke, die sich als total werthlos erwiesen, und dieFaßfabrik, aus der lauter Fässer kamen, die unter den atmosphärischen Einflüssen in Stücke gingen. Ende 1895 war Szczepanowski der Kasse just bei Millionen Gulden schuldig. Zima hatte nicht aufgehört, Szczepanowski zu, und anderes ohne Deckung hohen und höchsten Wechselkredit zu geben. Um die Behörden irrezuführen, setzte er schon im Jahre 1894 im kleinen begonnene Bücher-, Bilanzen- und Rechnungs-Fälschungen fort, unterstützt vom Oberbuchhalter Wendrychowski und zum Theil mit Wissen Szczepanowskis. Eines ehemaligen, von Zima entlassenen Beamten, allerlei dunkle Gerüchte veranlaßten im Dezember 1898 eine Revision, die nach und nach die Aufdeckung entsetzlicher Mißstände herbeiführte. Szczepanowski war ohne jede Deckung über 5½ Millionen schuldig. In einem Wechselportefeuille von weiteren nahezu dreiMillionen war in der gräßlichsten Verfassung: Werthlose Akzepte von ehemaligen Tagelöhnern, denen Karpinski bei Zima Kredit zu bewirken gewußt hatte, um die Leute daraufhin zu bewuchern; Wechsel, die Zima absichtlich hatte verjähren lassen, unverjährte, aber nicht protestirte Wechsel, Wechsel von Bediensteten, die Zima beschafft hatte, freilich solche, denen zu Liebe ein polnischer Journalist den terminus technicus „erotische Wechsel" geprägt hat, und die er sonst nicht der Sparkassen, sondern bei Kavalieren von „Damen" präsentirt werden. Der Rest des Wechselmateriales war so schwach, daß das Institut zur Zeit des "run" nicht einen Kreuzer im Wege des Reeskomptes daraus ziehen konnte. Wochenlang dauerte es, bevor man so weit Einblick hatte, um den Betrag festzustellen. Zima wurde wegen Betruges durch Bücher- und Bilanzfälschung, leichtsinniger und verschwenderischer Kreditertheilung unter Anklage gestellt; Herr Szczepanowski ist schuldig an der Bücherfälschung und wegen eines Betruges, Mitschuld am Betrug und Wucher. Die „offizielle" Geliebte Zimas, die als solche der ganzen Stadt bekannt war, Frau Fuhrmann, hat sich wegen falschen Zeugnisses zu verantworten, weil sie ausgesagt hat, daß sie ihr Vermögen — ein Haus und Papiere im Werthe von zusammen 100,000 Gulden — nicht von Zima erhalten habe.

Vier Wochen lang wird dieses Stück des „galizischen Panama", das in einem förmlichen Anklagebuch von 425 Folioseiten erzählt ist, vor den Geschworenen erörtert werden.

Die Bücherproduktion Italiens.

Wie dem neuesten Heft des Zentralblatts für Bibliothekswesen zu entnehmen ist, geht die Bücherproduktion Italiens auffallend zurück. Bisher war man, so schreibt das Blatt, allgemein der Ansicht, daß sie, wie in den anderen Kulturländern, sich in aufsteigender Linie bewege. Im Jahre 1886 erreichte die Zahl derVeröffentlichungen 11,034; im Jahre 1895 war sie schon auf 9437 gefallen. Seitdem hat sie sich nicht wieder erhoben, eine genaue Statistik über die letzten 4 Jahre liegt indessen nicht vor. In einzelnen Kategorien ist die Abnahme stärker fühlbar als in anderen. Die Werke über religiöse Themata sind erheblich zurückgegangen, ebenso die Romane und Werke über Geschichte und Geographie. Die Dichtungen und die medizinischen Bücher haben sich fast auf demselben Stand erhalten. Eine Vermehrung der Werke ist nur auf dem Gebiete der politischen und sozialen Wissenschaften eingetreten.

— Fachgemäße Auskunft. — Kleiner Majorssohn: „Papa, welchen Zweck hat eigentlich die Börse?" — Major: „Dort werden die Geldschlachten geschlagen."

Die Herkunft des Incas.

Wenn man in Amerika eine Stätte an zauberischem Geschichten- und Sagenreiz mit jener asiatischen vergleichen will, in welche die Ueberlieferung vielfach die Urheimath des Menschengeschlechts und die Wiege der Schöpfung verlegt hat, so kann es nur die Umgebung des gewaltigen südamerikanischen Alpensees Titicaca sein, zwischen Peru und Bolivia. Denn hier, besonders auf der Insel Titicaca selbst, war sozusagen das Eden und das Nazareth der Inca-Traditionen; hierher — so kündeten ihre Sagen — fielen die ersten Strahlen der Sonne, welche die Welt nach der großen Sintfluth erleuchtete und neu belebte, und hier erschienen auch, unmittelbar aus den Wassern, der Adam und die Eva der Inca-Dynastie, die Sonnenkinder, welche die barbarische Welt erlösen und veredeln sollten.

Woher ist dieses hochberühmte Geschlecht, resp. die beiden Vorfahren desselben, welche eines schönen Morgens ungefähr im neunten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, vor den erstaunten Eingeborenen der Insel Titicaca auftauchten und ihm verkündeten, daß der große Schöpfer selber sie als ihre Lehrer gesandt habe, ursprünglich gekommen? Darüber bestehen merkwürdig verschiedene Meinungen in der Forscherwelt bis zum heutigen Tage. Ein ganzer bunter Zauberwald wirrer Theorien liegt da vor uns.

Weit verbreitet ist die Meinung, daß der erste Inca, Manco Capac (ebenso wie Montezuma, der Begründer der mexicanischen Herrlichkeit), ein buddhistischer Priester aus Asien gewesen sei, der irgendwie über den Stillen Ocean kam und durch sein höheres Wissen und Können das eingeborene Volk sich unterthan machte. Thatsächlich gibt es viele Aehnlichkeiten zwischen der Inca- und der Buddha-Religion, in der Gestalt, in welcher letztere in dem geheimnißvollen Innern Thibets zu finden ist.

Scandinavier jedoch haben mit großer Bestimmtheit behauptet, daß Manco Capac ein weltfahrender Normanne gewesen sei! Andererseits behauptete schon vor mehr als zwei Jahrhunderten der gelehrte Manasseh Ben Israel, der Gründer der Inca-Dynastie sei ein Jude gewesen, welchen ursprünglich der Assyrer-König Salmanezer als Gefangenen aus Jerusalem gebracht habe! Wiederum eine andere Theorie macht den ersten Inca zu einem abenteuernden Carthager oder Phönicier. Ein frommer Schriftsteller hat zu beweisen gesucht, daß Manco Capac und der Apostel Sanct Thomas eine und dieselbe Person gewesen seien. Das sind noch nicht alle Theorien, und es sei nur noch erwähnt, daß der deutsche Reiseforscher v. Humboldt darzuthun suchte, daß Manco Capac ein Hunne gewesen sei! Wie man sieht, gäbe es auch in der neuen Welt überreichlichen Stoff für phantastische Vorzeit-Dichtungen, selbst wenn man von Atlantis ganz absehen wollte.

„Home made" Windmühlen der westlichen Prairien.

Ein kürzlich veröffentlichter Bericht der Nebraska landwirthschaftlichen Station bringt aus der Feder des Professor- Dr. Barboun interessante Auskunft über die auf den großen westlichen Ebenen vorkommenden, von den Farmern eigenhändig errichteten Windmühlen.

Der hohe Werth der Windmühlen, von denen hier die Rede sein soll, wird uns begreiflich, wenn wir bedenken, daß sie dazu dienen, Obstgärten, Gemüsegärten u. s. w. zu bewässern, vielen Heerden landwirthschaftlicher Thiere das Trinkwasser zuzuführen, und die Triebkraft zu liefern, um Schrotmühlen, Holzsägen, Häckselmaschinen, Schleifsteine, Butterfässer u. s. w. in Bewegung zu setzen.

Man findet Mühlen dieser Art in fast ununterbrochener Reihenfolge von Omaha bis Denver, von Süd-Dakota durch Nebraska, Kansas und Oklahoma.

Im Thale des Platte-Flusses in Nebraska kann man häufig 20 bis 30 dieser Mühlen von einem Beobachtungspunkte aus erblicken. Namentlich kommen sie in den Ansiedlungen unserer Landsleute häufig vor. In der Umgegend von Grand Island, Columbus u. s. w. findet man in großer Anzahl vortreffliche Windmühlen, die von fleißigen deutschen Händen errichtet wurden. Unsere Landsleute haben sich vielfach die heimathlichen sogenannten holländischen Mühlen als Vorbild dienen.

Im östlichen Nebraska findet man die unter dem Namen „Jumbo Mill" bekannte Mühle vorherrschend. In Mittel-Nebraska ist die sogenannte „Battle-ax Mill" (Streitaxt-Mühle) überwiegend. Sie verdankt ihren Namen der eigenthümlichen Form ihrer Flügel.

Die Errichtung der Mühlen, von denen hier die Rede ist, erfordert in der Regel geringe Auslagen in baarem Gelde. Selten übersteigen die Anlagekosten die Summe von fünf bis acht Dollars. Unser Gewährsmann sah Mühlen, die in der Bewässerung von größeren Gemüsegärten vortreffliche Dienste leisteten, bei denen die Kostenaufwande von wenigen Dollars errichtet wurden. Er fand auf jeder Viertel-Sektion eine Mühle, die das weidende Vieh mit Wasser versorgt. Eine jede solcher Mühlen kostete an baarem Gelde $1.75. Die theuerste selbstgemachte Mühle in Nebraska kostete allerdings die verhältnißmäßig hohe Summe von $150. Bedenkt man, daß dieselbe eine Schrotmühle in Bewegung setzt, auf der täglich bis zu 300 Bushel Getreidekörner gemahlen werden können, so erscheint der Preis nicht zu hoch.

Die „Jumbo"-Mühlen kommen in verschiedenen Größen vor. In den meisten Fällen werden sie benutzt um Wasser für das Vieh und zur Bewässerung von Obst- oder Gemüsegärten. Man unterscheidet zwischen Baby-Jumbos, mittelgroßen Jumbos und Riesen-Jumbos. In der Regel kommt zur Herstellung dieser Mühlen irgend welches eben vorhandene werthlose Bretter- und Holzwerk zur Verwendung. Die Baby-Jumbos werden häufig auf den Dächern von Wirthschafts-Gebäuden angebracht. Nicht selten ruhen sie auf einem Gestelle von Pfosten. Die größeren Mühlen dieser Art werden unmittelbar auf den Erdboden gestellt. Alle Jumbos werden so aufgestellt, daß die Flächen der Flügel dem vorherrschenden Südwinde entgegengestellt sind.

Der erste französische Branddirektor.

Bekanntlich wurde die erste Feuerspritze 1518 von dem Goldschmied Anton Plattner zu Augsburg gebaut. In Frankreich wurde das wichtige Löschgeräth erst vor 200 Jahren eingeführt, und zwar nach der Pariser „Revue des Revues" durch einen Mann, der sich Francois du Mouriez de Périer nannte und ursprünglich Kammerdiener Molières gewesen war, als solcher aber keine besondere Schlauheit verrathen hatte. Eines Tages zog er seinem Herrn die Strümpfe an, und zwar einen verkehrt, d. h. mit der Innenseite nach außen. Von Molière hierauf aufmerksam gemacht, zog Périer den Strumpf von oben herab aus, drehte ihn dann um und legte ihn seinem Herrn von Neuem an. Natürlich war der Strumpf wieder verkehrt, aber Périer wiederholte das Verfahren noch dreimal, bis ihn Molière mit einem Fußtritt fortjagte. Erst nach Tagesfrist sah der Bediente seinen Irrthum ein. Nach dem Tode des Dichters ging Périer zur Bühne und spielte 19 Jahre hindurch in Frankreich und Holland „als Vertreter" Hauptrollen in Theatern seines früheren Herrn. Auf diesem Gebiet erzielte er keinen Erfolg, wohl aber auf einem anderen. Während seines Aufenthaltes in Holland hatte er die Konstruktion der dort bekannten Feuerspritzen ergründet, nach seiner Rückkehr nach Paris suchte er sie zu verbessern, und am 12. Oktober 1699 erhielt er ein königliches Privilegium zu deren Bau. Im Jahre 1704 brach ein Brand in den Tuilerien aus, der Schauspieler erschien mit seinen Spritzen und sie thaten Wunder. Ein Polizeibericht besagte, daß die Wasserstrahlen, „wohin Périer es haben wollte". Das Verblüffende der Wirkung ist nicht auffällig, denn bis dahin hatte man sich zu Löschzwecken großer Klistierspritzen bedient! Ein königlicher Erlaß verfügte den Ankauf von zwölf Feuerspritzen aus dem Ertrag einer zu diesem Zwecke zu veranstaltenden Lotterie, und Périer wurde mit 6000 Franken Gehalt zum Branddirektor ernannt. Im Jahre 1722 sah er seine Besoldung auf 20,000 Franken erhöht. Damals hatte Paris 30 Périer-Feuerspritzen aufzuweisen. Man sah im Hause des Branddirektors, Rue Mazarin 41, … einer Vorderseite in goldenen Buchstaben auf schwarzem Marmor die Inschrift: "Pompes publiques du Roi pour remédier aux incendies, sans qu'on soit tenu de rien payer," d. h.: „Oeffentliche Pumpen des Königs zur Hilfe bei Feuersbrünsten, ohne daß man etwas zu zahlen braucht."

Aus Paris wird berichtet: Die besten Kunden Frankreichs für Damenhüte und künstliche Blumen sind die Amerikaner, die für 36 Millionen alljährlich davon beziehen. Ihnen folgen die Engländer mit 20 Millionen, während die Deutschen auf dieser Liste nur mit 3 Millionen figuriren. Die Amerikaner kaufen auch die meisten falschen Haare in Frankreich auf.

Ein Bandit als Polizist.

In Roubaix ist ein großer Polizei-Skandal ausgebrochen, in den sich bereits die Gerichtsbehörden von Lille eingemischt haben. Dem Maire von Roubaix fiel in der letzten Zeit die Thatsache auf, daß viele Geheimpolizisten ihre Entlassung einreichten. Aus Schreiben, die ihm von diesen in der Folge zugingen, erkannte er endlich den Grund dieser auffälligen Massendemissionen. Die Beamten erklärten nämlich, daß der Chef der Geheimpolizei von Roubaix Namens Hughes ein einfacher Bandit wäre und sie bekräftigten diese Behauptungen durch Vorführung von Thatsachen, die die sofortige Entlassung Hughes' aus dem städtischen Dienste zur Folge hatten und ihm schwere Bestrafungen zuziehen werden. Unter Anderem wurde bewiesen, daß er gegen mehrere ausländische Gewerbtreibende gegen Bezahlung seitens der Concurrenten Ausweisungsbefehle erwirkte. Die schlimmste gegen ihn erhobene Beschuldigung ist aber die, die Verurtheilung eines Unschuldigen zu zwanzigjähriger Zuchthausstrafe wissentlich herbeigeführt zu haben. Es handelt sich dabei um Folgendes: Im Jahre 1895 entstand eine wahre Panik unter den Bewohnern von Wasquehal und Umgebung wegen zahlreicher Brandstiftungen. Da alle Nachforschungen der Polizei nach den Brandstiftern vergeblich blieben, faßte Hughes den teuflischen Plan, einen wegen Landstreicherei und kleinerer Vergehen mehrfach verurtheilten Kerl Namens Jean Verhulst als einen der Schuldigen „abzufassen", um seinen Ruf als gewiegter Polizist zu wahren. Er gab ihm einen Vigilanten, der unter dem Namen „Ballon Bleu" bekannt war, zur Seite, und ließ nach den nöthigen Vorbereitungen einen Pächter von Wasquehal in Kenntniß zu setzen, daß am 28. December (1895) ein Brand bei ihm gelegt werden würde, daß er aber sich keine Sorgen zu machen brauche, da die Polizei über ihn und sein Gehöft wache. Das Feuer brach wirklich aus, und Jean Verhulst, der von dem Vigilanten „Ballon Bleu" in die Nähe des Grundstücks mitgezerrt worden war, wurde, da er dem Beispiele des Vigilanten folgend beim Anblicke des Feuerscheins sich flüchtete, in einem Treibhause festgenommen und auf die Aussagen Hughes' und einiger von ihm „stylisirter" Unterbeamten von dem Schwurgerichte als Brandstifter trotz seiner verzweifelten Unschuldbetheuerungen zu zwanzigjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Nach den gegen Hughes erhobenen Anklagen sind nun über diesen Fall bereits Erhebungen angestellt worden, die ergeben haben, daß Verhulst auf keinen Fall die früheren Brände — von den auf Betreiben des würdigen Chefs der Roubaixer Geheimpolizei angelegten ganz zu schweigen — gelegt haben kann, da er erst fünf Tage vor seiner Verhaftung aus dem Gefängnisse von Courtrai (Belgien) entlassen worden war. Natürlich wird umgehend das Revisionsverfahren eingeleitet werden. Aber hätte diese eben erwähnte wichtige Feststellung von den Behörden nicht schon zur Zeit des Processes gemacht werden müssen?

Holzkohle und Vulkane.

Bekanntlich gab es in Oregon und Washington früher ebenfalls gewaltiges Vulkan-Rumoren; aber seit dem Jahre 1843, als sowohl der Mount Baker wie der St. Helen-Berg kurze Zeit Asche auswarfen, weiß man nichts mehr von Vulkan-Ausbrüchen in diesen Gegenden, und in Californien scheint es mit dieser Thätigkeit noch viel früher aufgehört zu haben.

Indeß machte Herr Coville, ein Botaniker unseres Ackerbau-Departements, vor noch nicht langer Zeit im Staat Washington eine interessante Entdeckung, welche die Möglichkeit ziemlich neuer vulkanischer Thätigkeit daselbst nahelegt. Er hat darüber, obgleich nicht amtlich, in einem Artikel berichten lassen.

In der Nähe des St. Helen-Berges und des Kalamaflusses fand er nämlich Stücke tannenzapfentragender Holzkohle unter Trieb-Geröll, das von jenem Berg stammte, und diese Holzkohle kann kaum wohl anders entstanden sein, als durch jene natürliche „Kohlenbrennerei", welche mittels heißer Lava erfolgt. Allem Anschein nach war die Verwandlung in Holzkohle eine ziemlich neue, und ein anderer Beobachter erzählte ihm, daß am Kalamafluß entlang schon ganze Holzkohle-Stämme zum Vorschein gekommen seien, die sich noch nicht vollständig in Kohle verwandelt hätten. Diese bemerkenswerthen Erscheinungen sollen noch weiter verfolgt werden.

— Die Sonne gleicht mancher Frau; sie wird nur in der Jugend und im Alter roth.

— Verlorene Liebesmühe. — „Du kommst aus dem Examen, Spund?" — „Ja . . . denke Dir, drei volle Stunden haben mich die Kerls geprüft." — „Na . . . und?" — „Alles vergebens!"

Drahtloser Telegraph als Vermesser

Seit der italienische Edison Marconi sich in unserem Lande aufhält, ist natürlich von der drahtlosen Telegraphie, die ja auch bei dem „größten Ereigniß des Jahres", nämlich bei der internationalen Yacht-Regatta, bereits mit Erfolg angewendet worden ist, noch mehr als früher die Rede. Eine ganz neue Anwendung aber soll dieses Telegraphirsystem in der nächsten Saison von Amtswegen erfahren; es soll nämlich auch zur Vermessung der Gewässer und gewisser Inseln Alaskas dienen. Die einleitenden Schritte hierfür sind bereits gethan worden und dieses Experiment wird das erste officielle seiner Art sein.

Vielleicht kommt es Manchem wunderlich vor, daß auf solche Weise die Ausdehnung von Gewässern und die Länge von Inseln festgestellt werden sollen, statt in der gewöhnlichen Art, indem man eben einfach mißt, unterstützt von Compaß u. s. w. Aber damit läßt sich eben nicht überall durchkommen, und auch photographische und sonstige beliebte Gelegenheits-Hilfsmittel sind nicht immer anwendbar.

Thatsache ist, daß die Länge der Inseln der Aleuten-Gruppe im weitesten Sinne — auf die man es hauptsächlich abgesehen hat — noch niemals richtig hat festgestellt werden können, und diese Inseln beträchtlich anders liegen müssen, als die gewöhnlichen und sogar die besten Seefahrerkarten sie zeigen. Dieser Uebelstand ist von sehr erheblichem praktischem Belang; denn infolge dieser Ungewißheit haben die Fahrzeuge, welche zwischen alaskanischen Häfen und Seattle u. s. w. fahren, schon viele Mißlichkeiten gehabt, und unter den bisherigen Umständen bilden die besagten Inseln eine beständige Bedrohung der Schifffahrt.

Mit der Zunahme des alaskanischen Handelsverkehrs ist dies immer fühlbarer geworden, und so will man denn in nächster Saison im ungewöhnlich großen Maßstab Vermessungen in jenen Regionen betreiben und hofft, dabei auch mittels der drahtlosen Telegraphie viel auszurichten. Wenigstens ist Hr. Pritchett, der jetzt am Stillen Ocean weilende Superintendent unseres Küsten- und geodetischen Vermessungsdienstes, in dieser Hinsicht sehr hoffnungsvoll.

Für die betreffenden Arbeiten ist der, erst im vorigen Jahr gebaute Bundesdampfer „Pathfinder" ausersehen, der vielleicht jetzt das bestausgestattete Boot speciell für Vermessungsdienste ist. Er braucht nur noch die besonderen Apparate für die Anwendung drahtlosen Telegraphirens zu erhalten. Da jene Inseln nicht weiter, als 15 bis 25 engl. Meilen von einander entfernt sind, so erwartet man, daß sie ein recht günstiges Versuchsfeld für dieses System selbst auf seiner bisherigen Entwicklungsstufe bieten werden. Durch Anlegung von Stationen an allen erforderlichen Punkten und mittels der, genau zu verzeichnenden Zeitlänge für die Vermittlung von Botschaften ohne Draht mag man zu ziemlich sicheren Ergebnissen hinsichtlich der Länge der Inseln gelangen. Sobald wie möglich im nächsten Frühjahr wird der „Pathfinder" von den Hawaiischen Inseln, wo er überwintert, zu diesem Behuf nach den alaskanischen Gewässern aufbrechen.

Wie die deutschen Ansiedler nach Südafrika kamen.

Es war im Jahre 1857, als Sir George Grey Gouverneur der Kapkolonie war. Er war einer der besten Verwalter, die je in Südafrika regierten. In dem in lockerer Weise unter britischer Botmäßigkeit stehenden Kafferngebiet lebte der kriegerische Negerstamm der Kosas, die den britischen Ansiedlern der Kapkolonie durch Einfälle viel zu schaffen machten. Ihr Herrscher, Keli, trug sich mit der Hoffnung, die fremden Eindringlinge wieder aus dem Land zu jagen. Mit bewaffneter Hand war das schwer. So verfiel er auf den erstaunlichen Gedanken, seinen leichtgläubigen und leicht erregbaren Stammesgenossen die Hilfe der abgeschiedenen Geister zu versprechen. Als Helfershelfer trat ein gewisser Häuptling Umhlakaza auf, dessen Tochter, Nongkause, am Flussesufer Geister aus der unsichtbaren Welt angetroffen zu haben behauptete, die dem Stamm Hilfe gegen den weißen Mann versprachen. Zuvor aber sollten sie der Zauberei entsagen und all' ihren Viehstand schlachten und aufessen. Alle Getreidevorräthe sollten zerstört werden. Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich aller Kosas vom Kreiskama- bis zum Baschifluß. Die Geister hatten ihnen auf einen bestimmten Tag Myriaden Kühe und Ochsen versprochen, die der Erde entsteigen würden; die Felder würden von selbst Hirse hervorbringen. So wurden alle Kühe und Ochsen, etwa 200,000 Stück, auf Geheiß der Geister geschlachtet, und zur Aufnahme des verheißenen neuen Viehstandes baute man riesige Kraals und verfertigte Ledersäcke zur Aufbewahrung des versprochenen Getreides. Die Neger hungerten, aber sahen dem Tag hoffnungsvoll entgegen, wo eine doppelte blutrothe Sonne das Anbrechen einer neuen Zeit und den Sieg über die Weißen anzeigen würde. Der Tag brach an, aber die doppelte Sonne und der Sieg blieben aus. Verzweiflung packte die bethörten Neger, die ohne Nahrung zu Tausenden hinstarben. Auf beiden Ufern des Keiflusses kamen 25,000, Einige behaupten 50,000, Kosas um. Weite Gebiete wurden durch diese wahnsinnige Handlung ihrer Einwohner beraubt. Sir George Grey that Schritte, um die entvölkerten Landstrecken wieder zu bevölkern. Zuerst wurden aus den Kolonisten der Kapkolonie passende Leute ausgewählt, denen man Farmen von 1500 Acres unter der Bedingung, Militärdienst zu leisten, anwies. In England standen damals einige Regimenter der deutschen Legion, die man für den Krimkrieg angeworben hatte. Nach dem Friedensschluß wurden sie aufgelöst. Ein Freund des Gouverneurs Grey gab diesem die Mittel, sie nach Afrika zu verschiffen, da die britische Regierung nicht helfen wollte. Den Offizieren und Soldaten wurden Grundstücke in Dorfschaften ebenfalls unter militärischen Pachtbedingungen angewiesen. Vielen ging es gut und sie leisteten der Kolonie große Dienste. Andere waren für das Dorfleben ungeeignet und zerstreuten sich in die Städte. Der Mangel an Frauen machte sich fühlbar und beraubte die Niederlassungen ihres bleibenden Charakters. Dann wurden in Norddeutschland Bauern zur Ansiedelung angeworben. Die Männer kamen mit Frauen und Kindern, und da sie an harte Arbeit auf dem Lande gewöhnt waren, waren ihre Aussichten besser. 1858 und 1859 wurden über 2000 Personen dieser Klasse im Hafen von Ostlondon gelandet. Eine Hamburger Rhederfirma übernahm die Ueberführung und die Ansiedler verpflichteten sich, mit der Zeit für die Ueberfahrt und das Land 20 Shilling den Acre zu bezahlen. Die meisten bauten sich im Theil des Buffaloflusses an und ihrem Fleiß, ihren Kenntnissen und ihrer Nüchternheit verdanken sie ihren hohen Wohlstand.

Toilettenbedürfnisse einer Welt-Dame.

In Paris ist jüngst ein Almanach erschienen, welcher interessante Streiflichter auf den Toilettentisch einer französischen "mondaine" aus dem Jahre 1700 wirft. Der Almanach zählt nicht weniger als 200 Toilettengegenstände auf. Da finden wir 43 verschiedene Toilettenwasser, 19 Alkohollösungen zum Waschen und 16 verschiedene Essenzen; ferner fünf Alaunmischungen zur Konservirung der Haut, 34 Arten von Pommade und 11 verschiedene Oele. Dazu kommen fünf Flaschen Weinessig, sechs Schachteln mit Pasten, 16 Seifenarten, 23 Puder, 13 Sorten von Roth, 20 Paar Handschuhe, 15 Schachteln mit spanischen Fliegen in Velours, Satin- und Taffeta-Puder für die Zähne, acht Riechkissen, 15 Flaçons mit verschiedenen Milcharten und endlich 10 Sorten von Pastillen zum Parfümiren des Athems. Vielleicht sendet uns eine Weltdame von heute als Ergänzung zu diesem Register ein Verzeichniß der Toilettengegenstände, die sie für durchaus nothwendig hält.

Ein sensationeller Mord.

Am hellichten Tage und im Centrum des Verkehrs von Constantinopel ist einer der sensationellsten Morde verübt worden. Der Sohn des Großveziers, Staatsrath Djavid Bey, verließ gegen vier Uhr die Hohe Pforte, begleitet von seinen beiden Secretären, um sich nach seinem Palaste auf der Prinzeninsel zurückzubegeben. Auf der außerordentlich belebten Galata-Brücke näherte sich ihm in dem Augenblicke, als er seine Equipage verließ, ein Individuum, das zwei Revolverschüsse abgab, die den Sohn des Großveziers leicht im Rücken verletzten. Derselbe zog sofort seinen Revolver und feuerte auf den Attentäter, der ebenfalls leicht getroffen wurde, aber trotzdem noch drei weitere Schüsse abgeben konnte. Die Kugeln trafen und Djavid stürzte blutüberströmt zusammen, worauf er nach wenigen Sekunden den Geist aufgab. Der Attentäter, ein Tagelöhner, ist Albanese und heißt Hadji Osman. Er wollte flüchten und die nach Tausenden zählende, aufgeregte Menschenmenge hätte, entsprechend den eigenthümlichen Verhältnissen, keinen Finger gerührt, wenn nicht der in der Menge befindliche Tscherkessen-Officier Mehmed Ali mit gezücktem Säbel dem Attentäter nachgerast wäre und gegen den Albanesen einen Streich geführt hätte, sodaß dieser sich ergab, worauf er der Polizei überliefert wurde. Die Aufregung in Galata war unbeschreiblich. Im ersten Moment glaubte man an eine Wiederholung der Massacre, weil die Kaufleute angsterfüllt ihre Läden schlossen. Der Attentäter wurde sofort nach dem Palaste escortirt. Man fand bei ihm eine Baarschaft von 28 Pfund. Er gab an, seit einem Monat in Constantinopel zu sein, mit Djavid keine Beziehungen gehabt und den Mord nicht aus eigenem Willen verübt zu haben. Weitere Aussagen zu machen, lehnte er ab. Der ermordete älteste Sohn des Großveziers — der jüngere ist einem preußischen Regimente zugetheilt — war ein Hauptvertreter der stärksten Corruption und seinen Einfluß sowie die Schwäche seines sonst ehrenhaften Vaters nützte er in unglaublicher Weise zu fortwährenden Erpressungen und einem ausgedehnten Concessionsschacher aus. Trotzdem er feste Bezüge im Betrage von $12,500 hatte, gingen seine Erpressungen selbst bis zum Sultan hinauf, der ihm das Meiste bewilligte, obgleich er ihn nicht leiden konnte. Erst am Tage vor seiner Ermordung erhielt Djavid den Osmanie-Orden in Brillanten. Während die Einen in dem Morde einen Aufschrei der bedrückten Bevölkerung gegen die zunehmende Corruption der oberen Schichten erblicken, neigen andere der Ansicht zu, daß es sich um einen albanesischen Act der Rache handle für die Ermordung des Flügeladjutanten Ghani Bey, dessen Beseitigung Djavid nahegestanden haben soll.

— Der Pantoffelheld. — „Wie denken Sie über den Weltfrieden?" — Pantoffelheld: „Ich denke, meine Alte wird sich doch nicht fügen!"

Amandas Schmuck.

(Erzählung von E. Hildebrandt.)

Fräulein Amanda von Branitz hatte bisher ein sehr stilles und unbeachtetes Leben geführt. In dem kleinen Orte, wo sie gelebt, sah sie wenig von der Welt. Derselbe lag abseits von der Bahn und nicht einmal eine Chaussee führte dorthin. Amanda konnte aber ihren Wohnsitz nicht gut wo anders aufschlagen, da ihre Mittel dies nicht erlaubten.

Das sollte nun mit einem Male eine Umgestaltung erfahren; denn Fräulein Amanda machte von einem Onkel des einst sehr berühmten und reichen Hauses Branitz eine Erbschaft — eine Erbschaft, die ihr nicht allein ein bedeutendes Vermögen, sondern auch die gesammten Brillanten der Familie zuführte, ein Schmuck, der selbst für eine fürstliche Stirn nicht zu gering gewesen wäre und schon an sich ein Vermögen bildete.

Fräulein von Branitz stand mit einem Male im Mittelpunkt des gesammten Interesses. Der Adel der Umgegend, der sich bisher herzlich wenig um sie gekümmert hatte, suchte plötzlich Annäherung; vornehme Familien erinnerten sich jetzt, daß sie mit ihr verwandt seien. Sie erhielt Besuch über Besuch und so viele Einladungen, daß sie diesen kaum gerecht werden konnte.

Sogar — Fräulein Amanda erröthete ziemlich heftig, als ihr das zum ersten Male passirte — an Heirathsanträgen fehlte es nicht. Erst war sie verwirrt, dann aber sagte sie sich, daß sie doch gar keinen Grund habe, allein durch das Leben zu wandeln. Nur war sie klug genug, nicht dem ersten besten, der sich um ihre Hand bewarb, Gehör zu schenken. Der Spiegel meldete der guten treuen Seele, daß sie für einen jungen Kavalier doch nicht recht passe; aber ein ansehnlicher Mann in mittleren Jahren, der die ersten Stürme des Lebens bereits hinter sich hatte — warum sollte sie den nicht beglücken?

Fräulein Amanda war offen genug, dies auch einer ihrer neu gewonnenen Freundinnen mitzutheilen.

Diese, eine Heirathsstifterin aus Ueberzeugung und vielleicht auch ein wenig aus Vortheil, beschloß nun, Amanda unter die Haube zu bringen. Zu diesem Zweck setzte sie eine kleine Festlichkeit in Szene, zu der außer Amanda und einigen andern Familien auch der Heirathskandidat eingeladen werden sollte.

Fräulein von Branitz machte sich also auf den Weg. Da sie noch immer in dem abgelegenen kleinen Orte wohnte, nahm sie ein Fuhrwerk, ließ sich bis zur Bahnstation fahren und wollte von hier aus die Fahrt nach dem Orte antreten, wo die Gesellschaft stattfinden sollte.

Der Zug kam. Er hielt nicht lange, da es nur eine ganz kleine Station war. Fräulein Amandas Dienstmädchen, die in Folge der schnellen Schicksalswendung ihrer Herrin plötzlich zur Zofe avanzirt war, stieg eiligst mit dem Gepäck in ein Koupé dritter Klasse, während Fräulein Amanda in gleicher Hast eins erster Klasse aufsuchte. Dasselbe war ganz leer. Amanda hatte nur eine Handtasche bei sich, in welcher sich auch der kostbare Brillantenschmuck befand.

Schon ertönte der Pfiff der Lokomotive, als plötzlich die Koupéthüre aufgerissen wurde und ein Herr hereinstürmte.

Fräulein Amandas Herz klopfte ungestüm. Ein plötzlich in ihr erwachter Instinkt sagte ihr, daß es mit diesem Herrn eine besondere Bewandtniß haben müsse. An dieser einsamen Station stiegen sonst höchstens Bauern ein. Dagegen wußte sie, daß der Mann, den man ihr zugedacht hatte, allenfalls den Zug benutzen konnte. Denn das Gut, das ihm gehörte, und wo sie vielleicht demnächst als Herrin einziehen würde, lag nahe bei dieser Station. —

Immer wilder klopfte ihr Herz. Sie wagte kaum den Blick zu erheben. Jungfräuliche Röthe überzog ihre Lippen; inzwischen blinzelte sie heimlich zu ihrem Reisegefährten hinüber.

In der That .... er konnte es nur sein ..... Das gutmüthige Gesicht mit den treuherzigen Augen, die Biederkeit in jeder Miene, der ganze Wuchs, die Schmarre auf der linken Wange, die Art und Weise, sich nach Jägerart zu kleiden: es war kein Zweifel, es mußte der Landrath von Barstenstedt sein!

Nach einer Weile fragte er sie in höflichem Tone, ob sie wisse, wie lange der Zug bis Braunberg fahre. Sie erröthete, diesmal vor Vergnügen, und antwortete freundlich, daß der Zug in einer halben Stunde Braunberg erreiche. Zugleich fügte sie hinzu, daß sie auch dort aussteige, um in dem nach Elmfelde gehenden Zug umzusteigen.

„Nach Elmfelde?" rief er freudig überrascht, während sein Gesicht förmlich strahlte. „Das ist ja entzückend. Auch ich will nach Elmfelde. Das muß eine geheime Inspiration gewesen sein, die mich diesen Zug benutzen ließ," setzte er galant hinzu.

Si plauderten eine Weile, wobei Amanda nicht umhin konnte, zu fragen, ob sie die Ehre habe, Herrn Landrath von Barstenstedt vor sich zu sehen, was dieser überrascht bejahte. Nun nannte sie auch ihren Namen und das Ziel ihrer Reise — merkwürdig, es war seine!

Sie hatte sich also nicht getäuscht.

„Nun, Fritz Waldenfels und seine liebenswürdige Frau werden große Augen machen, wenn sie uns zusammen ankommen sehen!" meinte er lustig lachend. „Als ich das letzte Mal bei ihnen war, mußte ich leider bekennen, daß ich noch nicht das Vergnügen hatte, gnädiges Fräulein zu kennen."

Amandas Augen strahlten vor Wonne. Sie überlegte schon im Geiste, ob sie zu ihrem Hochzeitskleid crême Atlas oder weißen Damast nehmen sollte. Und den ganzen Familienschmuck wollte sie tragen!

Er war wirklich ein charmanter, liebenswürdiger Mann. Und wie fesselnd er erzählen konnte! Man wurde nicht müde, ihm zuzuhören."

„Fritz und ich haben zusammen in Heidelberg studirt," erzählte er seiner eifrigen Zuhörerin. „Wir waren stets die besten Freunde. Er hat mir unzählige Gefälligkeiten erwiesen. Am meisten dankbar bin ich ihm aber dafür, daß er mich Ihre Bekanntschaft heute machen ließ."

Nun begann er, das Waldenfelssche Gut, die Ställe, den Park: kurz, Alles zu schildern und schloß mit den Worten:

„Ich bin dort wie zu Hause."

Im Gespräch zog Amanda ihren rechten Handschuh aus, wobei ein Ring mit einem kostbaren Solitair zum Vorschein kam. Im Allgemeinen war sie nicht eitel, jetzt aber stieg der Wunsch in ihr auf, dem stattlichen Mann da drüben eine leise Andeutung ihrer Schätze zu geben. Schaden konnte das nichts.

„Was haben Sie da für einen herrlichen Ring?" fragte ihr Begleiter, mit Interesse das Kleinod betrachtend. Amanda hob die Hand ein wenig, er griff danach und küßte sie. Nun erglühte sie über und über. Dann zog sie den Ring vom Finger und gab ihn ihm hin, damit er ihn besser betrachten konnte.

„Es ist ein sehr altes Erbstück. Sehen Sie nur, der Reif stellt in kleinen Perlen die zwölf Himmelszeichen vor; der Solitair soll die Sonne sein," erklärte sie.

„Ich interessire mich ungemein für alte Schmucksachen", entgegnete er, indem er den Ring auf einen seiner Finger schob. „Ich selber besitze einige werthvolle Ringe, finde es aber unpassend für einen Mann, sich mit solchem Tand zu schmücken. Man soll das dem schönen Geschlecht —" hier verneigte er sich höflich gegen Amanda — „überlassen."

Stürmisch wogte das Blut durch Amandas Adern, als sie ihren Ring an seiner Hand sah. Wenn er doch vergessen möchte, ihn zurückzugeben! Dann würde man in der Gesellschaft sofort erkennen, daß sie schon Beziehungen zu einander hatten und dann — dann war eine Verlobung unvermeidlich!

Was aber würde ihr Begleiter erst sagen, wenn er ihren andern Schmuck sah? Ihre Arm- und Halsbänder. Broschen, Ohrringe, Haarnadeln und Spangen?

Als sie in Braunberg anlangten, waren sie schon ganz gute Freunde. Er hatte mit ihrer Erlaubniß eine Zigarette geraucht, ihr eine solche auch angeboten; sie hätte sie gar zu gern geraucht — ihm zu Liebe; aber sie fürchtete, es könne ihr übel werden. Schade, er fand es so nett, wenn eine Dame Zigaretten rauchte. Nun, sie konnte es ja noch lernen. Und sie wollte es auch.

In Braunberg mußten sie umsteigen. Der Landrath war äußerst zuvorkommend und ritterlich. Er sprang aus dem Koupée, half ihr beim Aussteigen, wobei er ihr die Hand herzlich drückte und sie mit verliebten Augen anschaute, und nahm ihr die immerhin schwere Tasche mit den Juwelen ab, um sie zu tragen.

Amanda schwebte im siebenten Himmel. Sie war schon ganz verliebt und er — er schien sich ja furchtbar für sie zu interessiren.

So standen sie eine Weile, er mit der Tasche in der Hand, auf dem Perron und warteten auf den Zug. Als er einfuhr, eilte der Landrath die Wagen entlang, um ein Koupée zu suchen. Sie sollte einstweilen warten, bis er ein passendes gefunden hätte, sagte er und fügte flüsternd hinzu, er werde dem Schaffner ein Trinkgeld geben, damit er ihnen ein Koupée allein anweise.

Der kleine Bahnsteig war dicht gedrängt voll Menschen, denn in Braunberg war Jahrmarkt. Als ihr Begleiter ein Stück gegangen war, verlor Amanda ihn plötzlich aus den Augen. Sie tröstete sich jedoch, er würde schon zur rechten Zeit wieder bei ihr sein, ehe der Zug fortfuhr.

Plötzlich trat ein junger Mann in Livrée auf sie zu, der sie im Auftrag seines Herrn ersuchte, in ein Koupée zu steigen; der Landrath komme gleich nach. Er habe eine Depesche aufzugeben vergessen, was er jetzt nachholen müsse.

Amanda stieg zögernd ein und blickte unverwandt durchs Fenster. Die Thüren wurden zugeschlagen — der Landrath kam noch immer nicht. Da wurde zum dritten Mal geläutet — er war noch nicht da! Und plötzlich — zu Amandas größtem Entsetzen — setzte sich der Zug in Bewegung. Sie schrie laut auf — man solle doch warten — umsonst. Von dem Landrath nirgends eine Spur! Wahrscheinlich hatte er sich verspätet und war dann im letzten Moment in den ersten besten Wagen gesprungen! Ach, wie sehr würde sich der liebe gute Mann über sein Mißgeschick ärgern!

In Elmfeld angelangt, spähte Amanda nach allen Seiten aus. Kein Landrath war zu erblicken! Da bemächtigte sich ihrer eine heiße Angst. In höchster Verwirrung und namenloser Angst bestieg sie den ihrer harrenden Wagen. In Waldenfels angelangt, hatte sie gerade noch Zeit, Toilette für das Diner zu machen. Mit welchen Gefühlen sie das that, läßt sich nicht beschreiben. Inzwischen hatte sie ihre Zofe zu Frau von Waldenfels gesandt und dieser sagen lassen, sie möchte doch den Landrath, sobald dieser einträfe, um ihre Handtasche ersuchen; sie brauche ihren Schmuck.

Die Antwort, die sie erhielt, brachte sie einer Ohnmacht nahe. Die Hausfrau kam selbst und sagte:

„Der Landrath meint, Du müßtest Dir einen schlechten Scherz erlaubt haben. Er weiß Nichts von Deiner Tasche; er kennt Dich ja noch nicht einmal."

„Das ist aber unverzeihlich von ihm," eiferte Amanda. „Er reiste mit mir von D. bis Braunberg in ein und demselben Koupee; er war furchtbar aufmerksam und liebenswürdig und nahm mir beim Aussteigen meine Tasche ab, in welcher sich meine sämmtlichen Schmucksachen befinden."

„Aber, liebe Amanda, der Landrath ist ja schon seit gestern Abend hier! Er hat heute noch mit keinem Schritt das Haus verlassen. Doch nun komme. Du kannst ihn selbst fragen."

Die beiden Damen gingen in den Speisesaal.

„Uebrigens," sagte die Herrin des Hauses unterwegs, „sind meine schönen Pläne ins Wasser gefallen. Denke Dir nur, der Landrath von Barstenstedt hat sich vor drei Tagen — verlobt! Ich bin ganz trostlos!"

Im Speisesaal angelangt, wurde Amanda sofort dem Landrath vorgestellt. Nein, das war nicht ihr Reisebegleiter — der hatte denn doch etwas anders ausgesehen — — —

„Ich bin betrogen und bestohlen," jammerte Amanda händeringend. Sie war ganz verzweifelt. Wie hatte sie nur so leichtsinnig, so bodenlos harmlos sein können!

Ihre Juwelen hat sie nie wieder erhalten. Der raffinirte Dieb war und blieb verschwunden.

Das Frühaufstehen als Zeichen der Entartung.

Es wird gewiß manchem Faulpelz lieb sein, zu hören, daß es gelehrte Leute gibt, die das Frühaufstehen durchaus nicht als etwas Lobenswerthes, sondern für ein Zeichen der Entartung halten. Man will beobachtet haben, daß die Fanatiker des Frühaufstehens größtentheils zu den älteren Leuten gehören und daß sie zu ihrer Gewohnheit nicht aus moralischen, sondern aus körperlichen Gründen kommen. Am Abend zeitig schläfrig sein und am frühen Morgen munter zu erwachen, sollen wir jetzt als ein Merkmal des Alters betrachten, das wahrscheinlich einer Verhärtung in den Arterien und einer weniger leichten Thätigkeit des Blutgefäßsystems zuzuschreiben ist. Dieser Standpunkt, der zuerst im „British Medical Journal" geäußert wurde, hat ziemliches Aufsehen gemacht, erhielt aber die Zustimmung von vielen Autoritäten der ganzen Welt. Jedermann weiß, daß Degenerationszeichen, wie man sie bei alten Leuten findet, auch sogenannten alten Völkern zukommen, und danach könnte man es als eine Bestätigung jener merkwürdigen Anschauung auffassen, daß nirgends das Frühaufstehen mit solcher Strenge betrieben wird, wie in China, und daß sich diese Gewohnheit der Chinesen bisher auch unter dem Einfluß der europäischen Kultur noch nicht geändert hat. Die Audienzhallen des Kaisers von China werden um 2 Uhr Morgens geöffnet, und um 3 Uhr Morgens wird der Kabinetsrath gehalten. Ob bei uns nicht die besten Eingebungen der Minister versagen würden, wenn sie sich zu so ungewöhnlicher Stunde, vielleicht in einer bitterkalten Nacht, versammeln müßten, darüber mag man sich seine Gedanken machen. Im Uebrigen finden in China selbst höfische Feste schon um 8 Uhr Morgens statt, und das kaiserliche Tagewerk ist um 10 Uhr Vormittags beendet. Etwas Ungemüthlicheres kann unsereins sich wohl kaum denken, aber vom Kaiser an bis zum geringsten Unterthan herab sind die Chinesen mit diesem Zustande zufrieden. Es wird nun wohl freilich in dem großen China mit seinen vielen Millionen von Einwohnern auch Leute geben, die sich jener Gewohnheit nicht unterwerfen, und vielleicht kommt es auch bei den chinesischen Beamten unter dem Druck europäischer Zivilisation dahin, daß sie nicht früher aufstehen, als andere vernünftige Menschen.

„Seid einig, einig, einig!"

Verstehen die Deutschen in Oesterreich die mahnenden Zeichen der Zeit, dann werden sie angesichts der sich vorbereitenden Wendung zum Bessern allen kleinlichen Fraktionsgeist zurückdrängen und so eng an einander rücken, daß sie fortan den Slaven als geschlossene nationale Masse gegenüberstehen. Leider ist die Zerklüftung der Deutschen so tief, daß die Schaffung einer großen einheitlichen deutschen Partei nicht über Nacht zu erzielen wäre, selbst wenn bei allen Fraktions- und Gruppenführern der beste Wille bestände. Allein ein Anfang könnte unschwer und rasch gemacht werden, wenn deutsche Fortschrittspartei und deutsche Volkspartei sich mit einander verschmölzen. An nationaler Gesinnung sind diese beiden Parteien einander ebenbürtig, nicht einmal von einem wesentlichen Temperamentsunterschied kann man sprechen, denn beide Parteien umfassen ebensowohl bedächtige wie stürmische Politiker, und wenn es galt, die bedrohten deutschen Rechte zu wahren, haben auch die Bedächtigen jugendliches Feuer und rücksichtslose Energie an den Tag gelegt. Fortschritts- und Volkspartei, zu einem parlamentarischen Verband vereinigt, würden die stärkste Partei im Abgeordnetenhause bilden und auf den Gang der Dinge weit mehr Einfluß ausüben können, als jetzt. Auch wäre nach einem unumstößlichen Naturgesetz die Anziehungskraft eines großen deutschnationalen Parteikörpers auf die bisherigen Anhänger der katholischen Volkspartei in den Alpenländern weit größer als die zweier kleiner Gruppen. Wenn man sieht, wie verschiedenartige politische Individualitäten im Tschechen- und im Polenklub neben einander Raum finden, sollte man meinen, daß es auch keiner Hexenkünste bedürfte, Fortschrittler und Volksparteiler unter einen Parteihut zu bringen und darunter zusammenzuhalten.

(Berl. Voss. Ztg.)

Eisenbahn-Fahrpläne.

West Shore Eisenbahn.

Vier limited Schnellzüge täglich zwischen Chicago u. St. Louis nach New York und Boston, via Wabash-Eisenbahn und Nickel-Plate-Bahn mit eleganten Eß- und Buffet-Schlafwagen durch, ohne Wagenwechsel.

Züge gehen ab von Chicago wie folgt:

Via Wabash.
- Abfahrt 12.02 Mtgs. Ankunft in New York 3.30 Nachm., Boston 5:50 Abds.
- Abfahrt 11:00 Abds. Ankunft in New York 7:50 Vorm., Boston 10:20 Vorm.

Via Nickel Plate.
- Abf. 10:35 Vorm. Ankunft in New York 3:00 Nachm., Boston 4:50 Nachm.
- Abf. 10:15 Abds. Ankunft in New York 7:50 Vorm., Boston 10:20 Vorm.

Züge gehen ab von St. Louis wie folgt: Via Wabash.
- Abf. 9:10 Vorm. Ankunft in New York 3:30 Nachm., Boston 5:50 Abds.
- Abf. 8:40 Abds. Ankunft in New York 7:50 Vorm., Boston 10:20 Vorm.

Wegen weiterer Einzelheiten, Raten, Schlafwagen, Platz u. s. w. sprecht vor oder schreibt an C. E. Lambert, General-Passagier-Agent, 5 Vanderbilt Ave., New York. J. J. McCarthy, Gen. Western-Passagier-Agent, 205 S. Clark Str., Chicago, Ill. John W. Cook, Ticket-Agent, 205 S. Clark Str., Chicago, Ill.

Illinois Zentral-Eisenbahn.

Alle durchfahrenden Züge verlassen den Zentral-Bahnhof, 12. Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können (mit Ausnahme des N. O. Postzuges) an der 22. Str., 39. Str., Hyde Park- und 63. Str.-Station bestiegen werden. Stadt-Ticket-Office, 99 Adams Str. und Auditorium-Hotel.

Durchzüge:	Abfahrt	Ankunft
New Orleans & Memphis Limited	* 5.45 N	*11.15 V
Monticello, Jll., und Decatur	* 5.45 N	*11.15 V
St. Louis Diamond Spezial	* 9.10 N	* 7.35 V
St. Louis Daylight Spezial	*11.20 V	* 8.30 N
Springfield & Decatur	*11.20 V	* 8.30 N
Cairo, Tagzug	‖ 8.25 V	‖ 7.00 N
Springfield & Decatur	* 9.10 N	* 7.35 V
New Orleans Postzug	x* 2.50 V	*12.30 V
Bloomington & Chatsworth	‖ 5.45 N	‖11.15 V
Chicago & Cairo Expreß	* 8.40 N	* 7.00 V
Gilman & Kankakee	* 4.00 N	*10.00 V
Rockford, Dubuque, Sioux City & Sioux Falls Schnellzug	*3.30 N	*10.10 V
Rockford, Dubuque & Sioux City	a11.45 N	* 6.50 V
Rockford Passagierzug	* 2.20 N	*10.10 V
Rockford, Dubuque und Lyle	‖10.10 V	‖ 7.20 N
Rockford & Freeport Expreß	‖ 6.30 N	
Dubuque & Freeport		‖ 1.30 N

aSamstag Nacht nur bis Dubuque. *Täglich. ‖Täglich, ausgenommen Sonntags. xSchlafwagen offen um 9:30 Abends.

Burlington-Linie.

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn. Tel. No. 3831 Main. Schlafwagen und Tickets in 211 Clark Str., und Union-Bahnhof, Canal und Adams.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Lokal nach Galesburg	† 8.30 V	† 6.10 N
Ottawa, Streator und La Salle	† 8.30 V	† 6.10 N
Rochelle, Rockford und Forreston	† 8.30 V	† 2.15 N
Lokal-Punkte, Illinois u. Iowa	*11.30 V	* 2.15 N
Fort Worth, Dallas, Galveston	* 1.30 N	* 2.35 N
Clinton, Moline, Rock Island	† 1.30 N	† 2.15 N
Fort Madison und Keokuk	* 1.30 N	* 2.35 N
Denver, Utah, California	* 1.30 N	* 9.25 N
Galesburg und Quincy	* 1.30 N	* 2.35 N
Ottawa und Streator	† 4.30 N	†10.35 V
Sterling, Rochelle und Rockford	† 4.30 N	†10.35 V
Kansas City, St. Joseph	* 5.30 N	* 9.35 V
Omaha, C. Bluffs, Nebraska	* 5.50 N	* 8.20 V
St. Paul und Minneapolis	* 6.30 N	* 9.25 V
Kansas City, St. Joseph	*10.30 N	* 7.00 V
Quincy, Keokuk, Ft. Madison	*10.30 N	* 7.00 V
Omaha, Lincoln, Denver	*10.30 N	* 8.20 V
Salt Lake, Ogden, California	*10.30 N	* 8.20 V
Deadwood, Hot Springs, S. D.	*10.30 N	* 8.20 V
St. Paul und Minneapolis	‖10.55 N	* 7.00 V

*Täglich. †Täglich, ausgenommen Sonntags. ‖Täglich ausgenommen Samstags.

CHICAGO & ALTON—UNION PASSENGER STATION.
Canal Street, between Madison and Adams Sts. Ticket Office, 101 Adams Street.

*Daily. †Ex. Sun.	Leave.	Arrive.
Pacific Vestibuled Express	† 3.00 PM	1.00 PM
Kansas City, Denver & California	* 6.00 PM	9.25 AM
Kansas City, Colorado & Utah Express	* 11.35 PM	8.00 AM
St. Louis Limited	* 11.15 AM	4.30 PM
St. Louis "Palace Express"	* 9.00 PM	7.15 AM
St. Louis & Springfield Midnight Special	* 11.30 PM	8.00 AM
Peoria Limited	† 11.15 AM	4.30 PM
Peoria Fast Mail	† 6.00 PM	7.15 AM
Peoria Night Express	* 11.30 PM	7.15 AM
Joliet & Bloomington Accommodation	† 5.00 AM	8.45 PM
Joliet Accommodation	† 9.30 AM	7.45 PM
Joliet Express	† 5.00 PM	8.45 AM
Joliet Accommodation	† 5.30 PM	11.00 AM



Chicago & Erie-Eisenbahn.
Ticket-Offices: 242 S. Clark, Auditorium Hotel und Dearborn-Station, Polk u. Dearborn.

	Abfahrt.	Ankunft.
Marion Lokal	†7.30 V	†6.10 N
New York & Boston	*3.00 N	*5.00 N
Jamestown und Buffalo	*3.00 N	
Rochester Accomodation	4.10 N	*10.00 V
New York und Boston	*9.20 N	*7.35 V
Columbus und Norfolk, Va	*9.20 N	*7.35 V

*Täglich. †Ausgenommen Sonntags.

MONON ROUTE—Dearborn Station.
Ticket Offices, 232 Clark Str. und 1. Klasse Hotels.

	Abgang.	Ankunft.
Indianapolis u. Cincinnati	* 2:45 V.	*12.00 M.
Lafayette und Louisville	* 8.30 V.	* 5:55 N.
Indianapolis u. Cincinnati	† 8:30 V.	† 5:55 N.
Indianapolis u. Cincinnati	‖11:45 V.	* 8.40 N.
Indianapolis u. Cincinnati		‖ 5.30 N.
Lafayette Accomodation	* 3:20 N.	*10:35 V.
Lafayette und Louisville	* 8.30 N.	* 7:23 V.
Indianapolis u. Cincinnati	* 8:30 N.	* 7:23 V.

*Täglich. † Sonntag ausg. ‖ Nur Sonntag.

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.
Bahnhof: Van Buren Str., nahe Clark Str., am Loop. Alle Züge täglich.

	Abf.	Ank.
New York & Boston Expreß	10.35 V	9.15 N
New York Expreß	2.55 N	4.40 N
New York & Boston Expreß	10.15 N	7.20 V

Stadt-Ticket-Office, 111 Adams Str. und Auditorium Annex. Telephon Central 2057.

Baltimore & Ohio.
Bahnhof: Grand Zentral Passagier-Station; Ticket-Office: 244 Clark Str. und Auditorium. Keine extra Fahrpreise verlangt auf Limited Zügen. Züge täglich.

	Abfahrt	Ankunft
New York und Washington Vestibuled Limited	10.20 V	9.00 V
New York, Washington und Pittsburg Vestibuled Limited	3.30 N	9.00 V
Columbus und Wheeling Expreß	7.00 N	7.00 V
Columbus und Pittsburg Expreß	8.00 N	7.00 V

Sonntagpost

Sechszehn Seiten für zwei Cents.

Das volksthümlichste,
das inhaltreichste,
das billigste,
das beste

Deutsche Sonntagblatt Chicagos.

Eigene Depeschen,
Vollständige Lokalnachrichten,
Spannende Romane,
Unterhaltung und Belehrung,
Skataufgaben und Räthsel.
Illustrirte Moden,
Küchenrezepte,
Deutsche Postnachrichten.

Sechszehn Seiten für zwei Cents.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—„The second Mrs. Tanqueray."
Studebakers'—„Iolanthe".
Grand Opera House—„The First Violin".
Columbia—„His Excellency, the Governor".
McVickers—„The Great Ruby".
Lyric—„The Choir Invisible".
Hopkins—„Ein unbekanntes Melodrama".
Great Northern—„What happened to Jones".
Alhambra—„A Man of Mystery".
Dearborn—„A Bachelors Romance".
Criterion—„Shannon of the Sixth".
Haymarket—Vaudeville.
Academy—„On the Wabash".
Bijou—„On the Stroke of Twelve".
Schelles Konzerthalle — Reilhofers Alpenjodler.
„Rienzi".—Konzerte: Sonntag Nachmittag, Mittwoch und Freitag Abend.

Lokalbericht.

Krieg den Anzeige-Zäunen!

Die Verschönerungs-Kommission soll ihn unternehmen.

Im Atelier des Malers Ralph Clarkson fand gestern eine Versammlung von Künstlern und Kunstfreunden statt, in welcher Mitglieder für die Verschönerungs-Kommission erwählt worden, deren Bildung von der Staats-Legislatur angeordnet worden ist. Die Kommission soll bekanntlich versuchen, die Parks und öffentlichen Plätze der Stadt vor Verunzierungen zu schützen und sich außerdem bemühen, soweit die Oeffentlichkeit in Frage kommt, in Chicago den Gesetzen der Aesthetik mehr Achtung zu verschaffen, als ihnen bisher zutheil wird.

Die vorgenommene Wahl hatte folgendes Ergebniß:

Architekten — Louis Sullivan, Daniel H. Burnham und P. B. Wright.

Maler — Ralph Clarkson, C. F. Browne und J. H. Vanderpoel.

Bildhauer — Max Mauch, Lorado Taft und C. J. Mulligan.

Es wurde vor Schluß der Versammlung dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß die Verschönerungs-Kommission als erste Aufgabe einen Krieg gegen die Anzeigen-Zäune unternehmen möge, an denen neuerdings, in buntester Gruppirung, ganze Bilder-Gallerien ausgestellt werden, bei deren Zusammenstellung den Geboten eines strengen künstlerischen Geschmacks nicht durchweg Rechnung getragen ist.

Ursache und Wirkung.

Die Lake Str.-Hochbahn hat seit einigen Tagen ihren Betrieb, den sie im Frühjahr bis zur Westgrenze von Oak Park ausgedehnt hatte, wieder auf das Stadtgebiet, mit Einschluß Austins, beschränkt. Als Ursache für diese Maßregel gibt Präsident Lauderback an, es wäre an seine Gesellschaft vom Oak Parker Gemeinderath die Zumuthung gestellt worden, an allen Straßenkreuzungen der Linie Tag und Nacht Wärter zu postiren. Die Ausgaben für die Besoldung von solchen hätte die Bahn aber aus den Einnahmen der fraglichen Strecke nicht erschwingen können. Uebrigens hatte die Lake Str.-Hochbahn in Oak Park keine eigenen Geleise, sondern sie benutzte die der Batavia und Harlem-Bahn, und diese hat nun den Betrieb dort wieder aufgenommen. Freilich muß das Publikum jetzt wieder dopeltes Fahrgeld zahlen und an der Westgrenze von Harlem umsteigen.

Verlangt eine Abrechnung.

Frau M. T. Interrieden, Wittwe von August Interrieden, hat im Superiorgericht gegen dessen Bruder, J. B. Interrieden, von der Grocer-Firma J. B. Interrieden & Co., No. 36 River Str., eine Klage anhängig gemacht, um ihn zu zwingen, einen neuen Inventurbericht über das Vermögen des Verstorbenen bei dem Gericht einzureichen. Die Klägerin behauptet, ihr verstorbener Gatte habe an dem genannten Geschäfte gleichen Antheil, wie sein Bruder, gehabt, doch sei dies nicht in dem eingereichten Inventurbericht anerkannt.

* Die Northwestern Hochbahn-Gesellschaft wird zur Leitung des elektrischen Stromes auf ihrer Linie statt des bisher für solche Zwecke ausschließlich im Gebrauch gewesenen Kupferdrahtes Aluminium-Draht benutzen. Es ist das ein Experiment, auf dessen Ausfall man in Fachkreisen allgemein gespannt ist.

Beamtenwahlen.

In der am 23. Oktober im Vereinslokale No. 164 Michigan Str. abgehaltenen General-Versammlung der deutschen Waiters- und Bartenders-Association „Teutonia" wurden für das nächste halbe Jahr folgende Beamte gewählt: Präsident, H. Sellbach; Vize-Präsident, C. Lauer; Protok. Sekretär, R. Miller; Finanz-Sekretär, P. Maeulen; Geschäfts-Agent, P. Maeulen. Verwaltungsrath: Hoppe, Ullrich, Estein, J. Smith I, Buegel, Freudenthal, Libke, J. Smith II, Melzer, Fuechsel, Kuehlert.

Der „Isabellen-Frauenverein" hat in seiner jüngst abgehaltenen General-versammlung seinen Vorstand durch Neuwahl reorganisirt wie folgt: Klara Weintz, Ex-Präsidentin; Lisette Lange, Präsidentin; Bertha Halbauer, Vize-Präsidentin; Marie Scharf, prot. Sekretärin; Rosa Lenz, Finanzsekretärin; Karoline Neuffer, Schatzmeisterin; Klara Koenig, Führerin; Emma Goßrow, Innere Wache; Elise Specht, Aeußere Wache; Mitglieder des Aufsichtsrathes: Emilie Strube, Friedericke Knoeppel und Karoline Born.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Fred Klein, Eva Rose, 21, 20.
Henry F. Hault, Johanna Klemendt, 23, 22.
Kasimir Jagustin, Zaska Labok, 24, 20.
Stanislaw Mikrout, Sofie Mikos, 23, 19.
Jacob Hadlitz, Marie Pavelic, 22, 20.
William M. Hurschy, Juno Van Kirk, 21, 18.
Joseph Bauer, Emma Hoffmeyer, 31, 23.
Edward E. Myers, Alice Bott, 22, 20.
Joseph Haug, Anna Fowcett, 21, 19.
George Rebsher, Amalie Kellenberger, 56, 56.
Merritt C. Randolph, Pearl Manweiler, 22, 18.
W. Muras, Agneska Rospokowska, 52, 32.
Johann Sparck, Marie E. Jacobsen, 32, 25.
William J. York, Mary E. Fox, 36, 25.
John Wimmer, Augusta Gutkowski, 53, 51.
Harry S. Woodward, Barbara Toepfer, 33, 36.
Frank H. Copeland, Mary Borne, 30, 30.
George F. Wood, Catherine Stryker, 22, 19.
Franz Weyna, Marianna Papalaszyk, 28, 26.
Charles Zupa, Jennie Marz, 26, 22.
H. Zander, Helene A. Peterman, 27, 25.
Edward A. Harting, Alma J. Erickson, 25, 25.
Albert Kral, Mary Janousek, 23, 20.
Frank Novatny, Mary Blach, 26, 22.
David B. Tait, Kathryn E. verton, 30, 22.
William Crawford, Bertha Metzner, 30, 30.
John Youst, Sarah L. Trapp, 32, 32.
William Bodach, Etta Kempe, 26, 21.
Samuel A. Cochran, Netty C. Ellis, 24, 24.
Gunnerius E. Bilstad, Clara M. Warne, 26, 21.
William Beamn, Delise, 22, 19.
Bernhard Nelson, Anna M. Carlson, 24, 24.
Joseph H. Reis, Katherine Jung, 23, 18.
August Dinse, Augusta Zoellner, 31, 34.
H. Vernon Gaylor, Margaret Lackway, 32, 24.
Otto Lemkey, Katie Vorscheid, 24, 19.
Charles Lobben, Mabel L. Stetson, 21, 19.
Peter B. Dahl, Anna Mickelsen, 34, 21.
Vincent Erschen, Lizzie Platz, 28, 20.
Louis M. Cope, Pauline Pfister, 32, 28.
John C. Furman, Helen F. Furman, 63, 53.
Carl A. Leidholm, Margaret Lardner, 27, 24.
George T. Whetstone, Mary Kufke, 22, 19.
Alex Schneider, Martha Rennie, 21, 20.
Patrick Canty, Maggie Molyneaux, 25, 22.
John Cahill, Mary A. Long, 40, 27.
Hugo Frank, Anna Hornpostel, 30, 25.
Christ Peters, Martha Urlaub, 24, 20.
Carl Felger, Helena Troege, 29, 26.
Oskar A. Anderson, Ethel S. Adams, 24, 17.
Joseph Burns, Mary Walsh, 26, 20.

Scheidungsklagen

wurden anhängig gemacht von:

Charles gegen Lulu Ingraham, wegen Bigamie; Jennie gegen Peter W. Peterson, wegen grausamer Behandlung; Linnia gegen Frank E. Pennell, wegen Trunksucht; Charles gegen May Lord, wegen Ehebruchs; Gertrude gegen Ivar Halverstrom, wegen grausamer Behandlung; Laura gegen Axel Wanelius, wegen Trunksucht.

Leset die „Sonntagpost",

Marktbericht.

Chicago, den 26. Oktober 1899.
(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Schlachtvieh. — Beste Stiere $6.40—$6.80 per 100 Pfd.; beste Kühe $3.75—$5.20; Mastschweine $3.90—$4.40; Schafe $3.30—$4.40.

Molkerei-Produkte. — Butter: Kochbutter 13½—14c; Dairy 17—20c; Creamery 19—22c; beste Kunstbutter 15½—16½c. — Käse: Frischer Rahmkäse 9½—11½c das Pfd.; andere Sorten 8—10½c das Pfund.

Geflügel, Eier, Kalbfleisch und Fische. — Lebende Truthühner 8—10c das Pfd.; Hühner 7—7½c; Enten 6½—7c; Gänse $5.50—$6.00 per Dutzend; Truthühner, für die Küche hergerichtet: 9—10c das Pfd.; Hühner 8—9½c das Pfd.; Enten 7—8½c das Pfd.; Tauben, zahme, 50c—$1.75 das Dutzend. — Eier 16½—17c das Dutzend. — Kalbfleisch 6—9½c das Pfd., je nach der Qualität. — Ausgeweidete Lämmer $1.10—$3.50 das Stück, je nach dem Gewicht. — Fische: Schwarzer Barsch 11½—12c; Zander 6c; Karpfen und Büffelfisch 2—5c; Grashechte 4—5½c das Pfd.; Froschschenkel 15—50c das Dutzend.

Grüne Früchte. — Aepfel $1.65—$2.75 per Faß; Bananen 75c—$1.50 per Gehänge; Birnen $2.75—$3.25 per Faß; Zitronen $3.50—$4.50 per Kiste; Apfelsinen $3.50—$4.00 per Kiste.

Kartoffeln, 22—32c per Bushel.

Gemüse. — Kohl, $1.00—$1.25 per Kiste; Zwiebeln, hiesige, 25—30c per Bushel; Bohnen $1.40—$2.15 per Bushel; Radieschen 90c—$1.50 per 100 Bündchen; Blumenkohl $1.25—$1.50 per Dutzend; Sellerie 40—50c per Kiste; Spinat 15—30c per Bushel; Salat 30—40c per Kiste; Erbsen $1.50 bis $1.75 per Bushel; gelbe Rüben, neue, 75c per 100 Bündchen; Tomatoes $1.00—$1.25 per Bushel.

Getreide. — Winterweizen, Nr. 2, 71—71½c; Nr. 3, rother, 68—70c; Nr. 2, harter, 69—70c; Nr. 3, harter, 65½—66½c. — Sommerweizen, Nr. 2, 70—70½c; Nr. 2, harter, 67—68c; Nr. 3, 66—68c; Nr. 4, 58—65c. — Mais, Nr. 2, 32—32½c. — Hafer Nr. 2, 23—23½c. — Roggen, Nr. 2, 54½—56½c. — Gerste 30—45c. — Heu $4.00—$10.50 per Tonne. — Roggenstroh, $6.00—$7.50.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Vincennes Ave., Nordwestecke 49. Str., 33×143, B. J. Paul an M. T. Maguire, $10,500.
Erie Str., 112 F. östl. von Franklin Str., 25×100, D. Struven an Sophie Struven, $1.
Greenwood Ave., 212 F. nördl. von 54. Pl., 50×164, Edward O. Sisson an Robert Gordon, $7300.
Garfield Boul., Südostecke Fifth Ave., 30×125, A. D. Reilly an E. B. Bradshaw, $7000.
South Park Ave., 277 F. südl. von 51. Str., 40×246, R. H. Lawrence an H. Ferguson, $5750.
Halsted Str., 86 F. nördl. von Erie Str., 40×116, James Carney an John A. Johnson u. A., $5500.
Evanston Ave., 121 F. nördl. von Roscoe Str., 50×245, Lewis Anderson an John A. Mills, $5000.
Dasselbe Grundstück, John A. Mills an Kate J. Anderson, $5000.
Garfield Boul., 296 F. östl. von Butler Str., 26×125, E. B. Bradshaw an H. O. Reilly, $5000.
Walnut Str., 189 F. östl. von Kedzie Ave., 21×137, S. G. Barrows an E. T. Le Roux, $4500.
S. 51. Ct., 164 F. südl. von Fulton Str., 26×125, C. E. McGinneß an B. Calvin, $4100.
Madison Ave., 55 F. nördl. von 81. Str., 48×115, B. B. Davis an M. D. Pearce, $1.
Dasselbe Grundstück, M. D. Pearce an John S. Miller, $2000.
Douglas Boul., Nordwestecke Sawyer Ave., 40.7×167.7, E. A. Cummings an W. Taylor, $4000.
Spaulding Ave., Südwestecke 19. Str., 25×125, R. M. Gordon an D. H. Sheridan, $3500.
Emerald Ave., 171 F. südl. von 59. Str., 25×125, A. M. Billings an G. Roßmann, $3500.
Hermitage Ave., 42 F. nördl. von Lawrence Ave., 50×165, Martha A. Gorman an Mary L. Reebie, $3500.
Desplaines Str., 200 F. südl. von 122. Str., 150×123, und anderes Grundeigenthum, American T. & S. Bank an P. H. Early, $3200.
Hansen Ave., 146 F. östl. von Lincoln Ave., 37×100, L. D. H. Spikings an George Brown, $3150.
May Str., 125 F. nördl. von 20. Str., 25×100, B. Souhranda an A. Franek, $3000.
Sangamon Str., 291 F. nördl. von 12. Str., 25×100, W. L. O'Day an H. L. Paesler, $3000.
80. Str., 50 F. westl. von Houston Ave., 25×128½, Max Austermann an Alice E. O'Connor, $3000.
Halsted Str., 82 F. südl. von 51. Pl., 25×125, C. O'Rourke an E. B. Kendall, $2500.
Dearborn Str., 123 F. nördl. von 24. Str., 25×105, M. E. Nearing an R. C. Turck, $2500.
Wallace Str., 225 F. südl. von 30. Str., 25×125, L. Nelson an L. Schultz, $2100.
Johnston Ave., 141 F. westl. von California Ave., 24×100, J. E. Kestrom an O. E. May, $2000.
Robey Str., 72 F. südl. von Armitage Ave., 24×100, G. Patzcker an A. Orley, $2000.
Princeton Ave., 521 F. nördl. von 55. Str., 25×133, John A. Hade an Carrie Hade, $2000.
Peoria Str., 204 F. südl. von 63. Str., 30×124, M. E. Crone an Thomas E. Hunter, $2000.
Bradley Pl., 247 F. östl. von Leavitt Str., 50×125, H. Bergman an J. B. Paine, $2000.

... Tolf u. A. durch M. in C. an J. J. Vreeland, $1300.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

H. Anderson, 3-stöck. Brick Flats, 733 North Fairfield Ave.; $7000.
John Beirowski, 2-stöck. Frame Flats, 683 Holt Ave.; $1900.
Henry Stadler, 2-stöck. Brick Store und Stockwerk, 141 Grand Ave.; $2800.
Abel Gent, 2-stöck. Frame Flates, 1151 Hamlin Ave.; $1800.
Deering Harvester Company, Anbau an Gießerei, Fullerton und Clybourn Ave.; $20,000.
B. F. George, drei 3stöck. Brick Apartment Gebäude, 5618—28 Calumet Ave.; $50,000.
S. E. Rumsey, 1stöck. Frame Anbau, 10,019 97. Str.; $1250.
F. Langrader, 2stöck. Brick Shop und Wohnung, 11,923 Halsted Str.; $1800.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Balda, Annie, 5 J., 17 McHenry Str.
Becker, Gertrude, 28 J., 527 Whipple Str.
Brandecker, Franz X., 71 J., 648 Sedgwick Str.
Keiderlind, Sabina, 80 J., 3079 Lyman Str.
Kroeschel, Joachim, 50 J., 351 W. North Ave.
Kuelbon, Jacob H., 31 J., 1739 N. Spaulding Av.
Kummerow, Christ., 45 J., 675 N. Lincoln Str.
Theodore, Jennie, 25 J., 5915 Sangamon Str.
Westberg, Erika, 34, 209 Townsend Str.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Verlangt: Ein fleißiger deutscher Junge zum Ordres austragen. 143 31. Str. frsa

Verlangt: Junge als Ausläufer für Schneidergeschäft. Gute Empfehlung. 1403 N. Clark Str.

Verlangt: Junge, Röcke zu bürsten. 564—566 N. Ashland Ave., Hinterhaus, 2. Floor.

Verlangt: Butcher, ein guter Shoptender, für Samstag. Guter Lohn. 830 Milwaukee Ave.

Verlangt: Painters. 5231 S. Ashland Ave., im Paintstore.

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Verlangt: Bäcker an Brot und Biscuits. 227 W. Division Str.

Verlangt: Junger Mann zum Aushelfen im Milchgeschäft, 272 Bissell Str.

Verlangt: Dritte Hand an Cakes. 151 Center St.

Verlangt: Porter 280 S. Clark Str.

Verlangt: Junge um Geschäft zu lernen oder nicht. 1457 Milwaukee Ave.

Verlangt: Ein in der Bäckerei erfahrener Junge. 730 Southport Ave. fsa

Verlangt: Ein kräftiger Junge. Columbia Printing Co., 716 N. Halsted Str.

Verlangt: Paperhanger (billig); großer Job. Erfragen gegen 8 Uhr heute. 57 W. Madison Str., Barbershop.

Verlangt: Zuverlässiger Bartender. 1664 Lincoln Ave., Ecke Robey Str.

Verlangt: Junger Mann in Cake-Bäckerei zu helfen einige Tage der Woche. 396 W. Division Str.

Verlangt: Porter. 173 S. Clark Str., Basement. Referenzen verlangt.

Verlangt: Ein Bushelman (für eine kleine Stadt); muß ein erster Klasse Mann und nüchtern sein; guter Lohn. Nachzufragen um 10 Uhr Morgens, 11 Jackson Boulevard.

Verlangt: Ein Junge um im Shop zu arbeiten und Ausgänge zu besorgen. Louis Otto & Co., 165 Fifth Ave.

Verlangt: Sofort, Junge, 18 Jahre alt, Blacksmith zu lernen. 1327 Lincoln Ave. frsa

Verlangt: Junger Butcher zur Delivery und allgemeine Arbeit. 5350 S. Halsted Str.

Verlangt: Ein Brotbäcker. 40 Canalport Ave.

Verlangt: Ein Mann für Küche. Ecke Dearborn und Van Buren Str., Saloon, Basement.

Verlangt: Finishers an Custom-Coats; guter Lohn. Zimmer 15 106—8 5. Ave.

Verlangt: Ein Tinner; dauernde Beschäftigung. 1128 Belmont Ave. frsamo

Verlangt: Junger Mann, der im Tin-Shop bewandert ist. 1661 Lincoln Ave.

Verlangt: Guter Junge als Zeitungsträger. 909 Clifton Ave.

Verlangt: Arbeiter in Möbelfabrik. 84 N. Ashland Avenue.

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Hausarbeit.

Verlangt: Ein starkes Mädchen für Hausarbeit.—464 W. 12. Str.

Verlangt: Junges Mädchen für Hausarbeit. Gutes Heim. 1110 Lincoln Ave.

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit in Boardinghaus. Lohn $4. — 1119 Milwaukee Ave.

Verlangt: Gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Kleine Familie. 537 Milwaukee Ave.

Verlangt: Ein Mädchen oder Frau für Küchenarbeit im Restaurant. $5. — 480 Wells Str.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit.—Lohn $2.50. 633 Maplewood Ave., 2. Flat.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 954 Milwaukee Ave.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; muß auch etwas kochen verstehen. 583 Sedgwick Str.

Verlangt: Katholische ältere Frau für Hausarbeit. 1013 Seminary Ave.

Verlangt: Ein Mädchen für Küchenarbeit, Restaurant, 29 N. Clark Str.

Verlangt: Ein Mädchen, am Tisch aufzuwarten. 851 Clybourn Ave. frsa

Verlangt: Junges Mädchen für Hausarbeit. Kleine Familie. Zu Hause schlafen. 546 Burling Str., nahe Fullerton Ave.

Verlangt: Mädchen 14 Jahre alt, bei leichter Hausarbeit zu helfen. Keine Wäsche. 1046 N. Hoyne Ave.

Verlangt: Aeltere Frau bei Baby und junges Mädchen im Restaurant. 543 E. 55. Str.

Verlangt: Ein Mädchen für Hausarbeit. 1653 Wrightwood Ave. frsa

Verlangt: Starkes Mädchen zum Geschirrwaschen. 42 S. Franklin Str.

Verlangt: Eine ältliche Frau die Sorge eines neugeborenen Kindes zu übernehmen; gutes Heim und gute Bezahlung. 4841 Michigan Ave., 1. Flat.

Verlangt: Mädchen für Waschen und Küchenarbeit. 135 Monroe Str., Basement.

Verlangt: Eine Frau um Busineßlunch zu kochen. 213 W. Randolph Str., Saloon.

Verlangt: Mädchen oder junge Frau für Hausarbeit. 966 Milwaukee Ave., Store.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. — 58 Evergreen Ave.

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Wer Grocery-, Delikatessen-, Candy-, Zigarren-Store verkaufen will, komme nach 528 Cleveland Av. Stets Kunden an Hand.

Zu verkaufen: Schuhshop. 334 Belden Ave.

Zu verkaufen: Einer der besten Eck-Saloons in Lake View, wegen Todesfalles. Nehme etwas Eigenthum in Tausch. Adr.: A. 178 Abendpost. frsa

Zu verkaufen: Restaurant, gutes Geschäft, billig für Baar. Muß die Stadt verlassen. 153 Grand Ave. 26okt1w&son

Zu verkaufen: Billig, prachtvoller Ecksaloon, nachweislich gutzahlendes Geschäft. Muß sofort wegen Erbschaft nach Europa. Bargain! — Klein, 22, 163 Randolph Str. midofr

Zu verkaufen: Wegen Todesfall billig, Grocery-, Candy- und Tabak-Store. 4453 Princeton Ave. midofr

$4200: alteablirter Meatmarket nebst Grundeigenthum (W. 22. Str.) Gute Nachbarschaft. Kein anderer Market herum. Hälfte Anzahlung. Hintze, 801, 12. Str. Boulevard. 24ok,1w

Goetzendorff, 489 N. Clark Str., kauft und verkauft jeder Art Geschäfte. Schnelle und reelle Bedienung. 23oklmt&son

Geschäftstheilhaber.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Ein Mädchen in gesetztem Alter oder eine Wittwe ohne Anhang als Theilhaberin in Saloongeschäft. Nur solche, die Lust und Liebe zum Geschäft haben, mögen sich melden. Etwas Geld erforderlich. G. H. 277, Abendpost.

Verlangt: Partner mit $500 für ein neues Kohlen- und Holz-Geschäft. Adresse unter: T 832, Abendpost. frsa

Gesucht: Partner mit ungefähr 1000 Doll. für erste Klasse Saloon im Mitelpunkt der Stadt; beste Geschäftsgegend. Gute Gelegenheit viel Geld zu verdienen. Nachzufragen 1856 N. Halsted Str. dofrsa

Zu vermiethen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Store mit Zimmern. 1208 Diversey Boulevard. Nachzufragen: 1258 George Str. dofr

Zu vermiethen: Passend für gute Leute, welche willens sind, Mahlzeiten zu geben. 5 Boarders im Haus. Näheres 985 N. Rockwell Str. dfsa

Grundeigenthum und Häuser.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Zwangsverkauf!—160 Acker, $1000, Haus, Stall, früher war Alles unter Pflug; muß sofort verkauft werden um minderjährige Kinder zu erhalten. Diese Farm ist $2000 werth.—Henry Ullrich, Special Guardian, 34 Clark Str., Zimmer 401. 24ok,10t

Wegen hohen Alters muß 120 Acker Farm mit 6 Gebäulichkeiten, 50 Acker unter Pflug, 30 Acker in Roggen gesäet, kreuz und quer eingezäunt, schön gelegen, verkaufen. Ein großes Vermögen hat Eigenthümer erworben. $1400, Hälfte Cash. — Henry Ullrich, 34 Clark Str., Zimmer 401. 25ok,1w&son

Große und kleine Frucht- und Getreide-Farmen zu vertauschen oder auf Abzahlung. Ullrich, 2. Flur, 167 Randolph Str. 8ja,1j

Nordwest-Seite.

Zu verkaufen: Neue 5-Zimmer-Häuser, zwei Blocks von Elston Ave. Electric Cars an Warner Ave. (Addison Ave.), mit Wasser- u. Sewer-Einrichtung; $50 Anzahlung, $10 per Monat. Preis $1400. Ernst Melms, Eigenthümer, Ecke Milwaukee und California Av. 5ja*

Zu verkaufen: Nur $2500 (gute Lage), zweistöckiges Haus mit 6—6 Zimmern, Sewer, Wasser, Alles bezahlt, ist mit $20 den Monat vermiethet. Nur $200 Cash und $10 monatlich. Dieses Grundeigenthum ist nahe Belmont und Hoyne Ave. Nachzufragen bei John Heim, 1713 N. Ashland Ave., nahe Belmont. frsa

Zu verkaufen: 43 Fuß Ecke an North Ave., drei Blocks westlich vom Humboldt Park, spottbillig und unter äußerst günstigen Bedingungen. Adr.: L 982 Abendpost. dofrsa

Zu verkaufen: Billig, Cottage mit 5 Lotten an W. 52. Ave. nahe Hirsch Str., Preis $1750; $200 bis $300 baar, Rest monatlich. Nachzufragen in Rühls Brauerei, 216 W. 12. Str. 19okdfsa,midfsa

Südwest-Seite.

Großer Auktions-Verkauf.
125 ausgezeichnete Geschäfts- und Residenz-Stadt-Lotten auf Auktion.
Samstag, 28. Okt 1899, 3 Uhr Nachmittags, und Samstag Abend um 7:30 Nachm. am Platze.
Archer Ave. und Rockwell Straße.

Diese prachtvollen Lotten werden an den Meistbietenden verkauft. Eine Lot, bei diesem Verkaufe angekauft, bringt sicherlich einen hübschen Profit für den Käufer, weil es keinen Preis oder Preisgrenze für dies Eigenthum gibt.

5c Car Fare bis zum Rathhaus. Archer Ave. besitzt Wasser und Abzugskanal (bezahlt). Rockwell Str. hat ...

Bis ans Ende.

Von Leo Hildeck.

(Fortsetzung.)

Aber warum denn gräßlich?! Inzwischen hat man ihn längst gefunden und fortgeschafft. Der Bureauvorsteher wird allein im Bureau sein und jedem Kommenden mit Schreckensmiene das Vorgefallene erzählen, die Klienten, die Schreiber fortschicken. Oder es ist ein Polizeikommissär dort, der alle Namen aufschreibt. —— Was für Namen denn? Die derjenigen Personen, die mit dem Verstorbenen heute gesprochen haben, oder dergleichen .... „Herr Kommissär, das ist der Schreiber Archner, der zuletzt das Bureau verließ ....“ — So? Und dann die Fragen über das Vorleben u. s. w. — „Kommen Sie morgen früh ins Polizeibureau“ .... Und dann kann er nach Hause gehen und Pussy das schreckliche Ereigniß mittheilen; sie bummeln ein wenig und kaufen die nöthigsten Gegenstände und gehen Abends ins Apollotheater — Pussy in einem einfachen, neuen, anständigen Winterkleide, das sie bei Mannheimer oder Rosenthal kaufen ... Und morgen dann die Unannehmlichkeit mit dem Polizeibureau. Da heißt es, kaltes Blut zeigen .... Die anderen sind ja dann ebenfalls vorgeladen, die wissen ja, wie gut er in der letzten Zeit mit dem Chef gestanden hat — und überhaupt — daß er sich immer hoch gehalten hat .... Es wird doch ein paar unbehagliche Tage geben, bis Gras über die Geschichte gewachsen sein wird. —

Was er sich da alles vorredet! Als ob er selbst eine Silbe davon glaubte! Gott, Gott, wenn er es sich nur glauben machen könnte! Es kann doch so sein, es ist doch nicht so unwahrscheinlich ... Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt, pflegt Meggert zu sagen ... Ach, dummes Zeug, wie kann er jetzt solch einen Unsinn denken .... Er sollte sich doch lieber vorbereiten, was er sagen will, wie er die Schreckensnachricht aufnimmt. — Der Chef ermordet?! Aber nein, das ist nicht möglich, nein, sagen Sie doch so etwas nicht, das ist ja nicht zu glauben, wer sollte denn etwas so Schreckliches thun?! Hatte er denn Feinde? — Nein, welch plattes Zeug, so etwas sagt man doch nicht, wenn man wirklich entsetzt und erschrocken ist .... Was sagt man denn sonst? Das ist zum verzweifeln .... In was hat er sich da gestürzt —? Ueberhaupt, an solch einen Ort zurückzukehren, wer weiß, wie es da noch aussieht.... Gott, sie pflegen ja den Thatbestand aufzunehmen, da ist am Ende gar all das Gräßliche noch vorhanden, und auf ihn wartet die Qual, alles so wiederzusehen, wie er es verlassen hat ....

Nein, das ist nicht auszudenken ....

Das ist ja ein Hofwagen .... Wie die Leute knixen! Und vielleicht ist nicht einmal Jemand darin.

Und plötzlich ergreift ihn eine fürchterliche Angst. Er steht unwillkürlich auf. Fort! Fortlaufen! Er kann ja nicht, kann ja nicht dorthin zurück! Er hält sich an dem Lederriemen und tastet „Acht geben!“ ruft der Schaffner .... Ja, Acht geben. Wenn er jetzt unter einen Wagen geriethe, aber dann todt sein, gleich ganz todt, nicht verkrüppelt, nur das nicht.

Er ist abgesprungen und windet sich zwischen Wagen und Passanten hindurch auf dem glitschigen Pflaster, in einer blinden Todesangst.... Nur fort, nur nicht dorthin zurück, wo, wo ....

Fort, nach Amerika, irgend wohin, wo ihn Niemand kennt .... Wenn er jetzt das Geld bei sich hätte, wenigstens einen Theil davon, mit der andern Hälfte müßte ihm Pussy nach Hamburg oder Bremen nachkommen, und dann fort .... O, er wollte sich und sie schon verstecken, irgendwo im Süden, wo man sich wieder emporarbeiten könnte, langsam, langsam und ehrlich, und dort Wurzel fassen für den Rest des Lebens ....

Aber dann wissen sie, daß er es war. Nikolaus Archner ein Raubmörder ... Und nie, nie erfährt er, wie sie es aufgenommen haben, und was alles geschehen ist .... Eine sonderbare, quälende Neugierde faßt ihn. Es ist ja Unsinn, Unsinn! Wahrhaftig, da ist er auf dem Wege nach dem Bahnhof Friedrichstraße! Als ob es nicht gerade das Klügste sei, ganz unbefangen hinzugehen, wie er es zuerst und instinktiv gewollt, und überrascht die erschütternde Neuigkeit vernehmen ....

Er bleibt an einem Ladenfenster stehen und blickt starr auf ein Sortiment Bürstenwaaren und Schwämme. Dann kehrt er um, kreuzt die Linden und geht der Jägerstraße zu.

Unter einer traumhaften, nachtwandlermäßigen Ruhe eine kochende zitternde Angst.

Da ist das Haus— da ein Menschenhaufen, ein immer wachsendes murrendes Gedränge — zwei Schutzleute vor der Hausthür ... Im ersten Augenblick scheint es ihm undenkbar, daß dieser Auflauf mit seiner That im Zusammenhang stehe.

„Lassen Sie mich durch! Was gibt es denn hier? Was ist hier passirt?“

„Ein Mord!“

„Es ist einer todtgestochen!“

„Da ist einer erschlagen und beraubt, am hellen Tage ....“

„Um Gotteswillen, um Gotteswillen. Aber lassen Sie mich doch durch, ich gehöre hier ins Haus.“

Diese Oeffentlichkeit trifft ihn selbst wie in betäubender Schlag auf den Kopf.

„Ich muß durch —! Um alles in der Welt, lassen Sie mich durch.“

„Die lassen keinen ins Haus!“

„Ich muß aber, ich muß.“

Verzweifelt drängt er sich durch die Menge. Das auch noch! Wenn er nur erst oben wäre, wenn es nur erst vorbei wäre! Er muß sich gleich anzeigen, das ist noch das einzige, dann ist er wenigstens davon, dann geht alles seinen Lauf, dann mag geschehen, was da will.

Er hat sich bis zur Hausthür durchgekämpft, zwischen allerlei fragwürdigen Gestalten, Straßenvolk, arbeitslosen Burschen, die aus Muthwillen ihre Ellenbogen mißbrauchen, zögernden Dienstmädchen mit Körben, Arbeitern, Pflastertretern, die wie Geier auf jeden Skandal herabstoßen, zwischen rohen Worten, lüsternen Vermuthungen, falschen Nachrichten.

„Ein Bankier!“

„Ein jüdischer Geldprotz ist es!“

„Nein, da wohnen keine Juden ... Es soll ein Notar sein.“

„Halt!“ sagt der eine Schutzmann mit strengem Beamtenton. „Wohin wollen Sie?“

„In das Bureau des Rechtsanwalts Brink.“

Er ist halb sinnlos vor Angst.

„Ah.. . Was haben Sie da zu schaffen? Wer sind Sie?“

„Ich bin Schreiber dort, dort oben, bei dem Rechtsanwalt.“

„Noch einer .... Da ist also der vierte Schreiber, der oben erwartet wird ... Ihr Name?“

„Archner, Leutnant Archner.“

Er weiß selbst nicht, wie ihm der alte ungültige Titel auf die Zunge gerathen ist .... Allmächtiger — die Sinne zusammenhalten! Es gilt Leben und Ehre .... Ehre? Pah — Leben — leben! Jetzt geht es Brust gegen Brust — — ein Kampf aufs Messer. —

Er tritt ins Haus. Auch hier alles voller Schutzleute .... Sie sehen ihn scharf an und lassen ihn bis an die Treppe hindurch. Wieder neue Polizisten, wieder ein neues Verhör ....

„Wohin? Wer sind Sie? Ihr Name! Ihr Gewerbe?“

Einer der Schutzleute geht mit ihm hinauf .... Schwerfällig setzt er einen Fuß vor den andern; kaum daß er eine Stufe erreicht, ohne zu stolpern .... Harmlos thun! Nur harmlos thun! Der Schutzmann fragen, ob es wahr ist, ob hier ein Mord geschehen ist — und an wem ....

Aber die Worte wollen ihm nicht über die Lippen: wenn er sich verriethe — —!

Vor der Thür des Bureaus abermals zwei Schutzleute, die leise miteinander flüstern.

„[illegible]r Schreiber Archner!“

Sie messen ihn beide mit ihren gewohnheitsmäßig kalten, mißtrauischen Blicken. Dann geht der eine hinein.

Sterben —! Jetzt sterben, todt hinsinken, wie vom Blitz getroffen ....

Ein junger Polizeileutnant in Uniform tritt heraus, gefolgt von dem Polizisten, der ihn benachrichtigt hat.

„Sie sind der Schreiber Archner?“

„Jawohl ....“

„Treten Sie ein!“

Gesichter rings, Polizisten, Fremde, alle schattenhaft, bleich. Aus der geöffneten Thür des Nebenzimmers ein leises Klirren, Rannen, Rascheln, Weinen, und dazwischen, dazwischen, ihm ist, als stände ihm das Herz still in plötzlichem Gefrieren .... ein leises Gurgeln und Röcheln, wie damals, damals, vor Jahren, vor Jahrhunderten.

„Bitte, Kollege, die Kampherspritze.“

Jetzt umsinken .... Nein, nein, das hält kein Mensch aus .... Aber Jemand drängt ihn mit ruhiger Gewalt vorwärts, drängt ihn in die Thür, ins Privatkontor.

Wieder Gesichter, verschwommene, bleiche, schweigende, entsetzte Gesichter, Gesichter, die er kennt und fremde .... Und da, der offene Geldschrank, und da das sanfte Gesicht der Beatrice Cenci an der Wand über dem Schreibtisch. Und da, wer sind die da ohne Rock mit aufgestreiften Hemdsärmeln, die um die daliegende leise röchelnde Gestalt beschäftigt sind? Und was ist das für ein schluchzendes Frauenzimmer in der Ecke? Und wie sieht Meggert aus, und die anderen —?!

„Es scheint doch nicht, daß wir ihn noch einmal zum Bewußtsein bringen“, sagt der eine Arzt und blickt zu dem Polizeileutnant auf. Es ist ein junger, fest gebauter Mann mit etwas vortretenden hellen Augen und einem rundgeschnittenen rothen Backenbart.

„Warten Sie nur, Koellege, es ist noch nicht entschieden, allerdings kann es sich nur um einen Moment handeln“, sagt der andere, ältere.

Noch einmal zum Bewußtsein!

Das Zimmer dreht sich, die Gesichter schieben sich zur Seite, über einander, verblassen, verschwimmen.

„Da wird wieder einer ohnmächtig.“

Etwas Kaltes auf der Stirn, etwas Brennendes auf den Lippen, im Munde, ein Schlucken, Husten.

„Ja, danke, ich.“

„Pst — Ruhe!“

„Bitte, jetzt Herr Leutnant .... Wollen Sie alle diejenigen der anwesenden Personen, die irgendwie in Frage kommen können, hierher auf diese Seite bringen, in das Gesichtsfeld des Sterbenden .... Nein, bitte weiter hierher, nach links, sind das alle? Die Dame kann er von hier aus sehen .... Vielleicht ist es vergebens, aber wir versuchen das Mögliche ....“

O, Vater, erbarme dich, erbarme dich! Noch einmal das gräßliche Bild. Das erleben und dann weiter existiren? Gibt es Menschen, die nicht sterben können? Warum, warum ich ihn? Warum nicht er mich? nUd nun, nun war alles vergebens. Nun kommt das Grauenvollste, nun muß ich ihn ansehen, und er, er wird mich vielleicht —

Gnade! Gnade, tödtet mich auf einmal! Nicht mein Herz so langsam verkohlen lassen in Feuer und Eis.

Ja, ja, ich gehe schon!

Mit ein paar Bewegungen hat der Polizeileutnant sie alle auf einen Haufen getrieben. Er steht neben Meggert.

„Archner, so etwas Grausiges, ich bin ganz hin.“

„Ruhe, da hinten! Kein Wort —!“

Schweigen .... Die Welt steht still, die Zeit steht still, die Herzen stehen still ....

Dann ein Flüstern —: „Heben Sie seinen Kopf ein wenig, Kollege — So . ... So, jetzt ...., . Da, die Augen, sehen Sie, die Augen.“

Nein, nicht sehen! nicht sehen! Gräßlich ... Archer ist es, als wolle ihm Jemand mit Gewalt die Lider öffnen, als müsse, müsse er sehen. Aber in Todesangst drückt er die Lider znsammen ..... Stirbt er jetzt? Wird jetzt sein Urtheil gesprochen? Ein Dröhnen vor den Ohren, Glocken.

Eine laute, deutliche Stimme: „Herr Rechtsanwalt! Sehen Sie die Leute? Können Sie den Mörder bezeichnen?“

Erstarrendes Schweigen .... Nur das Röcheln wird lauter, wird schneller. — — Dann ein hastiges Durcheinanderflüstern:

„Den Arm! Sehen Sie, er hat den Arm bewegt! — Er hat den Arm ein wenig gehoben .... Nach welcher Richtung? Dorthin .... “

„Daraus ist nichts zu schließen.“

Nicht sehen! Die Augen nicht öffnen! Das Röcheln wird kurz, wird selten — ein Verathmen.

Wieder Stille.

„Er ist todt .....“

Archner fühlt, daß ihm Jemand die Hände vom Gesicht entfernt. Er wußte gar nicht, daß er sich die Augen verhüllt hatte .... Wie dumm ....

„Warum halten Sie sich die Augen zu?“

„Es — ist so — grauenhaft“ .... stammelt er mit versagender Stimme.

„Ach bitte — Sie — Herr — eh —“

„Meggert.“

„Herr Meggert, ist dies der Herr, der heute Mittag als der letzte das Bureau verlassen hat?“

„Jawohl, Herr Leutnant.“

„Scheint sehr aufgeregt zu sein .... Ist er immer so?“

„Ja, der hat ein sehr aufgeregtes Temperament, sehr nervös ....“

„So ....“

Da heben sie die Leiche auf, der Kopf ist verhüllt.

Todt .... Rechtsanwalt Brink ist todt. Wer sich doch freuen könnte! Ist dieser traurige Menschenrest wirklich der Verhaßte, dem ich tausendmal den Tod gewünscht habe? Wer noch hassen könnte! Aber drinnen ist alles so dumpf, so schwer. Jedes Gefühl ist gelähmt, ein Starrkrampf der Seele.

Nun — nun kann man ja fortgehen. Es ist alles gleich. Man kann auch hier bleiben. Er hört die fremde, blonde Person, die sich dort im Sessel krümmt, schluchzen, ohne daß sich etwas in ihm bewegt!

Aber Pussy —!

Es ist plötzlich wieder Leben in seinem Innern. Eine leidenschaftliche Sehnsucht, sein Herzblatt zu sehen, ihre Hand zu fühlen, ihre Lippen, überfällt ihn wie ein Rausch .... Er hat sich so unfreundlich von ihr verabschiedet, er muß sie sehen, er muß vergessen, vergessen unter ihren Küssen ....

„Archner“, — der Bureauvorsteher, dessen steife Trockenheit sich in schlotterige Haltlosigkeit aufgelöst hat, steht vor ihm.

„Sagen Sie mal, wie war denn das, wann haben Sie ihn denn eigentlich verlassen? Waren Sie noch bei ihm im Privatkontor?“

„Ruhe da, bitte!“ tönt die schneidige Stimme des Polizeileutnants. „Hier darf nichts geschwatzt werden .... Wohin wollen Sie denn, Herr — eh — Archner? Keiner rührt sich von der Stelle, die Anwesenden sind sämmtlich festgenommen!“

Er steht, als sei ein Blitz vor ihm niedergefahren. Dann stürzt er auf den Polizeioffizier zu und faßt ihn beim Arm.

„Ich bitte Sie, ich bitte Sie um Himmelswillen, meine Frau .... Sie wollte mich heute Abend auf der Straße erwarten .... Sie wird verzweifeln, sie wird von Zudringlichen belästigt werden .... Meine Frau —!“

„Wo wohnen Sie?“

„Johannisstraße 98 — — Ich bitte dringend.“

„Ich bedauere .... Ihre Frau wird morgen bei der Haussuchung alles erfahren ....“

Der Abgrund, der Abgrund thut sich auf ....

(Fortsetzung folgt.)

Ein Urtheil der Camorra.

Daß die Camorra, der berüchtigte Geheimbund, in Neapel, noch immer stolz ihr Haupt erheben darf, beweist folgendes an die mittelalterliche Vehme erinnerndes Geschichtchen: Vor einigen Monaten liehen sich die Ehegatten Fortunato Arata und Vincenza Serio, wohnhaft in Fuorigrotta in Neapel, 7000 Lire, indem sie ihr Grundstück verpfändeten und sich für einen bestimmten Termin zur Bezahlung verpflichteten. Aber der Termin kam und sie zahlten nicht, und als ihr Gläubiger Pagano die Forderung durch den Gerichtsvollzieher einziehen wollte, bedrohte man ihn mit dem Tode, falls er nicht davon Abstand nehmen würde. Als Pagano aber bei seinem Entschluß blieb, nahmen sie ihre Zuflucht zur Camorra, der sie für die Ermordung ihres Gläubigers 1000 Lire boten. Es vereinigte sich der hohe Rath der Camorra, unter dem Vorsitz des Blumenverkäufers Luigi Canzanella mit dem Spitznamen Garibaldi, des verrufenen Verbrechers Francesco Liguori, der eben von einem zwanzigjährigen Aufenthalt von den Galeeren zurückgekehrt war, und einiger Anderen, und verurtheilte Pagano regelrecht zum Tode. Wie gewöhnlich entschied das Loos, das den Picciotto, d. h. „Aspiranten“, in der Camorra Umberto = Catalano zum Vollstrecker des Urtheils erwählte. Dieser ging mit Freuden auf den Plan ein, Pagano zu erdolchen, zumal als ihm 200 Lire und schnelle Beförderung versprochen wurden. Er lauerte also dem Pagano, der ahnungslos sein Mittagsschläfchen auf der Bank vor seiner Bäckerei hielt, auf, stieß aber so ungeschickt zu, daß der Stoß den biederen Bäckermeister nicht einmal verwundete. Zwei Tage später gelang jedoch der Stoß dem Camorristen besser. Er ging in den Laden, kaufte ein Brot, und als ihm dies der Meister überreichte, streckte er ihn durch einen Dolchstoß zu Boden. Weil er ihn aber nicht zu Tode getroffen hatte, erhielt er nur hundert Lire. Nach unendlichen Schwierigkeiten erst ist es nun den Behörden gelungen, den Mordplan nachzuweisen und die Thäter hinter Schloß und Riegel zu bringen.



Champagner-Repetirflaschen.

Um dem Leser nicht unnöthigerweise den Mund wässerig zu machen, mag sogleich bemerkt sein, daß sich das „Repetiren“ leider durchaus nicht auf den Inhalt der Flaschen bezieht, sondern nur auf die Flaschen selbst, und diese nur dann auf's Neue ein erquickendes Naß von sich geben, wenn sie auf's Neue gefüllt worden sind! Doch möge man sich dadurch nicht abhalten lassen, dem Gegenstande auf einige Augenblicke näher zu treten.

Unter den Geschäften, welche ihre Geheimnisse haben, ist das Getränke-Geschäft gewiß nicht das letzte. Und das bezieht sich nicht blos auf die Getränke selbst, sondern auch auf die Abtheilung, wo sie eingefüllt werden, und die dabei verwendeten Materialien. Es braucht längst nicht mehr erzählt zu werden, daß viele, angeblich importirte Weine und Schaumweine „echte Amerikaner“ sind, — womit nicht einmal gesagt zu sein braucht, daß sie darum nothwendigerweise schlechter sein müssen. Aber wie steht es mit den Flaschen selbst? Man sollte meinen, daß diese erst recht hier nachgemacht werden könnten, sintemalen die amerikanische Glasfabrikation es während der letzten Jahre in manchen Beziehungen zu einer bedeutenden Vollkommenheit gebracht hat. Und doch wird von mancher Seite versichert, daß dies auf die Champagnerflaschen (abgesehen noch von anderen, die für seltenere Getränke dienen) n i c h t zutreffe.

Das mag etwas erstaunlich klingen, und es ist thatsächlich sehr schwer, über diesen Punkt verläßliche Auskunft zu erhalten. Flaschenfabrikanten sowie Flaschenhändler plaudern nicht gern darüber. Einer der Ersteren jedoch, der übrigens zugestandenermaßen keine Champagnerflaschen fabricirt, indeß sein Geschäft gründlich zu verstehen behauptet, ließ sich jüngst folgendermaßen aus:

„Ich bin überzeugt, daß Champagnerflaschen von der vorschriftsmäßigen Sorte nirgends in unserem Lande erfolgreich nachgemacht werden können. Man erwartet, daß eine Champagnerflasche eine ganz bestimmte grünliche Farbe und eine bestimmte, sich in einem gewissen Grad nach oben verjüngende Gestalt haben muß. Nun, die Gestalt ist das wenigste; diese könnten wir auch hier herstellen. Den Farben = Anflug des Glases können wir b e i n a h e erzielen, — aber wir können keinesfalls denselben Glanz in dem Glas gewinnen, wie man ihn an einer französischen Flasche findet, in Verbindung mit dem vorschritsmäßigen Grad von Stärke. Kenner würden auf alle Fälle sofort den Unterschied wahrnehmen. Da ist es immer noch gerathener, nachgemachten Champagner in echten französischen Flaschen zu verkaufen, als sogar echten Champagner in nachgemachten Flaschen!

Weniger offenherzig, aber sehr bündig, äußerte sich ein anderer Flaschenfabrikant:

„Es ist ja ganz unwesentlich, ob wir ebensolche Champagnerflaschen herstellen können, wie es die französischen sind, so lange es gebrauchte importirte Flaschen dieser Art in Hülle und Fülle gibt!“

Zur Ergänzung dieser Erklärungen möge, da aller guten Dinge drei sind, noch eine dritte angeführt sein, und zwar von einem Vertreter einer der größten Flaschenh ä n d l e r = Firmen unseres Landes: „Wir versenden jede Woche drei bis vier Bahnwagenladungen gebrauchter Champagnerflaschen über das Land hin, selbst in flauen Zeiten. Das bedeutet: etwa 150,000 solcher Flaschen in der Woche, oder 7½ Millionen im Jahr.“

Es erscheint nicht schwer, diese Angaben zusammenzureimen und bestimmte Schlüsse daraus zu ziehen. Wohin wandert diese colossale Menge gebrauchter Champagnerflaschen? Darüber wollte der besagte Händler keine nähere Auskunft geben. Doch deutete er an, daß ein Theil nach Californien gehe, und ein großer Theil auch anders wohin in unserem Lande. Höchstwahrscheinlich wandern die meisten dieser Flaschen dahin, wo Champagner gemacht wird, oder doch etwas Aehnliches.

Man munkelt sogar davon, daß vielfach die nämlichen Champagnerflaschen ein halbdutzend Mal im Jahre immer wieder mit Schaumwein gefüllt und zu Markte gebracht würden. Das wären also wahrhaftige Repetirflaschen! Warum auch nicht? Das Auswaschen u. s. w. ist ja eine Kleinigkeit und läßt sich im Großen sehr rasch besorgen, fast noch rascher, als sich der Schaumwein trinken läßt.

Das Angebot derartiger Flaschen (mögen dieselben nun alle mit Champagner gefüllt oder auf andere Weise zu uns gekommen sein) scheint sogar noch größer zu sein, als die Nachfrage. Denn es wird ferner noch die interessante Mittheilung gemacht, daß seit dem spanisch = amerikanischen Krieg eine recht beträchtliche Anzahl solcher Champagnerflaschen sich eine „Degradirung“ gefallen lassen müsse und als ordinäre Bierflaschen nach Cuba gesandt werde.

— Der Bäckermeister Franz Moller und seine Frau in Szolnok wurden von Markttreibern in ihrer Wohnung in einer Blutlache aufgefunden. Moller war bereits todt, seine Frau lag in den letzten Zügen. Im Gewölbe war die Geldlade erbrochen und ihres Inhaltes beraubt. Der Verübung der That sind die Bäckergehilfen Alexander Bantuk und Alexander Nagy verdächtig.

— Eine außerordentliche Geduldprobe hat ein alter Norweger Namens Bella Kutridg abgelegt. Seit fünf Jahren bemühte sich der damals 81jährige Mann, um einen guten Zeitvertreib zu haben, die größtmögliche Zahl von Worten auf eine Postkarte zu schreiben. Er machte es sich dabei besonders zur Pflicht, keine Lupe zu benutzen und auch nur mit gewöhnlichen Schreibfedern, und zwar vollkommen leserlich, zu schreiben. Ziemlich leicht wurde es ihm, 1000 Worte auf den festgesetzten Raum zu bringen. Indem er dann die Zwischenlinien ausfüllte, brachte er es auf 3000, dann auf 6000 Worte. Am Ende des dritten Jahres versuchte er, wieder kleinere Schriftzeichen zu schreiben, und kam auf 20,000 Worte. Jetzt kannte sein Ehrgeiz keine Grenzen mehr und er beschloß, einen ganzen Roman von 46,000 Worten auf eine Postkarte zu schreiben. Der unermüdliche Greis arbeitete drei Monate und setzte seinen Willen durch. Nunmehr ist er endlich befriedigt, sein Lebenszweck scheint ihm erfüllt.

— In Jütland will man die Haide durch Insassen des Zuchthauses in Horsens urbar machen lassen. Vorläufig sind nur 15 Zuchthäusler, lauter schwere Verbrecher, die sich aber durch ihr gutes Betragen ausgezeichnet haben, unter mehreren Aufsehern nach einer kleinen Ansiedelung mitten in der großen Alheide geschickt worden, wo sie an der Urbarmachung der Haide arbeiten sollen. Wenn auch die Arbeit schwer ist, so betrachten die Gefangenen dieselbe doch als eine große Vergünstigung, da sie die Arbeit in freier Luft dem Aufenthalt in der dumpfen Zelle des Gefängnisses bei Weitem vorziehen. Eine Flucht in die öde Haide wäre hoffnungslos, und keiner der Gefangenen denkt daran. Wenn die Versuche sich als erfolgreich erweisen sollten, beabsichtigt man, größere Colonien der Zuchthäusler über die Haide zu vertheilen und die Arbeiten in größerem Maßstabe fortzusetzen.

Unter den Kindern Is ael.

Skizze aus dem Beduinenleben von W. L. Thilenius.

Laß uns heimtreiben, sagte Irsched, es ist der vierte Tag, daß sie kein Wasser sehen: sie fressen nicht mehr vor Durst.

Und so war es. In dem schmalen Wadi, das unter den sengenden Strahlen der Sonne Arabiens glühte wie ein feuriger Schlund, drängten sich Hunderte von Kameelen. Indes nur wenige weideten von den spärlichen, zundertrockenen Futterpflanzen, höchstens ein paar alte Hengste mit mächtigen, gelben Eckzähnen und mit einem bitterbösen Ausdruck in ihren unergründlichen, dunklen Augen rupften hier und da einen Ratamstengel ab, bloß um der Herde zu zeigen, daß sie noch nicht durstig wären. Am schlimmsten stand es freilich um die Heran, die jungen Saugkameele des letzten Frühjahrs. Denen war alle Lust an ihren possirlich steifen Sprüngen verleidet, und sie umstanden klagend die Milchkamelinnen. Aber die stießen sie zurück, denn ihnen hatten die Hirten hölzerne Kübel um die Euter gelegt; mußte doch in dieser Zeit sommerlicher Noth und Dürre mit jedem Tropfen Milch gegeizt werden. Den ersten Anspruch auf den kostbaren Trank hat dann in jedem schwarzen Zelt das säugende Fohlen, der Stolz und die Hoffnung des Wüstensohnes, darauf erst die Menschen und dann das Kameljunge.

Die Herde gehörte Schammarbeduinen, Schammar von der „Aschiret" Abdah, einem stolzen Stamme der die gefürchteten Raschiden, die Raubfürsten von Hayl, zu den Seinen zählt. Oberhauptmann des Zweigs ist Scheikh Higris Ibn Gabril; seine Zelte standen, dreihundert an der Zahl, bei Esch=Schabitschah, fünf Tagereisen südwestlich von Meschhad Ali. Mitten in der Wüste liegt dort ein halbes Dutzend Brunnen voll bitteren Wassers, das den Beduinen über den langen, schweren Sommer hinweghilft. Aber bald ist in der Nähe solcher stehender Lager alles Futter abgeweidet. Dann werden die Tausende von Kamelen in einzelne Herden getheilt, und eine jede folgt mit ein bis zwei Hirten tagelang weidend dem Laufe des Wadis, bis der Durst sie zur Rückkehr zwingt.

Eine solchen Trupp hüteten Irsched und Maqbul. Die Thiere gehörten freilich nicht ihnen, denn wer ein paar Hundert Kopf Kamele sein Eigen nennt, der gibt sich nicht mit dem beschwerlichen Dienste des Hirten ab. Das sind arme Teufel, die für zehn Maria=Theresienthaler, einen Mantel, ein Kopftuch und ein Baumwollenhemd alljährlich tagaus tagein mit dem Vieh in die Wüste hinausziehen, in der glühenden Sommerhitze und in der eisigen Kälte des Winters. Maqbul bezog nicht einmal diesen dürftigen Lohn, war er doch ein Negersklave und gehörte ebenso wie die Mehrzahl der Kamele dem Scheikh Higris zu eigen. Der junge Irsched war zwar frei, sogar eines Scheikhs Sohn, aber, wie die Beduinen sagen, die Welt tanzte ihm nicht. Er war eine Waise und arm, blutarm. Er besaß nichts, als die Kleider auf seinem Leibe. Und die waren in Fetzen, dazu eine lange Lanze und seines Vaters Schwert. Freilich gehörte ihm noch eine vierjährige Reitkamelstute, Namens el=Hubejbah, d. i. das kleine Schätzchen. Aber die war ihm für kein Geld feil denn sie stammte vom edelsten Blute der Schererat, die die besten Reitthiere Arabiens züchte n. Sie war die schnellste, ausdauerndste und folgsamste Stute, die je gesattelt wurde. Dabei war ihr Rücken so weich, daß ihr Reiter beim schärfsten Trabe eine Schale voll Wasser hätte trinken können, ohne auch nur einen Tropfen zu verschütten. So bestieg nun Irsched die Hubejbah und stimmte dann den einförmigen Hirtengesang an. Alsbald reihten sich sämmtliche Kamele in einer endlosen gelben Reihe hinter ihn. So zogen sie viele Stunden dahin, indem Irsched mit seiner klaren Stimme immer wieder denselben Vers sang, während Maqbul dröhnend den Kehrreim wiederholte. Als dann die Sonne nur noch eine Speereslänge hoch am Himmel stand, da erblickten sie von ferne das Lager. Sie sahen die langen Reihen der schwarzen Ziegenhaarzelte, sahen den bläulichen Rauch der Feuer, auf denen die Weiber den nie wechselnden Abendreis kochten, sahen dann die kleinen dunklen Haufen des Kleinviehs, wie sie mit niedergebundenen Köpfen vor jedem Zelte standen. Näher kommend, hörten sie das Bellen der Hunde, das fröhliche Wiehern der Fohlen und die hallenden Zurufe der Männer, die mit Schöpfledern Wasser aus den Brunnen zogen und in flache Lehmbecken gossen, aus deren jedem fünfzig Kamele auf einmal trinken können. Da rief Irsched seiner Stute zu und schlug ihr die Fersen leicht in die Flanken; er ritt nämlich, wie nur Beduinen zu reiten verstehen, ohne Halfter und ohne Sattel, hinter dem Höcker des Thieres sitzend. Und die Kamelin begann zu laufen, schneller und immer schneller mit vorgestrecktem Hals und niedergebeugtem Kopf, während der riesige Leib hin und her schwankte wie ein Boot auf hoher See.

Die ganze Herde folgte im Galopp dem Leitthier, sodaß die Beduinen verwundert vor ihre Zelte traten, fast wähnend, ein feindlicher Raubzug stürze sich auf das Lager. Zumal da Irsched voll fröhlicher Bosheit fortwährend schrie: O, Ihr Feinde! Dabei wirbelte er drohend die lange Lanze, sein Kopftuch war ihm hinabgeglitten, und sein langes, zu beiden Seiten des Kopfes in zierliche Zöpfe geflochtenes Haar flatterte im Winde. Es war ein prachtvoller Junge vom Scheitel bis zur Sohle ohne Fehl wie weiland Absalom. Die Stammesgenossen lächelten beifällig, wie er vorüberstob, und mancher Graubart seufzte bei sich: Hätte mir doch der Herr einen Sohn gegeben wie diesen!

Als aber die wilde Jagd an dem großen Weiberzelt des Higris vorbeibrauste, da ward von drinnen ein Steinchen an des kühnen Reiters Schulter geworfen, und eine helle Mädchenstimme sang lachend die Anfangsworte des alten Beduinenliedes: O du, du Reiter des edlen Kamelhengstes . . . . Ueber Irscheds bräunliche Züge ergoß sich ein tiefes Roth, denn die Sängerin war Higris junge Tochter Fuhedah zu deutsch: die kleine Pantherin, seine Herzallerliebste. Ihr Vater aber wollte keinen Habenichts zum Eidam und begünstigte des unguten Ammasch Werben um sie; der war zwar häßlich wie die Nacht, doch die Welt war ihm weit, und er hatte Herden und Silber in Hülle und Fülle.

In jener Nacht aber brannten die Zeltfeuer bis zum frühen Morgen. Es war ein Kommen und Gehen im Lager und ein Summen wie in einem aufgestörten Wespennest. Ali Ibn Miarad, der Vertraute und Bote des Amires Ibn Raschid, war von Haly gekommen, um Higris Mannen zu einem Raubzug gegen die Otebah zu entbieten. Und wenn der Amir befiehlt, so ist es nicht rathsam zu säumen. So rüsteten denn die Weiber die Reisekost, die Männer setzten Waffen und Reitzeug instand, und vor Tagesgrauen waren 180 Dromedare mit je zwei Reitern und 90 am Seil nach geführten Pferden bereit, ins Feld zu ziehen.

Um Mitternacht hatte Higris ein geheimes Zwiegespräch mit Ammasch; dann rief er Irsched beiseite und sagte: „O Sohn Sauds, um deines zur Barmherzigkeit eingegangenen Vaters willen warst du mir immer lieb wie mein Augapfel, sonderlich da du schon in jungen Jahren ein tapferer Degen geworden bist. Es wäre daher eine Schande, müßtest du bei den Weibern bleiben, derweil wir, so Gott will, zu reicher Beute ausziehen. Ich gebe dir darum meine rothe Stute. Alle Beute, die du auf ihr gewinnst, sei dein. Eroberst du dir aber ein Pferd, so magst du erreichen, was dir am theuersten ist, denn ein edles Roß ist eine geziemende Morgengabe für eines Scheikhs Tochter."

Dem Jüngling entging die Arglist dieser Worte, er dankte Higris mit Thränen in den Augen. Dann eilte er fort, der Geliebten sein großes Glück zu verkünden. Er lief zu einem Felsen, der, einen Steinwurf vom Lager entfernt, einsam in die Nacht emporraate, dort stieß er sieben Mal den Schrei der Eule aus. Was sie sprachen, als das Mädchen gekommen war? Sie wußten es selber kaum. sie sahen nur ihre Liebe und ihr Glück. Der Nacht kühler Hauch wehte leise über ihren Häuptern, und der Mond goß seinen silbernen Schein über die schweigende Wüste; in jener Stunde ward ihnen die Welt vollkommen. — —

Niemand sah sie, als sie den Zelten wieder zuschlichen. Nur Ammasch hatte auf der Lauer gelegen, den Eifersucht nicht schlafen ließ. Er lachte ein zorniges Lachen und murmelte: „Was thuts, es ist das letzte Mal!

Noch ehe das Gelb der aufgehenden Sonne am Himmel erschien, brach der Raubzug auf. Es vergingen Tage und Wochen, das Leben im Lager ging seinen einförmigen Gang weiter, die wenigen zurückgebliebenen Männer rauchten und schliefen den lieben langen Tag, die Weiber webten Zelttücher, holten Wasser und thaten den Löwenantheil aller Arbeit wie zuvor. Es war alles wie früher, nur stiller, und eine gewisse Spannung lag auf den Gemüthern. Oft spähte man von dem Felsen nach Wegfahrern, die Kunde brächten. Endlich kam ein Brief von Higris. Niemand verstand zu lesen, und der Bote wußte wenig, denn das Schreiben war schon durch viele Hände gegangen, ehe es an ihn kam. Da ritten sie zwei Tagereisen weit zu den Brunnen von Ruhemah. Dort lagerte ein Damascener Kamelhändler, der las es ihnen vor. Der Zug war geglückt, große Beute an Pferden, Vieh und Hausgeräth ihnen zugefallen. Irsched allein hatte auf Higris rother Stute zwei Pferde gewonnen. Mit dem neuen Mond wären sie zurück.

Am dritten Tage des neuen Mondes kamen sie wirklich. Mit schrillem Jubelschrei zogen ihnen die Weiber entgegen und holten sie ein. Da gab es ein Begrüßen und ein Fragen und ein Bewundern der Beute. In jedem Zelt ward ein Lamm geschlachtet, und die Herdfeuer loderten. Nur fünf Zelte blieben dunkel, statt fröhlichen Lachens tönten aus ihnen die düsteren Laute der Todtenklage. Am herzzerreißendsten aber war das Weh der alten Mutter Irscheds. Währenddes erzählte Higris, vor dessen Zelt drei erbeutete Pferde standen, zum fünften Male, wie der Jüngling von einer Lanze durchbohrt vom Pferde gesunken wäre, nachdem er Wunder der Tapferkeit verrichtet und zwei Hengste erbeutet hätte. Daß er selbst plötzlich zurückgewichen war und den Knaben im Stich gelassen hatte, verschwieg er.

Fuhedah, die vom Weiberabtheil aus Alles mit anhörte, sprach kein Wort. Als sie beim Einzug der Krieger vergebens nach Irsched ausgeblickt und dann ihr Schicksal gehört hatte, war der lichte Tag um sie Finsterniß geworden. Sie weinte nicht und klagte nicht, doch redete sie nie wieder zu ihrem Vater, obschon sie still und folgsam war.

Als die ersten Winterstürme heulend über den Steinhaufen auf Irscheds Grab im Otebahland dahinbrausten, führte Ammasch die „kleine Pantherin" als sein Weib heim.

Der Zugvogel und sein altes Nest.

Anregende Beobachtungen über die Weise, wie Zugvögel ihr altes Nest wiederfinden, legt Prof. K. Möbius in einem Aufsatz über das „Wandern der deutschen Zugvögel" nieder, den die Monatsschrift „Himmel und Erde" veröffentlicht. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich Zugvögel da niederlassen, wo sie auferzogen wurden. Am 6. Juni 1893 wurden von Wm. Storey in England zwei Hausschwalben mit einem kleinen Fußringe versehen. Am 20. Juni 1894 kehrten beide zu ihrer vorjährigen Niststelle zurück. Wenn die Störche im März wiederkommen, sieht man sie hoch über dem Nistort schweben, ehe sie sich niedersenken, und hört sie dann auf einem alten Storchnest laut klappern. Aus diesem Verhalten ist zu schließen, daß sie sich freuen, wieder in ihrer Heimath angekommen zu sein. Wenn die alten Vögel nicht an ihren alten Nistplatz zurückkehren, nehmen denselben wahrscheinlich die Nachkommen ein. Auf einem Hügel in Finland, auf dem 1736 der Astronom Maupertuis ein brütendes Paar Wanderfalken beobachtete, haben bis 1855 in jedem Jahre Wanderfalken gebrütet. Bei dem Dorfe List im Norden der Insel Sylt brüten seit langer Zeit Brandenten in Erdhöhlen, die ihnen die Einwohner von List bereiten, um ihnen die zuerst gelegten Eier und nach der Brutzeit die Daunen des Nestes wegzunehmen. Diese Höhlen werden in jedem Frühling von Brandenten wieder in Besitz genommen, wahrscheinlich von denselben Individuen, die vorhin darin brüteten, oder von deren Nachkommen. Wie findet der Vogel die Stelle seines Nestes wieder? Sein Auge und sein Gedächtniß leiten ihn dahin zurück. Wenn er 100 Meter hoch fliegt, also nicht höher, als die höchsten Kirchthürme reichen, überblickt er einen Erdbodenkreis von beinahe 40 Kilometer Radius, in 200 Meter Höhe reicht sein Blick 54 Kilometer weit. Höher scheinen die Vögel selten zu fliegen. Luftschiffer sehen, wenn ihr Ballon 200—300 Meter hoch schwebt, keine Vögel neben und über sich. Ein Vogel, der über Berlin in der Höhe des Thurmes der Kaiser Wilhelm=Gedächtnißkirche (113 Meter) fliegt, überschaut die Umgegend Berlins nordwärts bis Eberswalde, südwärts bis Luckenwalde, ostwärts bis Finsterwalde, westwärts bis Nauen. Wälder und Felder, Wiesen, Flüsse, Seen, Dörfer und Städte liegen neben einander unter ihm. Kein Theil der ausgedehnten Landschaft verdeckt den anderen vor seinem Blicke. Immer wieder empfängt er dieselben Gesichtseindrücke, wenn er sich so hoch erhebt, und diese müssen sich seinem Gedächtniß als scharfe Erinnerungsbilder einprägen, denn er unterscheidet die Stelle, wo er sein Nest gebaut hat, genau von allen anderen ähnlichen Gegenständen. Hat ein Vogel seinen Wohnsitz verlassen, um anderwärts Nahrung zu suchen, so braucht er nur über Bäume und Häuser in die Höhe zu fliegen, um die ihm bekannte Landschaft wieder zu überschauen, und nichts hindert ihn, dann in gerader Richtung heimzukehren. Auch den Zugvogel leitet auf seinen Wanderungen das Auge und das Gedächtniß. Viele norddeutsche Zugvögel sehen, wenn sie im Spätsommer oder Herbst nach Südwesten wandern, den Harz und Thüringer Wald, die Elbe, Weser, den Rhein und Schwarzwald, die Alpen, die Rhone, die Pyrenäen nacheinander unter sich. Unterwegs lassen sie sich täglich nieder, um Nahrung zu suchen und auszuruhen, bis sie die äußersten Grenzen ihres winterlichen Nahrungsgebietes erreicht haben. Finden sie dort, wenn im Februar und März Dürre eintritt, nicht so viel Nahrung wie weiter nordwärts, so gelangen sie, dieser folgend, wieder in dieselben zurück, die sie im Herbst in umgekehrter Richtung durchwandert und überflogen haben. Nicht den Kongo und Niger, nicht Palmen, Elefanten und Strauße sieht dann der nordwärts ziehende Storch mehr unter sich, sondern die Gebirge, Wälder, Flüsse, Wiesen, Felder, Städte und Dörfer Europas, wie er sie im Herbst gesehen hat; ihr Anblick leitet ihn zu seinem Nistplatze zurück.

— Nichts kommt so sehr an die große Glocke, als was man einander leis ins Ohr raunt.

— Kasernenhofblüthe. — Unteroffizier: „Rekrut Dämelmann, Sie passen in die Uniform, wie die blaue Blume der Romantik in den Käseladen."